3 3433 07498236 8

Digitized by Google

Digitized by Google

*MEC
(Thibaut)
Baumstark

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ant. Friedr. Justus Thibaut.

Blätter der Erinnerung

für seine Verehrer

und

für die Freunde der reinen Tonkunst.

Von

Dr. E. Baumstark,

Professor an der Universität Greifswald.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Leipzig,

Wilhelm Engelmann.

1841.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Characteristik A. F. J. Thibauts.

Vom Strande der Ostsee geht dieses Wort aus, welches dazu bestimmt ist, das Andenken eines Mannes verherrlichen zu helfen, der den größten Theil seiner Wirksamkeit an den Ufern des Neckar entfaltete. Diese Erscheinung fällt ohne Zweifel vielseitig auf. Mehr noch als dies muß es Manchen wundern, daß ein dem Schauplatze der Thätigkeit des Verstorbenen so sehr weit entrückter Lehrer der Staats- und Kammeralwissenschaften Einen der zwei größten deutschen Rechtsgelehrten zu charakterisiren unternimmt, noch ehe ein beobachtender Rechtsgelehrter und Rechtslehrer den überaus verdienten Mann seines Faches mit allen seinen persönlichen und amtlichen und wissenschaftlichen Vorzügen einer besonderen Schrift gewürdigt hat. So wenig es einer Entschuldigung bedarf, wenn ein Verstorbener von so großen Verdiensten und von solcher großen Persönlichkeit, wie A. F. J. Thibaut war, von allen Seiten seines Wesens beleuchtet wird, welche von Bedeutung sind; so wenig es insbesondere denjenigen, welche ihn kannten, zu schätzen wußten, und liebten, denen er ein unerreichtes und unerreichbares Muster, ein kostbarer Besitz, ein Gegenstand des Stolzes, eine Zierde des Staats und des Bürgerthums gewesen, schwer sein wird, eine ihm dargebrachte Huldigung vor der Welt gerecht zu finden; so sehr endlich auch die Bekannten und Freunde des Verfassers die vielen Beziehungen kennen, in denen eine Rechtfertigung für diesen schriftstellerischen Schritt zu finden ist: für den bei weitem größten Theil derjenigen, welche mit Begierde eine Schrift ergreifen, die den Andenken A. F. J. Thibauts gewidmet ist, bedarf die Eigenthümlichkeit dieser Erscheinung einer Erklärung.

Digitized by Google

Wenn ein dreizehnjähriger Umgang mit einem Manne von offenem Character Jemanden berechtigen kann, sich zu einer Characteristik desselben für vorbereitet zu halten, so darf auch ich den Vorwurf der Nichtberechtigung und Unvorbereitetheit nicht erwarten. Ich bezog im Herbste 1825 die Universität Heidelberg, in der, wie ich wähnte, festen Absicht, mich, obschon ich vorher viel Musik getrieben hatte, aller musicalischen Beschäftigung und Unterhaltung zu enthalten, um alle meine Zeit zu meiner Ausbildung für Wissenschaft und Leben mit derjenigen Ruhe verwenden zu können, ohne welche ein stetiges und nachhaltiges Studium nicht wohl möglich erscheint. Einen großen Einfluß auf diesen Entschluß hatte mein, etwa ein Jahr zuvor von der Universität zurückgekommener, Bruder gehabt, welcher von der in vielen Beziehungen ganz richtigen Ansicht ausging, daß das musicalische Treiben den Ernst und die Strenge aus dem Gemüthe verlösche, welche Wissenschaft und Leben von uns fordert. Auch Thibaut selbst hatte mich, obschon ich ihn gar nicht kannte, in diesem Entschlusse bestärkt; denn ich hatte davon bereits gehört, mit welcher einseitiger Starrheit er in seinem Singvereine einer musicalischen Richtung nachginge, von welcher ein anderer Privat-Singverein gerade das Gegentheil verfolgte. Um nun allen Gefahren zu entgehen, die für mich aus der Theilnahme an Einem dieser Vereine entstehen könnten, so beschloß ich denn ganz kurz, mich keinem Vereine und keiner von jenen Richtungen anzuschließen. Ich sang einen erträglichen jungen Tenor, auch hatten Freunde, die bereits auf der Universität und im Thibautschen Singvereine Mitglieder waren, Thibaut'n wohl schon von mir etwas gesagt. Gemeldet hatte ich mich bei ihm nicht, das Werben war auch nicht Thibauts Art, indessen hatten jene Freunde ihre Einleitungen so gut getroffen, daß mich Thibaut durch Einen derselben zum Zuhören auf den nächsten Singabend einladen ließ. Völlig unbekannt selbst mit den Namen jener großen musicalischen Heroen aus der Zeit vor Joseph Haydn, aber eine geheime Ahnung von etwas Besserem und Größerem in der Musik in mir tragend, trat ich denn, ein Jüngelchen von 18 Jahren mit klopfendem Herzen am 10. November 1825 in

Digitized by Google

das kleine Vorzimmer ein, worin sich damals Thibaut mit den Herrn zu versammeln pflegte. Wer diesen Mann persönlich kannte, der wird nun schon wissen, daß ich, nachdem er sich an mich gewandt und mit mir geredet hatte, von seinem liebe- und geistvollen Wesen ebenso entzückt war, wie jeder harmlose schüchterne unverdorbene Mensch. Das war ich damals auch.

Alles was ich in meinem musicalischen Sinne vorher nur dunkel geahnt hatte, sollte mir an diesem Abende als ein Vorhandenes gezeigt werden. Kein musicalisches Kunstwerk war hierzu mehr geeignet als Händels Messias, und aus diesem kein Stück mehr, als der Chor „Wahrlich, er trug unsere Schuld," dieser Chor, in welchem sich dem großen Händel die Idee des Leidens Christi, alle ihre Beziehungen und Verzweigungen concentrirt, geoffenbaret hat. Ich fühlte jene eigentliche zitternde Bewegung meines Nervensystems, welche nur bei der größten Erschütterung des Gemüths und bei durchdringender Ergriffenheit der Seele zu erscheinen pflegt, und erst am Ende des Chors, wo der Tenor auf der Stelle „damit wir Friede hätten" dem ganzen Gemälde jenen überaus zarten Farbenschmelz gibt, fand ich meine Erleichterung in meinen Thränen. Thibaut selbst hatte die Gewohnheit, wenn er von einem Stücke aufs Tiefste ergriffen war, von seinem Sitze am Instrumente aufzustehen, sich seine weißen Locken von den Schläfen zurückzustreichen, und durch einen Gang im Saale wie auch ein Wort, das er zu diesem oder jenem sprach, Erleichterung zu verschaffen. Der Raum, in welchem der Verein sang, war eben seiner Lage, Gestalt und Bauart nach keineswegs geeignet, das Hören zu erleichtern. Denn er lag hoch oben, nahe unter dem Dache, war niedrig, hatte keine festen Steinwände, und war winkelig und eckig. Es war darin eine hervorstechende Ecke, auf welcher man gerade dem Mittelpunkt des Singpersonales gegenüber stand und folglich die volle Wirkung des Chors im Ganzen am besten wahrnehmen konnte. Dahin hatte mich Thibaut vor dem Beginne des Gesanges gestellt, daran mußte er jetzt auch vorüber gehen, da war ich auch der Erste, dem er begegnen mußte. Man mußte ihm so wie ich schon diesmal sogleich zuerst in den Wurf kommen, wenn man die Fülle

Digitized by Google

seines Gemüths, die Macht seines Geistes, den Reichthum und die Gewalt seiner Phantasie recht erkennen sollte. Denn so wenig Hehl und Zurückhaltung er auch sonst hatte, in solchen Augenblicken aber war Thibaut mit Leib und Seele nur ein unmittelbarer Ausdruck, auch wenn er nicht sprach. Sein Mund sprudelte jedoch von gewaltigen Gedanken und Vergleichen in solchen Augenblicken. „Das ist," sagte er zu mir, „der gläubige Ritter im Harnisch, wie er an Christi Grab in Jerusalem kniet, zwar dröhnt der Tempel, wenn er auf sein Knie sinkt und wieder aufsteht, aber bald ruht mit der wiederkehrenden Stille heiliger Friede in ihm und erhabene Ruhe umgiebt ihn." Kürzer und treffender kann auch dieser Chor und wohl der ganze Messias nicht characterisirt werden.

Es war schon der zweite Abend, an welchem der Messias gesungen wurde, deßhalb war auch mit diesem Chor begonnen worden. Bald ging die Aufführung weiter, aber nicht gerade in der Ordnung der Stücke im Messias selbst. Ich entsinne mich besonders noch des Eindrucks der Chöre „Kommt her und seht das Lamm" und „Würdig ist das Lamm." Wenn ich mich dabei immer noch leidend verhielt, so wird es Jedermann natürlich finden. Als aber das Halleluja zum ersten Male gesungen war und zum zweiten Male begonnen werden sollte, da war ich meiner zum Hören nicht mehr mächtig, ich stellte mich, ohne daß es Thibaut wußte, unter die Reihe der Tenoristen und sang mit, und meinte, was man als Sänger bei allen Tonwerken meint, erst jetzt klinge das Stück so vollständig, als ich es bedürfe. Alle meine früheren Vorsätze waren zerschlagen und ich war fortan Mitglied des Thibaut'schen Singvereins.

So hatte meine Bekanntschaft mit Thibaut begonnen, und ich wurde in dem Glücke ihres Bestandes vorzüglich durch zwei Umstände begünstigt. Der Eine ist ein überaus schöner Zug in Thibauts Character, nämlich der, daß er einen Umgang, soweit es sich für sein Alter und seine Stellung schickte, mit jungen Männern gar sehr liebte, und das war bei ihm ganz natürlich, denn er war Einer von jenen seltenen Menschen, welche bei zunehmendem Alter doch die jugendliche Frischheit des Ge-

Digitized by Google

müthes und der Phantasie und die Kraft und Lebendigkeit des Geistes nicht verloren, der Anblick des sich Entwickelnden im Leben war Einer seiner schönsten Genüsse, das Lehrer-Sein war ihm ganz zur andern Natur geworden, und die Erinnerung an seine früheren Jahre, worunter eben so viele des Kampfes mit der Außenwelt als solche des Gelingens waren, ist ihm stets lieb gewesen. Der andere Umstand aber scheint in mir selbst gelegen zu haben, denn ich ging mit wahrer Liebe zu ihm und zur Sache auf seine Anschauung aller Kunst, und insbesondere der Musik ein. Das kannte er, weil er es oft zu fühlen bekam, und ich fand daher bei ihm manche Anerkennung, wenn ihm auch mein geringes Talent nicht genügen mochte.

Ich wurde auf solchen Grundlagen bald der Theilnehmer, ich darf wohl sagen, ohne unbescheiden zu sein, nicht etwa blos an allen seinen musicalischen Arbeiten und Genüssen, sondern im vollen Sinne des Wortes an seiner ganzen musicalischen Persönlichkeit, und blieb dies auch bis zum Herbste 1838, in welchem ich Heidelberg verließ, um einem Rufe an die hiesige Universität zu folgen.

Dies heißt nun freilich nichts anderes als Theilnehmer an alle dem Heiligen und Schönen, was seine Seele bewegte und belebte, Theilnehmer an seinem innersten Leben, Theilhaber an seinem Ich sein, so sich selbst widersprechend das Letztere auch klingen mag. In der Musik und deren Ausübung concentrirte sich Alles, was in ihm Edles und Kräftiges war; in ihr fand er seine Versöhnung mit der argen Welt; durch sie sprach er mit seinem Gott. Sagte er doch selbst gar oft: „die Jurisprudenz ist mein Geschäft, mein Musiksaal ist mein Tempel, da liefert mir Marcello den Schrifttext zur Erbauung, Händel hält mir die Predigt, mit Palaestrina verehre ich meinen Gott, und unsere religiöse Sprache, unsere sich bethätigende Religion ist die Musik. In den Stunden der nächtlichen Einsamkeit, wenn ich bei diesen Freunden am Klaviere sitze, könnte ich keinem Menschen gram sein.“ Es war in der That ein wahres Wort, indem Göthe ihn eine musicalische Seele nannte, ob er aber eine weiche musicalische Seele war, darüber ließe sich noch streiten.

Digitized by Google

Wenigstens war es Thibaut nur in dem Sinne, daß er leicht und stark alle musicalischen Eindrücke aufnahm, und insofern ist Göthe auch eine weiche dichterische, eine weiche Kunstseele, zu nennen. Weich im andern Sinne war er nicht, denn niemals verließ ihn die strenge Kritik, und es ist auch ziemlich bekannt, daß man ihn eben wegen seiner Unbeugsamkeit in kritischer Strenge, mit ebenso viel Unrecht als Unverstand, der Lieblosigkeit beschuldigt hat. In dieser Beziehung bin ich in der That im Stande ein glaubwürdiges Zeugniß abzulegen, denn er hatte mich zu seinem fast beständigen Begleiter auf seinen musicalischen Wanderungen genommen. Mit der größten Liberalität öffnete er mir seine musicalische Bibliothek, es stand mir daraus Alles zu Gebote, und ich war fortwährend unter seiner Leitung mit musicalischem Studium beschäftigt. Es ist in seiner fast aus bloßen musicalischen Köstlichkeiten und Meisterwerken erster Größen bestehenden ungemein reichen Bibliothek vielleicht kein einziges Stück, das ich nicht zu Hause gehabt und mit ihm durchgesprochen hätte, Alles Neue, was er bekam, theilte er mir in seiner väterlichen Güte mit, und gewöhnlich hielt er sein Urtheil darüber so lange zurück, bis ich nach eigener Ansicht das meinige gesagt hatte, und zwar, wie er sich auszudrücken pflegte, um in solchen Angelegenheiten auch auf zwei Füßen zu stehen und mich in keiner Weise für oder wider ein Stück zu bestechen. Auf diese Weise gab er mir auch Antheil an der Kritik solcher Werke, die ihm im Manuscripte zur Beurtheilung von den Verfassern und Componisten zugesendet waren. Die letzte gemeinschaftliche Arbeit, die aber durch meine Hinweg-Berufung unterbrochen wurde, war ein solches gemeinschaftliches und nach- einander Studium der Orgel- und Vocal-Werke von Händel.

Ein solcher Umgang, darf ich wohl sagen, war genau genug, um mir diesen merkwürdigen Mann ohne alle Schminke bis in kleine Züge seines Characters zu zeigen, und ich darf in Betreff meiner Beiträge zu seiner Characteristik die Unpartheiischkeit für mich um so mehr in Anspruch nehmen, als ich mit seiner Familie weiter in gar keiner gesellschaftlichen Verbindung stand, sondern meine Besuche nur ihm galten, meine Spazier-

Digitized by Google

gänge nur mit ihm geschahen, und ich selbst an den Singabenden so selten mit seiner Gemahlin oder Töchtern, und selbst dann nur so zufällig und nur so kurz sprach, daß ich fast sagen kann, ich habe mit seiner Familie in gar keiner Berührung gestanden. Dies ist höchst sonderbar und höchst auffallend, aber für den Kenner sehr leicht zu erklären. Denn weder er noch ich liebte das Gesellschafteln unserer Zeit, und wenn ihm mein sehr mittelmäßiger Gesang auch zuweilen gefiel, so durfte er, um ihn zu hören, mir nur für die Singabende mein Pensum aufgeben und ich war redlich bemühet, nach Kräften meine Aufgabe zu lösen.

Soweit, däuchte mir, dürfte ich hier von mir sprechen, um zu erklären, wie so gerade ich, der der literarischen Welt kaum bekannt ist, mich berufen fühlen dürfe, über Thibaut zu schreiben. Fortan soll von mir so wenig als möglich die Rede sein. Um so mehr aber von Thibaut, an welchem die deutsche Nation dasjenige Interesse nehmen wird, welches sie früher oft ihren bedeutendsten Männern nicht gewidmet hat. Thibaut ist ein ächt deutscher Kernmann und Kraftkopf gewesen; er ist der Eine von unsern zwei größten Heroen in der Vertretung und Förderung des Wissenschaftlichen Rechtsstudiums; er ist der Einführer wissenschaftlichen Geistes in die juristische Praxis und practischen Geistes in die Wissenschaft des Rechts; er ist der höchst verehrte väterliche Lehrer mehrerer Tausende von deutschen Juristen; sein Hauptwerk über römisches Recht hat das Ansehen des Gesetzbuches vor vielen deutschen Richterstühlen; er war der Beschützer der academischen Freiheit im wahren Sinne dieses Wortes; er war es, der den Sinn für historisches und ächt ästhetisches Studium der Musik in Deutschland neuerdings erweckt und mehr als irgend ein Anderer verbreitet hat. Dies und noch mehr war und ist er für Deutschland. Für die Universität Heidelberg war er in Bezug auf den Geist und die Richtung in Wissenschaft und früher auch in der Lenkung der Disciplin derjenige, der fast in Allem auf die Dauer Art und Maaß angegeben hat. Aber für seine nächste Umgebung war er ein ebenso geliebtes und wenigstens bewundertes, aber meistens nicht verstandenes Muster einer männlichen Natur, eines standhaft consequenten Characters, und

Digitized by Google

eines ſtreng ſittlichen, ſtreng rechtlichen, und reichlich wohlthätigen Menſchen, eines aufrichtigen dienſtfertigen Freundes, und eines zärtlichen Familienvaters, überall ohne Gefühlsſpielerei und Weibiſchkeit, nirgend ohne Verſtändigkeit und Gefühl.

Einen ſolchen Mann und Character zu ſchildern, erfordert ein pſychologiſches und ſchriftſtelleriſches Talent, welches nur Wenige beſitzen. Was hier gegeben wird, iſt nur eine unvollkommene Skize oder ein Holzſchnitt von einem ſehr feinen Original. Thibaut hat ſelbſt in Bezug auf die Unvollkommenheit der Aufführung bedeutender Muſikwerke bei ihm öfters geſagt, ein Steindruck oder Holzſchnitt von einem großen und herrlichen Gemälde ſei ihm doch lieber als gar nichts. Dieſer Holzſchnitt aber von dieſem Original wird den Verehrern des Letztern auch nicht gleichgiltig ſein, bis ein Anderer ein volles Gemälde liefert.

Thibaut war, — wenn ich mich auf dieſe Weiſe eines Ausdruckes, der durch ſeinen Lehrer Kant zu einer Art Klaſſichkeit gekommen iſt, bedienen darf, — der Mann der practiſchen Vernunft, weit entfernt von der Speculation, aber ein Mann der eigenthümlichſten ſubjectiven Reflexion und Identification. Dabei beſaß er einen tiefen Scharfſinn und eine Empfänglichkeit (aber auch nur) für alles Wahre, Gute und Schöne an ſich und in der Erſcheinung. Den Gang ſeines Geiſtes, wie er einmal war, konnte man bei jedem Gegenſtande wahrnehmen, der ſich ihm entgegenſtellte. Zuerſt ein energiſches Eindringen, Sichten und Zerlegen; jedoch ohne das Leben des ganzen zu zerſtören, und mit Nachſichtsloſigkeit einer jeden Täuſchung abhold. Hierauf begann die Reflexion, und von dieſem Augenblicke an hatte der Gegenſtand aufgehört an ſich und blos objectiv zu ſein, er wurde für ſich und wurde ſubjectiv. Thibaut nahm mit Geiſt und Gemüth, Einbildungskraft und Phantaſie alle Reflexe auf, welche der Gegenſtand auf ſein inneres Auge machte, und concentrirte ſie in ſeiner ganzen Individualität. Hiermit begann eine Art von Identification zwiſchen ihm und dem Gegenſtande, aber nur bei dem Wahren, Guten und Schönen, denn das Gegentheil ſtieß er mit aller Energie des Characters von ſich, eben ſo entſchieden wie ſein erſtes Eindringen in denſelben war; die bloſe Negation

Digitized by Google

davon aber setzte er bei Seite, um sie gelegenheitlich wieder zu betrachten. Waren alle diese Acte seiner Seele vorüber, dann ging es an das Aeußern seiner Ideen, Gedanken, Urtheile und Gefühle, alles in einer staunenswerthen Congruenz und Consequenz, und wenn die Kritik selbst und allein bei dem Gegner nicht half, dann ließ er alle Minen seines Witzes spielen und ließ die Ströme seiner Lehrerberedsamkeit dahin rauschen.

Diese Betrachtung seines psychischen Lebens gab mir immer den Leitfaden zur Beurtheilung seines ganzen Wesens an die Hand. Er war vor vielen Menschen in vielfacher Hinsicht ein Räthsel, und eben weil sie ihn nicht begriffen, deßhalb war er ihnen nicht recht. Mir war er ganz klar, namentlich nachdem ich eine Redensart, die er sehr oft gebrauchte, begriffen hatte. „Ich bin eben ein langsamer Kopf" und dgl. sagte er sehr oft. Manche hielten dies für eine Art Coquetterie, da er doch selbst wissen müsse, wie leicht ihm die geistige Arbeit werde. Allein seine Langsamkeit in dieser Hinsicht lag in obiger eigenthümlichen Betrachtungsweise, die ihn länger mit einem Gegenstande beschäftigte als Andere Zeit brauchten. Wenn er dann aber mit seinem Urtheile hervor trat, so waren die rascheren Denker in der Regel beschämt.

So wurde mittelst dieser Geistes- und Gemüthsacte alles bei ihm subjectirt, und es bedurfte durchaus eines so reinen Sinnes fürs Wahre, Gute und Schöne, wie ihn Thibaut besaß, um überall bei der rechten Richtung nach dem Gegenstande zu bleiben und nicht in Persönlichkeit zu verfallen. Dies wußte Thibaut sehr wohl und er hütete sich wenigstens so weit, daß er selbst in heftiger Aufregung gewöhnlich nur scharf an der Grenze blieb. Manche empfindliche Naturen mochten dabei schon das Maaß überschritten wähnen. Indeß ist uns ein solcher Character gewiß nicht ohne eine edle Leidenschaftlichkeit denkbar. Thibaut besaß diese in hohem Grade, so daß er oft Feuer und Flamme werden konnte, und er hat sich in solchen Augenblicken, wo ich allein bei ihm war, mit einem Elephanten, Löwen und dergleichen verglichen, der von Ungeziefer geplagt sei. Er war aber auch in solchen Momenten ein Bild einer so gewaltigen

Digitized by Google

Kraft und Leidenschaft. Denn langen Schrittes ging die große Gestalt alsdann einher, knüpfte den Rock auf und zu, strich sich die silbergrauen langen Locken von der Stirne, unter welcher die großen blauen, viel weniger von Zorn, als von tiefem Schmerze ergriffenen, Augen thränenreich hervorblickten, während die kräftigen Gesichtsmuskeln, mehr in die Länge gezogen, nur Zorn und Verachtung ausdrückten. Denn in solche Aufregung, in welcher ich ihn während 13 Jahren nur zweimal gesehen habe, gerieth er nur, wenn die Gemeinheit der Welt oder das Unbedeutende im Leben über den Untergang des Großen und Edlen triumphiren konnte, oder wenn sich die Lüge, Sünde und Abgeschmacktheit eclatante Schritte erlaubte, und Beifall fand.

Aus dieser seiner ganzen Eigenthümlichkeit erklärt sich schon im Allgemeinen Manches in seiner Erscheinung. Es ergiebt sich daraus, wie identisch er mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten war, denn er und seine Wissenschaft war Eines. Es leuchtet ein, wie natürlich sein Vortrag als Lehrervortrag war, und wie er unmittelbar für sich so begeisterte, daß man ihm nachgehen und nachgeben mußte. Es wird ganz klar, wie er mit allem, was ihm die wahre Kunst darbot, namentlich in der Musik, ganz in Eines verschmolzen war und wie dies in der Darstellung durch ihn oder unter seiner Leitung ganz den Stempel der Eigenthümlichkeit seiner selbst bekam. Es wird außer Zweifel gesetzt, wie es kommen mußte, daß eine jede seiner Schriften, selbst die einzelnen Abhandlungen nicht ausgenommen, immer ein ganz treuer Spiegel seiner ganzen Persönlichkeit sind, insoweit dies überhaupt möglich ist. Man lese seine juristischen Schriften, namentlich jene über die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, und als Gegensatz seine letzte über die sogenannte historische und nichthistorische Schule, um ihn, ohne ihn gesehen oder sprechen gehört zu haben, doch zu kennen, soweit es ohne Anblick der Person irgend möglich ist. So dachte er und gerade so sprach er, so natürlich, so leicht, so geistvoll, so witzig, so belesen, — und freilich auch in der letzteren Zeit anfänglich so etwas weit. Aber am kräftigsten und als sich in dem liebsten Felde bewegend erscheint er in seiner Schrift über die Reinheit

Digitized by Google

der Tonkunst, welche ganz in seiner Unterhaltungsrede geschrieben ist, so daß ich mich derselben bedienen kann, um mich ganz in seine Nähe und in eine Unterredung mit ihm zu versetzen.

Man hat in seinem Benehmen bald Inconsequenz bald Wirkung des zunehmenden Alters erkennen wollen, da man bemerkte, daß er Manches, was er nicht mochte, gleichsam verfolgte überall wo er es traf, und mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, während er Aehnliches (Manche meinten sogar Gleiches), theils ignorirte, theils sehr mild beurtheilte und behandelte. Allein ich habe ihn niemals hierin auf einer Inconsequenz getroffen, im Gegentheile, dies war ein fortwährender Beweis des sich gleich Bleibens. Denn nur das bei ihm so erscheinende wirkliche Gegentheil vom Wahren, Guten und Schönen verfolgte er auf die angegebene strenge Weise; die sich ihm darstellende Negation desselben behandelte er theils ignorirend theils mild. Er verfolgte z. B. entschieden schlechte und gemeine Compositionen auf alle Weise und bei jeder Gelegenheit, aber er war nicht sogleich mit seinem Urtheile fertig, sondern sah sich dieselben oft und zu verschiedenen Zeiten vorher an. Er sagte mir in dieser Hinsicht sehr oft: „Man muß solche Stücke, denen man abhold sein möchte, in Stunden wieder vornehmen, in welcher man nur edle Regungen in sich verspürt und vom Leben nicht gestört ist. Aber solche, an denen man zum Enthusiast werden könnte, muß man just dann vornehmen, wenn man Groll und Zerrissenheit in sich hat. Wird man alsdann durch Letztere besänftigt und beruhigt, und durch Erstere umgestimmt, dann mag man zu urtheilen anfangen." Einmal hatte ich eine Kritik über das erste Concert eines Musikvereins geschrieben, in welchem wirklich aufgetischt war, was die neue Opern und Ballate von Unpassendem für ein Concert enthalten konnten. Obschon die Kritik anonym war, so schienen die Betroffenen dennoch den Verfasser zu errathen; denn die eine Entgegnung wollte ihn im Concerte an seinen „Maulwurfsaugen" und die andere an seinen „Eulenaugen" erkannt haben. Man verklagte mich bei Thibaut, und er sprach bei nächster Zusammenkunft mit mir darüber. Nach einer Auseinandersetzung meinerseits war er ganz meiner kritischen Ansicht, sagte aber:

Digitized by Google

„Machen Sie es wie ich. Ich habe es in solchen Dingen gerne immer mit dem öffentlichen Schweigen gehalten. Denn wenn man denen, die im Schmutze waten, die Kleider schürzt, so bestärkt man sie nur in der Verläugnung des Reinen und Geschmackvollen." So war er auch in Betreff confessioneller Religionsansichten ungemein mild und verträglich, obschon er sich nicht selten seines Luther und Lutherthums rühmte. Aber mit allen geistigen Waffen verfolgte er den religiösen Radicalismus und „Sansculottismus" wie er sich auch zuweilen ausdrückte, so wie auch die religiöse „Ueberkäppischkeit" das „Schmächteln mit unserem Heiland," die abgeschmackte „Augenverdreherei" des Mysticismus und Pietismus, — und alle, die um irdischer Vortheile und Eitelkeit willen religiöse Scheinheiligkeit, sei sie gepaart mit Duldsamkeit oder Unduldsamkeit, „auf den Markt bringen" oder „damit hausiren gehen."

Es war nun ganz natürlich, daß man an und in ihm, so oft man ihm begegnete, immer wieder den Alten fand. Auch bediente er sich in Briefen, da wo andere z. B. „Ihr Freund" oder „Ihr Ergebener" u. dgl. setzten, sehr oft des Ausdruckes „Semper idem A. F. J. Thibaut." Dies ist characteristisch wegen seines sich gleich Bleibens. Man hat ihn deßhalb auch sehr oft stereotyp genannt, uud namentlich auch darum, weil er sich fast immer in derselben Weise über jeden Gegenstand aussprach, der bei ihm eine verarbeitete Frage war. Diese Erscheinung erklärt sich sehr leicht. Denn, wie schon gesagt, er wurde mit jedem Gegenstande, den er geistig verarbeitet hatte und nicht abstieß, identisch. So wie er ihn erfaßt, wie er sich in seinem Innern gespiegelt, so wie er seine Phantasie geweckt, so wie er seinen Witz erregt hatte; so erschien er ihm bei jeder Gelegenheit wieder. Ein Beweis von der Tiefe und innern subjectiven Wahrheit seiner Erkenntniß, und der Energie seiner geistigen Aneignung. Zudem aber kommt, daß Thibaut ein auffallend schwaches Gedächtniß hatte; sein Erinnerungsvermögen war in mancher Beziehung, besonders was gehabte Gespräche anbelangt, fast ganz gleich Null. Er konnte daher in sehr kurzer Zeit mit Einem ein und dasselbe Gespräch beginnen, und, wenn man ihn

Digitized by Google

nicht irgendabei erinnerte, förmlich abhalten. Wenn man nun eine solche geistige und gemüthliche Lebendigkeit, einen so sprudelnden Witz, eine so sprechende an Vergleichen reiche Einbildungskraft, und ein so immer gleiches und gleichkräftiges Ich und Selbst, womit Thibaut dieselben Gegenstände immer wieder reproducirte, jedesmal ein neuer Act seiner ganzen Seele, stereotyp nennen will, so mag man es thun. Andere werden dies nicht finden können. Und wenn auch? Eine solche sich nicht abnutzende Stereotypität in so reichem lebendigem Schmucke ist in der Wirckung auf den Beobachter dem Gefühle vergleichbar, das uns oft beschleicht, wenn wir den Homer lesen oder die Gespräche des Socrates nach Plato und Xenophon. Wer dies Gefühl gern erträgt, der steht höher, als wer es langweilig findet.

Jedoch eine solche blos allgemeine Skitze Thibauts würde wenig fruchten, wenn ihr nicht auch einige Characterstriche aus einzelnen Beziehungen seines Wesens und Lebens beigegeben werden könnten.

Seine allgemeine wissenschaftliche Bildung und seine warme Liebe zur Wissenschaft lenkte ihn immer neben seinen anstrengenden und umfangreichen Berufsgeschäften wieder zu allgemein wissenschaftlicher Thätigkeit. Fortwährend war er mit Lesung und Wiederlesung der altclassischen Schriften beschäftigt. Homer, Herodot, Thucydides, Demosthenes, die Hellenischen Tragicker, der Aristophanes, Plato, Plutarch, Tacitus, Cicero, Seneca, und wie soll ich die Anderen, die er überaus liebte, alle nennen, waren ihm fortwährend Lehrer und Freunde, Gesellschafter in einsamen Stunden, und gaben ihm Stoff zu den interessantesten Vergleichungen. Dabei gewährte es seinem Scherze und Spotte vielfache Gelegenheit, sich über diejenige philologische Richtung auszulassen, welche vor dem Bäumen der Form und des Ausdrucks den Wald des Gehalts nicht sehen. Bei alle diesem war er ein eifriger Leser der Kirchenväter und ich habe ihm oft mit Lust und Freude zugehört, wenn er mit aller Wärme tiefer Bewunderung vom heiligen Chrysostomus und Andern sprach. Indessen er blieb bei den Alten nicht stehen, sondern die Klassiker späterer Zeit mußten

Digitized by Google

auch, wie er sich auszudrücken pflegte, „seine müde Seele erquicken.“ Arioſt, Taſſo, Dante, Macchiavelli, Calderon, Shakespeare, Holberg und andere Ausländer nahm er immer wieder zur Hand. Von Hume's politiſchen Verſuchen und A. Smiths Schriften On moral Sentiments und On the Weaeth of Nations ſprach er mit mir häufig, auch von Fergusous Essay on the History of the civil society, mit ſolcher Wärme und Kenntniß, daß es mich in Staunen ſetzte, wie ſehr ihm die Vorzüge dieſer Schriften, mit denen er ſich nicht ſpeziell beſchäftigen konnte, feſt ſtanden. Die Klaſſiker des eigenen Vaterlands waren ihm gleichſam in Blut und Leben übergegangen, was nun freilich auch darin mehr als bei einem Andern ſeinen Grund hatte, daß er in jener großen Zeit Jenas und Weimars ein Mitglied der Jenaer Univerſität geweſen war. Mit Philoſophie beſchäftigte er ſich ſo gut wie gar nicht, was das Studium der Erzeugniſſe der neueren ſpeculativen Philoſophie anbelangt. Dies muß einem Jeden auffallen, der da weiß, welch ein eifriger Schüler Kants er geweſen war, und wie ſehr er im Felde der Kunſtphiloſophie nach den höchſten Höhen ſtrebte. Der Grund hiervon lag eben zum Theile in ſeiner Kantiſchen Richtung, und weil ihn die Form der neueren Philoſophie abſtieß, in welche ſich hineinzuarbeiten, um ſich des Inhalts ſo zu bemächtigen, wie er es mit der Wiſſenſchaft gewöhnt war, ihm zu viel Zeit geraubt haben würde. Man konnte aus ſeinem Geſpräche darüber entnehmen, daß er daraus geleſen hatte, aber keineswegs, daß er ſich hinein gearbeitet hatte. Eine ſolche philoſophiſche Richtung entſprach einen Menſchen der Reflexion, wie er war, gar nicht, und es konnte daher nicht fehlen, daß er mit Daub, den er übrigens hoch verehrte, in Geſprächen oft zuſammenſtieß, da Daub eine ſpeculative Natur und eben auch nicht der Mann der Ausgleichung perſönlicher Anſichten und Richtungen war. Mit Geſchichte beſchäftigte ſich Thibaut fortwährend, inſoweit die Geſchichtswerke ſich auf den römiſchen Staat und auf römiſches Recht, auf Staat und Recht überhaupt, auf Kunſt, beſonders Malerei und Muſik, bezogen. Aber auch hierin zog er die altclaſſiſchen Geſchichtswerke wegen ihres innern Werthes als Kunſtwerke der Geſchichtſchrei-

Digitized by Google

bung und abgesehen von der Forschung, insonderheit diese nicht sein juristisches Fach betraf, den neuern Werken vor. Er umfaßte mit wahrer Wärme alles Geschichtliche, was ihm Bestätigungen und Aufschlüsse über die menschliche Natur nach Eigenthümlichkeit der Zeiten, Völker und Länder gab, und seiner subjectiven Anschauung und Reflexion interessanten und neuen Stoff gewährte. Diese Richtung und Beziehung seiner historischen Lectüre und Arbeiten, wie sie ganz mit seinem innersten Wesen übereinstimmt, macht es aber auch erklärlich, wie es kommen konnte, daß er von vielen Seiten als ein Feind der Historie dargestellt wurde. In seinen Gesprächen war oft die historische Erkenntniß aus Vergleichung das zehnte Wort, sein Streben in der Musik; war seinem Grundcharacter nach ein historisches, aber dabei immer ein reflectirendes, nicht anders in der Staats-, Rechts- und Culturgeschichte. Dabei aber konnte er in den größten Eifer gerathen, wenn man beharrlich stets wieder behauptete, die großen Männer einer Zeit seien großen Theils, so wie ihre leitenden Ideen, ein historisches Erzeugniß ihrer Zeit; denn er huldigte der Ansicht, daß ihre Erscheinung etwas rein Individuelles, durch die Geschichte allein nicht Erklärbares, kein Product der Umstände und Ereignisse, der Gang der Welt dagegen ein durch solche Individualitäten vielfältig Bestimmtes sei. Ob eine solche Ansicht wirklich Resultat gediegener und umfassender Geschichtsforschung sein kann, muß hier dahin gestellt bleiben, allein sie durfte hier nicht unerwähnt bleiben, weil er darüber mit Historikern oft in Streit kam, und diese sich dann oft über einen absprechenden Dilettantismus in der Historie beschwerten und je nach den Graden der Selbstständigkeit (worin sich die Heidelberger Historiker ganz besonders auszeichneten) lustig machten.

Thibaut war auch wirklich in der Historie blos Dilettant, nur nicht in der Rechtsgeschichte. Letztere Ausnahme wollen viele Rechtsgelehrte nicht bestätigen, weil sie wohl in gewisser Schroffheit an einem verjährten Unterschied zwischen einer historischen und nicht historischen römischen Rechtsschule hängen, von welcher Letzteren sie Thibaut als das Haupt ansahen. Diese Angelegenheit ist in neuester Zeit fast zum Ueberdrusse häufig und partheiisch verhandelt

Digitized by Google

worden, und Thibaut selbst hat dazu die letzte Veranlassung gegeben, indem er mit Leidenschaft zur Vertheidigung der Wahrheit über seine Person und individuelle Richtung nach altgewohnter Weise gezückten und thätigen Schwertes seine eigene Fahne schwang. Schon deshalb kann es an diesem Orte füglich unterbleiben, Thibaut'n wegen seiner Größe und Verdienste in der Rechtswissenschaft und um die juristische Praxis eine Lobrede zu halten, selbst wenn ich mir auch ein Urtheil in diesem Falle anmaßen dürfte. Aber dieses Eine darf ich, als Ergebniß der Selbstanschauung, hier nicht verhehlen, daß Thibaut ebenso gut, und weit mehr Rechtshistoriker war, als selbst die bedeutendsten Anhänger desjenigen großen deutschen Rechtsgelehrten, der sich hat gefallen lassen müssen, an die Spitze der sogenannten historischen römischen Rechtsschule gestellt zu werden. Nur wie Alles, so dieses in seiner Art. Thibaut war so gut, wie alle alle großen, Savigny's Richtung begreifenden, Rechtsgelehrten von der interessanten, tiefen und in ihren Verzweigungen höchst schlagenden Wahrheit überzeugt, daß sich die Idee des Rechts, ähnlich wie die menschliche Sprache, im Staats- und Völkerleben stetig und mächtig nach der Individualität der Völker eigenthümlich entwickelt, und was das Geschäft und die Aufgabe des Rechtsgesetzgebers hiernach sei. Niemand konnte mehr als er diejenigen Vollkommenheiten erkennen und hochschätzen, welche das römische Recht hat; allein so wie er auch nicht blind gegen dessen Unvollkommenheiten war, so blieb er sich auch darin consequent, daß er das römische Recht ebenfalls als eine nationell individuelle Gestaltung oder Verwirklichung der Rechtsidee betrachtete, und für Deutschland ein Gesetzbuch wünschte, daß ebenso ächt deutsch sei, wie das römische Recht ächt römisch war. Seine bekannte Schrift über diese Frage und seine Consequenz in dieser Ansicht hat zuverlässig wenigstens ebenso viel zur Erweckung des so heilsamen und mit ebenso viel Geschick als Eifer betriebenen Studiums der deutschen Rechtsgeschichte, wie es jetzt blühet, beigetragen, als das Streben der, sich historische Schule nennenden, Anhänger Savigny's. Es ist wahr, Thibaut sprach sich in der berühmten Broschüre über ein allgemeines Gesetzbuch für Deutschland etwas zu schroff über die deutschen

Digitized by Google

Particular-Rechte aus. Allein man hat ihn gänzlich mißverstanden, indem man ihm daraus den Vorwurf machte, er wolle von einem deutschen historischen Rechte nichts wissen. Er tadelte und bedauerte daran die Zersplitterung, und wünschte für Deutschland ein Ganzes. Inzwischen ist das Studium des deutschen Rechts und seiner Geschichte bis auf einen Höhengrad cultivirt worden, von welchem damals Wenige eine Ahnung hatten. Man muß die durch und durch ächte deutsche Natur Thibauts und seinen warmen Eifer für die Einheit Deutschlands ganz und gar verkennen, wenn man ihn der Ansicht für fähig hielt, daß willkürlich und vom Ei an neu aufgestellte Gesetzbücher mit Hintansetzung aller historischen Grundlagen der eigenthümlich deutschen Entwickelung der Rechtsidee den Vorzug verdienten vor solchen, die, eine Einheit schaffend, das ächte deutsche Recht und die ächt deutsche Rechtsanschauung zur Grundlage haben. Er konnte aber ebenso wenig als Andere die Schwierigkeit einer Herstellung des ächten deutschen Rechts verkennen, da er die Verwickelungen einsah, welche das römische Recht in dieser Hinsicht hervorgebracht hatten. Bei allen, diese Punkte berührenden Fragen, machte sich nun freilich das Hauptstreben und das Hauptziel seiner ganzen juristischen Laufbahn jedesmal geltend, nämlich das Streben und Ziel, daß der Vergangenheit angehörende römische Recht, welches in zahlreichen Instituten und Ansichten auch noch unserem öffentlichen und gemeinsamen Leben eingewebt ist, mit unserer Gegenwart zu versöhnen und in Einklang zu bringen; während die entgegengesetzte Schule nur die Aufgabe verfolgte, das römische Recht in all seiner Römischkeit aus dem römischen Staats- und Volksleben mit seinen eigenthümlichen Anschauungen und Ansichten zu erklären und darzustellen. Welches von diesen Zielern das praktische und schwierigste ist, hat der Erfolg gezeigt. Denn Thibaut hat viel, erstaunlich viel, aber nicht Alles erreicht, was er erstrebte.

Es wird mannichfachen Anstoß finden, wenn man behauptet, aber es darf und muß gesagt werden, daß auch Thibaut römischer Rechtshistoriker war. Die rechtshistorischen Arbeiten desselben sind von überaus großem Umfang. Dies weiß ich aus eigener Anschauung und aus mehrfachen Gesprächen mit ihm, über

Digitized by Google

dieſen Gegenſtand. Allein das Wenigſte iſt von ihm bekannt gemacht worden. Denn er benutzte ſie nur inſoferne, als er ſie, — und davon nur diejenigen Reſultate, welche er in ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer des heutigen römiſchen Rechts für Erreichung des oben erwähnten Ziels bedurfte. Alles Andere davon war ihm practiſch (wenn auch nicht allgemein wiſſenſchaftlich) ohne Bedeutung, und verhaßt war ihm Dickthun und Großthun mit einer bei Vielen zur Mode gewordenen Kleinigkeits- und Raritätenkrämerei. Er ſagte nicht ſelten in Bezug auf Savigny und manche ſeiner ſogenannten Schüler: Wie er ſich räuſpert und ſpuckt, das haben ſie ihm richtig abgeguckt. Jedenfalls iſt es ein großer Verluſt für das Recht und für die Rechtswiſſenſchaft, daß er aus dieſem Leben ſcheiden mußte, ehe er Savignys neues großes Werk über das römiſche Recht hat verarbeiten können. Wenn ich nicht ſehr irre, ſo hätte ein ähnliches Werk von ihm in kurzer Zeit eine treffliche Parallele abgeben, und die beiden Heroen des römiſchen Rechtsſtudiums über viele römiſche Rechtsmaterien einen Frieden geſchloſſen, der noch mehr, als das Savigny'ſche Buch ſelbſt ſchon, Erſtaunen und Beſchämung bei ihren beiderſeitigen blinden Partheigängern verurſacht haben würde.

Doch ſchon zu lange vielleicht blieb ich bei einer Materie ſtehen, die mich nur im Allgemeinſten etwas angeht. Fragen wir vielmehr, wie ſich Thibauts Geiſt zu andern Wiſſenſchaften verhielt. Es iſt auffallend, aber nicht weniger wahr, daß Thibaut über Nichts unlieber ein Geſpräch führte, als über Jurisprudenz. Damit übereinſtimmend iſt ſein häufiger Ausſpruch, die Jurisprudenz ſei ſein Handwerk. Er legte gerne ſein Handwerkszeug ab, um ſich mit Andern in das Gebiet ihrer Wiſſenſchaft zu vertiefen, und darin liebte er vor Allen die Wiſſenſchaften, welche ohne den Quark des Poſitiven, das, wie er zu ſagen pflegte, dem menſchlichen Geiſte Bleiſohlen anlege, dem Geiſte einen freien Spielraum der Betrachtung und Reflexion gewährten. Er ſcheute daher auch keine Mühe und keinen Aufwand von derjenigen Zeit, die ihm ſein Beruf übrig ließ, um ſich auf ſeine Weiſe für die Unterredungen mit ſeinen Freunden, die Männer vom Fache waren, vorzubereiten. Das merkwürdigſte Beiſpiel

Digitized by Google

hiervon lieferte er, wenn ich nicht irre, im Herbſte und Winter $18^{33}/_{34}$ oder $18^{34}/_{35}$, als er, durch Geſpräche mit Theologen angeregt, die Ferien dazu verwandte, die heiligen Urkunden, vorchriſtliche, chriſtliche und muhamedaniſche, vergleichend zu leſen, auch die vorzüglichſten Kirchenväter wieder vor ſich nahm, um ſich über kirchenhiſtoriſche und dogmatiſche Fragen aus den Quellen zu unterrichten. Sehr viel hatte zu dieſem Entſchluſſe und Bemühen freilich die zeitgemäße Frage wegen des Myſticismus, und der Widerſpruch in den Anſichten und Richtungen der damaligen Heidelberger Theologen beigetragen. Seine Gegner von Fach hatten, wie ſich leicht von ſelbſt verſteht, mit ihm viele Noth und auch an ſeinen Anſichten viel auszuſetzen, aber Genialität, Umſicht und Freiheit von Vorurtheilen des Fachs konnten ſie ihm auch nicht abſprechen, und dies machte ihnen, ihm gegenüber, ihre Stellung und Haltung ſchwierig. Mit Daub ſtieß er mehrmals ſehr hart zuſammen, beſonders da ſich hier zwei Perſönlichkeiten gegenüber ſtanden, die ſich an Geiſteskraft wenig herauszugeben brauchten und ſonſt in manchem Widerſpruche ſtanden. Sie mußten ſich achten, wenn ſie ſich auch nicht lieben konnten. Dies weiß ich aus Geſprächen mit einem Jeden über den Andern. Anders war es mit Schwartz, der mit einem weichen Gemüthe weit entfernt war, eine ſolche Rigoroſität in der Wiſſenſchaft zu verbinden, wie jene Beiden. Obgleich eine Ueberlegenheit des Geiſtes hier nicht ſo ehrenvoll war, wie die Gleichkräftigkeit mit Daub, ſo erfuhr ich aus Thibauts Munde dennoch manche höchſt intereſſante Anecdote aus ſeinem theologiſchen Zuſammentreffen mit Schwartz, welche ich aus Pietät gegen beide Ehrenmänner nicht erzählen zu dürfen glaube. Thibaut hatte es nicht unterlaſſen können, ſich auch in den Schriften dieſer Herrn nach ihren Studien und Kenntniſſen, vorzüglich im Gebiete jener Urquellen, eifrig umzuſehen, weil er ſie zu Gegnern und Angegriffnen machte. Da nun ſeinen Grundanſichten von einer Religion, deren Hauptelement im Glauben die Offenbarung iſt, das Streben, ſie mit der Philoſophie und zwar mit einem herrſchenden philoſophiſchen Syſteme zu verſöhnen oder gar zu erklären, gänzlich in Widerſpruch ſtand, ſo war ein Hadern

Digitized by Google

mit Daub unvermeidlich, um so mehr da Thibaut im Felde der Philosophie auf einem älteren Boden stand als Daub. Fand er aber (was nun freilich bei Daub nicht der Fall war) in den Schriften ein Aburtheilen und Citiren mit offenbarer Nichtkenntniß der Quellen und daher rührenden Verstößen gegen dieselben, so lag seinem Geiste die Vergleichung mit einem römischen Juristen, der das Corpus juris u. s. w. nicht kennt, und doch ein Wort mitreden wollte, zu nahe, als daß er einen solchen Theologen nicht mit denjenigen Bezeichnungen characterisirt hätte, die er unnachsichtlich auch gegen einen derartigen römischen Juristen gebraucht haben würde.

Er war überhaupt eine Natur, welche sich durch Männer anderen Fachs sehr leicht anregen ließ, in ihr Wissenschaftsgebiet einzugehen. So z. B. las er damals, als sein ältester Sohn sich entschieden den philologischen und Antiquitätenstudium hingab, weit mehr römische und hellenische Klassiker, als während der ganzen übrigen Zeit, als ich ihn kannte. Ohne Zweifel wohl hat ihm die Beschäftigung seines Sohnes besonders dazu angeregt. Es wird nun Manchen wohl auffallend sein, daß Thibaut bei dieser seiner Natur und bei seiner natürlichen Neigung zu Wissenschaften, die eine freie Bewegung des Geistes gestatten, den neuesten Richtungen just der Philosophie fremd geblieben ist. Allein außer der bereits oben zur Erklärung dieser Erscheinung angeführten Ursache ist hieran zuverlässig der Umstand schuld, daß Heidelberg außer Daub keinen anderen tüchtigen (nämlich überhaupt gar keinen entschiedenen) Vertheidiger dieser Richtung hatte, der ihn persönlich angeregt hätte. Daub war hierzu nicht sein Mann, um so weniger, da Thibaut Daubs Fortschreiten von einem philosophischen Systeme zum andern auf eine weniger ehrenvolle Weise zu erklären geneigt war, als dessen Freunde. Es ist unrichtig, wenn man Thibaut Abneigung gegen Philosophie vorwirft, eine solche hatte er durchaus nicht. Im Gegentheile, er las eigentlich immer philosophische Schriften, aber ältere classische Werke von Plato und Aristoteles an, von denen er fortwährend mit dem größten Entzücken sprach, bis in den Anfang dieses Jahrhunderts. Aber er griff auch hier nach dem im Gehalte Genialen

Digitized by Google

und nach dem in der Form Einfachen. Ich erinnere mich namentlich an eine Zeit, in welcher er auf das Eifrigste den Montaigne studirte, mit dessen Lob er niemals zu Ende kommen konnte. Wollte man in solchen Zeiten den alten Herren recht genießen und ausbeuten für die eigene Cultur, so mußte man parallel mit ihm in der Lectüre fortschreiten. Wo er nun in neueren Erzeugnissen der Philosophie Einfachheit und Natürlichkeit in der Form fand, da vermißte er Tiefe und Genialität im Inhalte und umgekehrt, was er oft bedauerte. So sehr er nun die Philosophie auch in ihrer kühnen Selbstständigkeit als Wissenschaft an und für sich gelten und walten ließ, so wieß er ihr in den andern Wissenschaften nur eine untergeordnete Stellung zur Aushilfe an. Mußte er ein philosophisches System in der Philosophie als Wissenschaft an und für sich auch völlig gelten und seinen Platz einnehmen lassen, aus dem Staate, aus dem Leben, und aus andern Wissenschaften wieß er dasselbe möglichst hinweg, um hier der Selbstständigkeit keinen Abbruch zu thun und einseitige Richtungen zu verhüten. Ein gewisses Alles in Allem sein wollen der Philosophie und philosophischer Systeme war ihm daher ein Greuel. Es wird sich aus allem diesem zur Genüge erklären lassen, wie es kam, daß Thibaut bei aller seiner großen Verehrung gegen Hegel, welche man ihn oft äußern hören konnte, dennoch dem Hegel'schen Systeme fremd und abhold sein konnte. In dieser Beziehung ging es oft nicht ohne Heftigkeit bei ihm her, und oft wäre selbst mehr Schonung gegen manche Personen zu wünschen gewesen. Indessen diese seine Richtung legte der Universität Heidelberg jenen antiphilosophischen Typus auf, der ihr in mancher Hinsicht genützt und in anderen Hinsichten auch geschadet hat. Fast alle Partheien schlossen sich dieser Richtung an, freilich unter diesen Mancher aus nicht gar lobenswerthen Gründen ganz anderer Art. Je mehr sich diese Richtung in Heidelberg festhielt und Gültigkeit verschaffte und je mehr andere Universitäten, namentlich Berlin, die ganz entgegengesetzte Richtung verfolgten, um so größer wurde die Spaltung und Opposition zwischen ihnen. Diese ging in alle bedeutenden Facultäten und Sectionen über, wo sie freilich in anderen wis-

Digitized by Google

senschaftlichen Gegensätzen noch mehr Nahrung fand, namentlich wenn auch noch die vorherrschenden Persönlichkeiten sich gegenseitig abstießen.

Wenn er sich nun auch auf Mathematik und Naturwissenschaft nicht weiter einließ, so standen ihm diese Wissenschaften doch in großer Achtung, und er äußerte sich oft mit inniger Verehrung über die großen Fortschritte derselben und die mächtigen Talente, welche sich um ihre Erweiterung hochverdient gemacht hatten. Hier war es die Fremdheit des Elements, in das er sich hätte begeben müssen, wenn er sich aneignend mit denselben hätte beschäftigen wollen, was ihn abhielt, mit Männern von Fach über dieses sich zu unterhalten. Auch sprach er sich gegen mich mehrmals dahin hierüber aus, daß die vorherrschend materielle Richtung besonders der Physiologie ihn abschreckte. Hierbei erging er sich über ein Ideal, das er sich von dieser Wissenschaft geschaffen hatte, und wonach sie sich mehr an die Psychologie anschließen und auch zur Ergründung der geistigen Natur des Menschen mehr beitragen sollte. Es schien mir oft, daß er von Burdach's Arbeiten nichts kenne, auch waren meine Erinnerungen hieran, wie mir scheint, fruchtlos. Denn auch von der Lesung des Burdach'schen Werkes hielt ihn wohl der Umfang und die Fremdheit des Stoffes ab.

Allein nichts ging ihm bei aller seiner Liebe zu andern Wissenschaften und bei seiner Vorliebe für Musik über seinen Beruf, als academischer Lehrer. In dieser Hauptbeziehung seines thätigen Lebens war er aber nun auch ganz einzig in seiner Art. Er war zum Lehrer geboren und hatte sein außerordentliches Lehrertalent durch Nachdenken und rastlose Arbeit dergestalt gesteigert, daß es überaus schwer, ja wohl unmöglich sein wird, Einen zu finden, der in dieser Hinsicht über ihm stand. Er gab sich dem Lehrerberufe und seinen Amtspflichten als Lehrer mit solcher Strenge gegen sich selbst und mit einer solchen Beharrlichkeit hin, daß ihm keinerlei Aufopferung zu diesem Zwecke zu hoch erschien. Nicht blos der nöthigen Erholung entsagte er darum, sondern alles was Gesellschaft, Vergnügen, ja selbst Familienangelegenheiten, Staatspflichten nebenbei und seine sämmtlichen gelehrten Arbeiten waren den Zwecken seines Lehramtes unterthan und dienstpflich-

Digitized by Google

tig und mußten in Collisionsfällen denselben nachstehen. Er war in diesem Puncte eine wahrhaft classische Natur, und hat Beispiele von Ausdauer geliefert, die in diesem Felde Ihresgleichen nicht finden. Er fing seine Vorlesungen zuerst unter seinen sämmtlichen Collegen an und schloß sie zuletzt, und nur Einer stand ihm in Letzteren zuweilen gleich, nämlich Zachariä. Sein Beispiel war aber auch für die ganze Universität hierin maaßgebend; denn (mag man der Universität Heidelberg in ihrem inneren wissenschaftlichen Leben Mancherlei vorwerfen, und vorwerfen dürfen, unter andern steht ihr der Vorzug fest) eine im Punkte der Vorlesungen gewissenhaftere und fleißigere Gemeinschaft von Professoren und Privatdocenten wird man in Deutschland schwerlich finden. Thibaut war ein entschiedener Feind der Ferien während des Semesters und ebenso war er gegen die sogenannten Erholungs- oder Badereisen der Professoren während des Sommerhalbjahrs, auch habe ich ihn in dreizehn Jahren nur ein einziges Mal, als er sich durch allerlei Unangenehmes und Unwohlsein, das ihm widerfahren, in hohem Grade angegriffen fühlte, in einem Sommer auf acht Tage nach Baden-Baden reisen sehen. Er huldigte in dieser Beziehung der Ansicht, daß vor Allem der Lehrer an Fleiß und Beharrlichkeit der Studentenwelt ein gutes Beispiel geben müsse, weil diese junge Menge sich ohnedies nur schwer selbst beherrschen könne. Er war daher A. 1827 am meisten darüber aufgebracht, daß im Sommer, als mehrere Studenten von 800 am Nervenfieber gestorben waren, von der Residenz aus vierzehntägige Ferien dictirt wurden. Was er vorausgesagt hatte, das bestätigte sich hernach auch. Der Semester und der wissenschaftliche Eifer der Studenten war zerrissen, beide gingen auf eine geraume Zeit hierin verloren, der Student hatte Vergnügungsreisen gemacht, seinen Wechsel verreist und in süddeutschen Bädern noch mehr verspielt, viele mußten förmlich aus persönlicher Haft in der Ferne ausgelöst werden, und noch mehr davon verließen Heidelberg unter Hinterlassung bedeutender Schulden. Das Nervenfieber hatte aber bereits aufgehört, als die Ferien begannen. Thibaut erzählte mir mehrmals mit großer innerer Zufriedenheit, wie er einmal in Kiel, als daselbst eine bösartige

Digitized by Google

Ruhr Verheerungen anrichtete, trotz dem, daß Studenten und Professoren die Stadt und die Wissenschaft verließen, und ein ihm auf das Innigste verbundenes Haus mehrere von der schrecklichen Krankheit Befallene in sich schloß, mit einem einzigen Studenten, noch dazu einem mittelmäßigen Talente, „fest auf seinem Posten" geblieben sei und die Pandecten bis ans Ende fortgelesen habe, und wie er hernach dadurch hierfür belohnt worden sei, daß er diesem jungen Manne etwas Tüchtiges beigebracht habe. Also diese seine Beharrlichkeit war schon vom Anfang seiner academischen Laufbahn in ihm gewesen. Aber auch hierin wirkte sein Beispiel vortrefflich auf den Geist der Universität Heidelberg. Denn eine gleiche Gesinnung beherrschte von jeher den größten Theil der dortigen Professoren und Privatdocenten. Und (so sehr auch von den Nichtkennern und blos Vermuthenden ohne Weiteres das Gegentheil ausposaunt zu werden pflegte) die Heidelberger-Studentenwelt hat nicht blos trotz sondern wohl gerade bei den dortigen reizenden Naturumgebungen und trotz dem verführischen süddeutschen Genußleben bis in die neuere Zeit herein den schönen Ruhm des sehr fleißigen Besuchs der Vorlesungen und des eifrigen Privatstudiums mit vollem Rechte bewahrt.

Thibaut setzte alle geselligen Beziehungen und Verbindungen seinen Amtspflichten als Professor nach. Freilich kostete ihm dies gar keine Ueberwindung bei seinen Ansichten über das gesellschaftliche Leben und Treiben. Allein auch sein musicalischer geselliger Kreis mußte sein Haus meiden, sobald sein Lehramt und was damit zusammenhing seine Zeit mehr als gewöhnlich in Anspruch nahm. Dieses Verzichtleisten war bei seiner Vorliebe für seine musicalischen Abende ein bedeutendes persönliches Opfer. Auch in dieser Hinsicht war er ein durch die That verehrtes Muster für die Universität. Obschon manches Mitglied der Corporation nicht Thibauts geringschätzende Ansicht über den üblichen geselligen Verkehr theilte, im Gegentheil Eines und das Andere die wohlbesetzte Tafel mit Behagen beliebäugelte, namentlich wenn sie nicht eigenen Heerd und Keller in Anspruch nahm; obschon ferner das Familienleben der andern Professoren ein ganz anderes und zwar äußerlich und innerlich ein lebendigeres war als jenes

Digitized by Google

im Thibaut'schen Hause: das Gesellschafteln wurde unter ihnen niemals Sitte, Ton oder auch nur Neigung, hauptsächlich weil es sich mit der Stellung und Pflicht des academischen Lehrers nicht vertrug.

Thibaut war in Erfüllung seiner Lehramtspflichten so streng gegen sich, daß er auch in Fällen des Unwohlseins keine Nachsicht gegen sich selbst übte. Man hörte in der Stadt und an der Universität überaus selten von einem Unwohlsein desselben, und hielt ihn daher für einen Mann, der einer ungestörten Gesundheit genieße. Allein dies ist nicht der Fall gewesen. Er war im höchsten Grade für Erkältung empfänglich, namentlich während und nach der Vorlesung, da er sich durch dieselbe gewöhnlich sehr erhitzte. Auch wurde er öfters von hypochondrischen Affectionen heimgesucht. Allein er las täglich seine drei Stunden fort und fort trotz Unwohlseins und setzte nur äußerst selten und dann nur höchstens einen halben oder ganzen Tag aus, und immer nur wann ihm das Lesen unmöglich war. Außerdem aber richtete er seine Lebensweise eben wegen jener Uebel streng mit Rücksicht auf seine Amtspflicht ein. Er hütete sich äußerst sorgsam vor Zug, was in dem Heidelberger Universitätsgebäude und in seinem Pandectensaale eine ungemein schwierige Aufgabe ist. Es konnte ihn daher oft im höchsten Grade ärgern, wenn seine Zuhörerschaft in Betreff des Fensteröffnens während der Vorlesung für ihn keine Rücksichten zeigte, mehrmals wurde er darüber sehr heftig, wenn seine Bitten um das Schließen der Fenster und Thüre lange kein Gehör fanden. Er ging den größten Theil des Jahres, nur die schöne trockene Sommerzeit ausgenommen, in Kaloschen, die er auch im Hause während des Winters selten auszog. Sogleich des Morgens nach dem Aufstehen kleidete er sich völlig so an, wie er den ganzen Tag in und außer dem Hause ging. Er hielt sich seinen eigenen Miethwagen, in dem er des Winters in die Vorlesungen und aus denselben fuhr (die Studenten nannten ihn den Pandectenkasten, da es ein ganz geschlossener alter Glaswagen war; und die Bewohner der Straßen, durch die er fuhr, richteten sich in Benutzung der Zeit vielfach danach, daß er zur bestimmten Stunde vorbei polterte und rumpelte; Thibaut selbst

Digitized by Google

ſcherzte oft darüber). Während des Winters ging er faſt gar nicht ſpazieren, und ſelbſt auch in der Stadt ſehr ſelten, und dann auch faſt nur Sonntags und immer nur am hellen Tage aus. Ausfahrten in die Umgegend waren bei ihm überhaupt ſo ſelten, daß ich mich aus den dreizehn Jahren, in welchen ich ihn kannte, nur etwa an vier erinnern kann. Zu Fuße gehen und allein gehen und ſich Begleitung auf dem Wege nehmen; dies war ganz ſeine Sache. Um ſich auf Spaziergängen durch rauhe Luft und Wind im Halſe nicht zu erkälten, nahm er gewöhnlich, wenn dies zu befürchten war, den einen Zipfel ſeines Taſchentuchs in den Mund und hielt die andern drei weit unten ganz bequem in ſeiner Hand. Mehrmals auf Spaziergängen forderte er mich auf, aus gleichem Grunde ein Gleiches zu thun; aber ich glaube, ich war zu eitel dazu, ſcheute mich übrigens auch vor dem Rufe der Nachäfferei, und huldigte dem Abhärtungsſyſteme. Seine Lebensweiſe im Eſſen und Trinken war äußerſt regelmäßig, ganz an die Zeit ſtreng gebunden, ſo daß er durch Abhaltungen und Störungen in ſeiner Ordnung verdrießlich, oft äußerſt ärgerlich wurde, und den Seinigen dadurch Unannehmlichkeiten verurſachte, namentlich wenn ſie zur Abendzeit noch einen ſtillen gemüthlichen Beſuch hatten. Er hatte zwar mehrere Lieblingsſpeiſen, dahin gehörte vorzüglich Wildbret, roher Schinken, Fiſche und Auſtern, auch war er ein ächt deutſcher Freund des Weines.

Aus ſeinen ſehr vielen Anſpielungen auf körperliche Speiſen könnte man verſucht ſein ſelbſt zu ſchließen, daß er Feinſchmecker geweſen ſei. Wollte er ein recht kräftiges geiſtiges Erzeugniß vergleichend loben, dann verglich er es gerne mit Wildbretsbraten und Steinwein, oder auch mit Auſtern und Bordeaux. Redete er von Ueberkünſtelung im Geſchmack, ſo pflegte er zu ſagen, er liebe die Auſtern in ihrer eigenen Sauce. Vanillenmilch war ihm das Bild ſüßlicher Fadheit. Aber er war es in der That nicht und übernahm ſich niemals in Eſſen und Trinken. Obſchon ich niemals in ſeinem Hauſe mit ihm zu Tiſche war, ſo habe ich dennoch ſeine Lebensweiſe im Eſſen und Trinken ſehr wohl kennen gelernt, weil ich ihn zu den verſchiedenſten Zeiten des Tags beſuchte und oft mit ihm hierüber ſprach. Ich ſetze die Wahrheit

Digitized by Google

blos deshalb hierher, weil man ihn oft und stark beschuldigte, er thue im Weine des Guten zu viel. Des Morgens trank er Kaffee, vor zehn Uhr (also gerade vor seinen ersten zwei Stunden Vorlesung) trank er zu einem kleinen Butterbrod ein Glas, höchstens $\frac{1}{4}$ Flasche Wein; das Mittagessen fand genau um 12 Uhr nach seinen 2 Stunden Vorlesung Statt, dabei war $\frac{1}{2}$ Flasche Wein das gewöhnliche Maaß; zwischen 1 und 2 Uhr, also vor der dritten Stunde Vorlesung trank er eine Tasse Kaffee und rauchte dazu aus einem hölzernen Kopfe ein wenig Taback; um 4 Uhr etwa nahm er wie um 10 Uhr des Morgens ein Bißchen Wein mit Brod; gegen 7 Uhr wurde Thee getrunken; und um 8 Uhr oder 9 Uhr zu Nacht gegessen; zu welchem Behufe, wenn ich wegging, schon der Tisch gedeckt war und auch $\frac{1}{4}$ Flasche Wein trug; gewöhnlich lagen auch daneben auf einem kleinen runden Tischchen das Frankfurter Journal und die allgemeine Augsburger Zeitung, wovon ich auf seiner Arbeitsstube nie etwas gesehen habe. Dabei ist wesentlich zu bemerken, daß er immer nur Eine Sorte Wein, einen ungemein leichten lieblichen reinen weißen Wein vom Anweiler Thale, trank. Man will bei ihm in der Vorlesung nach Tische öfters eine besonders heitere Stimmung bemerkt haben, und die Studentenwelt suchte die Ursache immer in der Flasche. Nach seiner üblichen Lebensweise war dies eher ein Beweis, daß er sich den Magen niemals überlud. Ich habe ihn oft nach Tisch besucht und auch nicht ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, dergleichen zu bemerken. Er war aber ein Freund des heiteren Tischgesprächs, ließ sich auch bei solcher Gelegenheit gehen; bei Tisch vernahm er ohne Zweifel wohl die erheiternden Stadtneuigkeiten; dabei gehörte er ganz seiner Familie an. Alles dieses konnte im Ganzen seine Stimmung aufheitern.

Nicht anders war er in Betreff seiner Stellung zu andern öffentlichen Wirkungskreisen gesinnt und zu handeln gewohnt. Andere Pflichten, namentlich staatsbürgerliche und staatsdienerische Aemter, vertrugen sich nach seiner Ansicht gar nicht mit dem an sich schon sehr mühevollen und beschwerlichen Lehrerberufe. „Ich bin der Professor Thibaut, sagte er öfters zu mir, ich wollte und will nie und nirgends etwas anderes sein und dürfte es mei-

Digitized by Google

ner Pflichten wegen als solcher auch nicht, selbst wenn ich es wollte.“ Schon aus diesem Grunde, aber auch noch aus vielen andern Ursachen, welche seiner ganzen Persönlichkeit zuwider waren, nahm er A. 1818 vom Landtage, zu dem er in die erste Kammer gewählt worden war, Urlaub, um nicht wieder auf denselben zurückzukehren. Er soll damals den Gajus vorgeschützt haben, um sein Ausbleiben zu entschuldigen. Dies weiß und glaube ich nicht; aber daß die Liebe zu seinem Lehrerberuf ihn nach Heidelberg zurückzog, während der Ekel, den er an der politischen Verstocktheit, Eitelkeit und Unredlichkeit der Partheien bekam, ihn aus der Intriguenwelt der Residenz vertrieb, das weiß ich aus seinem eigenen Munde. Ganz abgesehen davon, daß er die politischen Ansichten der wortführenden Professoren des badischen Landtags nicht theilte, so beklagte er immer die beiden Universitäten, weil diese und ihr Zweck wegen der äußerlich glänzenderen Wirksamkeit der Professoren am Landtage zurückstehen müßten. „Eines werden sie, sagte er A. 1831 zu mir, noch aufhören müssen zu sein, entweder Professoren oder Deputirte.“ Und so geschah es auch.

Eben, weil er ein so entschiedener Gegner des Aussetzens der Vorlesungen war, ärgerte es ihn auch immer in hohem Grade, wenn, (was sehr oft geschah) auf einer andern deutschen Universität die Gerüchte gesponnen wurden, daß er im nächsten Semester nicht lesen werde. Wohl ging er zu weit, wenn er diese Gerüchte den Verfolgungen einer Parthei zuschrieb. Allein das ist gewiß, daß er sie nie veranlaßt hat.

In seiner Ansicht von seinem Lehrerberufe liegen auch die meisten Gründe für seine schriftstellerischen Arbeiten und für seine ganze Richtung in Verbreitung und Erklärung des römischen Rechts. Er pflegte sich, wenn er auf diesen Gegenstand zu sprechen kam, jedesmal einem Academiker gegenüber zu stellen. Dieser, sagte er, habe die Aufgabe, die Wissenschaft an sich durch Forschung, Vorträge und Schriftstellerei zu fördern, ohne nach etwas Anderem als nach der Wissenschaft zu fragen; dieser könne sich zur Aufgabe machen, unbekümmert um einen zunächst abzusehenden practischen Werth, das Recht, auch das veraltetste, eines

Digitized by Google

längst todten Volkes zu erforschen; dieser könne sich in vereinzelten Untersuchungen in allen Tiefen und auf allen Höhen der Wissenschaft mit Lust und Kühnheit bewegen, namentlich da er zu einem ganz gelehrten Publicum von ausgezeichneten Köpfen spreche. Der Professor oder academische Lehrer dagegen habe einen ganz anderen Standpunkt und eine ganz andere Aufgabe; nicht als ob dieser kein Forscher zu sein brauche, nein, er müsse, was er lehre, selbst wissen; auch er solle nach einer Palme in der Forschung streben, auch er solle ein Entdecker oder Erfinder sein, wenn er zugleich als Gelehrter und Lehrer seine Stelle ausfüllen wolle. Allein nicht nur müßten die Gegenstände seiner Forschung beschränkter und seine Darstellungsweise eine andere sein, sondern das Lehramt erfordere auch eine große Behutsamkeit und Umsicht in der Wahl des Stoffs und im Vortrage. Derselbe habe sich auf das viele practisch Brauchbare und Wichtige einerseits und der Fassungskraft des großen Theils seiner Schüler Angemessene, anderseits zu beschränken. Es sei zwar sehr verführerisch in der Sache selbst, noch mehr aber der Eitelkeit des Lehrers schmeichelnd, blos den Forscher zu spielen und seine Zuhörer in die Tiefen und Einzelheiten seiner Forschung hereinzuziehen, um von ihnen bewundert zu werden. Allein damit verliere der Lehrer seinen Hauptzweck aus den Augen, bleibe immer ein unselbstständiger Anfänger im Lehren, werde nicht gefolgt von dem größten Theile seiner Zuhörerschaft, der denn doch immer nur mittleren Talentes sei, werde dagegen für denselben langweilig und unverständlich, verliere sich am Ende statt in die Höhe und Tiefe vielmehr in die Breite und in die Länge, und entlasse die Schüler ohne Rath und Stoff für ihre practische Laufbahn, die größtentheils jene des öffentlichen Dienstes sei. Finde der Lehrer aber Einzelne, für das Höchste und Tiefste der Wissenschaft Empfängliche, unter seinen Schülern, so sei bei diesen privatissime eine Wohlthat, was für die Gesammtheit ein Uebelstand werde.

Daher nun kommt Thibauts Art zu wirken als Gelehrter und als Lehrer. Was das Erstere anbelangt, so hielt er sich immer streng an das practisch Brauchbare, und wählte nach diesem Maaßstabe die Materie für seine Untersuchungen. Seine sämmt-

Digitized by Google

lichen Abhandlungen über römische Rechtsmaterien sind hierfür der schlagende Beweis. Daher blieb es auch nicht aus, daß er sich oft lustig machte nicht nur über mancherlei Wortkrämerei und, wie er oft sagte, „schweißtreibende" Grübeleien über Nebensachen, sondern auch und vorzüglich über selbst die gelehrtesten Untersuchungen auf dem Katheder und in Lehrbüchern, in Betreff römischer Rechtsverhältnisse, welche für unsere Zeit ihre practische Bedeutung verloren haben, z. B. über status, cretio u. dgl. Indessen auch die Begründung und Erklärung des heutigen römischen Rechtes bekam bei ihm ein anderes Ansehen. Aus der römischen Rechts- und Staatsgeschichte nahm er hierzu nur das Unentbehrliche über Entstehung und Entwickelung eines Instituts, verwandte dagegen aber viel Kraft und Zeit auf die Darlegung allgemeiner Rechts- und Lebensansichten, welche solchen Instituten im Allgemeinen und unter unseren Verhältnissen zu Grunde liegen oder gelegen haben mögen und mußten. Hierin war er immer sehr glücklich oder doch wenigstens so glücklich als möglich. „Thut, sagte er oft, in die römische Rechtsgeschichte und Hermeneutik, was in sie gehört, auch in die Pandecten, was hier am Platze ist; aber machet aus den Pandecten keine Rechtsgeschichte und aus dieser keine Pandecten. Kein Verständiger wird die Rechtsgeschichte von sich stoßen oder verachten, aber werfet mir nicht Unverstand vor, wenn ich sie für meine Lehrvorträge nach Bedarf beschneide. Ich bin Professor des römischen Rechts, aber kein Academiker." Dies waren seine Grundgedanken über die Methoden der römischen Rechtslehre, und er hätte sicherlich vielen Hader verhüten können, wenn er sich entschlossen hätte, seine römischen rechtshistorischen Arbeiten als ein Ganzes drucken zu lassen. Vielleicht kann jetzt nach seinem Tode geschehen, was er selbst im Leben unterlassen hat.

Was aber seine Wirkungsweise als Lehrer des römischen Rechts anbelangt, so war sie, wie auch seine Gegner zugaben, die ihn gehört haben, einzig in ihrer Art. In dieser Hinsicht muß zuerst einem Vorwurfe begegnet werden, der ihm zuweilen gemacht wurde, nämlich daß er in seiner Wissenschaft stille stehe, keine neuen Schriften mehr lese und dergleichen. Dieser Vorwurf

Digitized by Google

ist eine Unwahrheit, wenn auch vielleicht keine Lüge, welche zum Theile daher kam, daß Thibaut in seiner spätern Zeit so wenig schrieb. Aber wahr ist, daß er sehr vieles Neue, sogenannte Entdeckungen (ich sage nicht: neue wichtige Schriften), in seinen Vorlesungen unerwähnt ließ und auf manche Entgegnungen gegen seine Ansichten gar nicht antwortete. Thibaut war beständig mit Anschaffen und Lesen des Neuen in und zu seinen Fächern beschäftigt, allein er war ebenso streng in der Auswahl und im Gebrauche des Brauchbaren für seine Vorlesungen. Was seine Grenzen überschritt, das ließ er unerwähnt, und was, obschon es in seine Grenzen gehörte, untüchtig war, daß berührte er in seinen Vorlesungen nicht. Man muß bei allem diesem niemals aus dem Auge lassen, daß er wenigstens ebensoviel Anhänger und Nachbeter, als Gegner in der Wissenschaft hatte. Man konnte ihn oft darüber klagen hören, daß er Tage und Wochen lang ein Buch durchlesen müsse, um dann in der betreffenden Vorlesungsstunde darüber schweigen oder einige Secunden sprechen zu können, „so viel Werg und so wenig Juwelen enthalte die Literatur." Wollte man ihm einen Vorwurf machen, so war der richtigere eher jener des Zuviel, denn auch Unbedeutendes seiner neuen Gegner erörterte und beantwortete er sehr oft. Worin er vielleicht kaum einen Vertheidiger fand, das war sein System, und Bessere als das Seinige hat es gegeben und giebt es noch. Will man ihn damit einen Vorwurf machen, daß er die Verbesserungen in der Systematisirung sich nicht aneignete oder also sein System nicht abänderte, so ist es ein Vorwurf wegen der Form, den man auch Starrheit nennen kann. Allein man mag dabei wohl bedenken, was hierbei eine Gewohnheit von Jahrzehnten vermag und welche unsägliche Arbeit der Umsturz eines Systems oft mit sich führt, ohne in der Sache selbst wesentlich zu ändern und zu fördern. Indessen selbst in diesem Punkte war er nicht starrsinnig, denn er hat an seinem Systeme verändert, und zuletzt sogar seinen Vorlesungen über den Code Napoleon Zachariäs Handbuch zu Grunde gelegt. Freilich haben ihn zu Beidem auch äußere Verhältnisse bestimmt. Ueberhaupt wer einem Heidelberger Professor oder Privatdocenten das Fortschreiten mit der Literatur abspricht, der macht

Digitized by Google

ihm unter dem Heidelberger Universitätsgeiste einen weit schwereren Vorwurf, als wenn er dasselbe einem Andern von mancher andern Universität abspräche. Denn das rasche Fortschreiten mit der Literatur vor Allen gerade durch Thibauts Fleiß und polemische Natur in der Wissenschaft angeregt und wacker unterhalten, ist Einer der bemerkbarsten Vorzüge der Universität Heidelberg, und zwar so, daß bei Einem oder dem Andern sogar aus dem schnell und viel Lesen eine Schnell- und Viel-Leserei entsteht, die in jeder Hinsicht Uebertreibung ist und ein Haschen nach Effect mittelst des Unmöglichen verräth. Es gibt Universitäten und an gewissen solchen doch wenigstens Facultäten, wo das Fortschreiten mit der Literatur zu den Ausnahmen gehört; an solchen ist das Nichtfortschreiten eben kein besonderer Vorwurf. Aber an Universitäten wie Heidelberg ist es der Vorwurf des schnellen selbstverschuldeten literarischen und moralischen Todes. Es gibt schauerliche Beispiele, die man sich in Heidelberg nach Generationen traditionell erzählt und erzählen wird.

Allein nach allem diesem Schilderheben für Thibaut wird Mancher, der ihn nicht gesehen und gehört hat, und der kein Heft von ihm besitzt, fragen, worin die Größe Thibauts als academischen Lehrers bestanden habe. Und hierauf möchte ich antworten: Ein so treues Bild seine Schriften auch von ihm geben, so sind sie doch alle nur todte Bilder, und wenn Ihr ihn nach seinen Schriften und Heften allein beurtheilt, so habt Ihr eine höchst unvollständige Ansicht von seinem wissenschaftlichen und überhaupt geistigen Wesen, geschweige denn von seiner ganzen Seele. Aber das Wenigste von seinem Walten als Lehrer läßt sich beschreiben, und eine Beschreibung desselben verhält sich zur Selbstanschauung, wie die Beschreibung eines genialen Tonwerks sich zur Anhörung derselben verhält. Seine Lehrmethode war bald analytisch bald synthetisch, je nach Bedarf, und in dieser Wahl war er ein Meister wie in der Ausführung. Meistens aber ließ er seine Wahrheiten, die Rechtsinstitute und dergleichen so gleichsam lebendig vor den geistigen Augen seiner Zuhörer entstehen, und zur Erleichterung der Anschauung und Erkenntniß stiegen die geistreichsten und schlagendsten Vergleichungen und Bilder

Digitized by Google

aus seiner Phantasie, als rein künstlerische Schöpfungen hervor. Seine Erkenntniß und Reflexion war das Geschehene, darin stand er felsenfest; was er vortrug, war das ausgebildete Product der geheimen Werkstätte seines ganzen Ich und der rastlosen Bemühungen seines stillen Lebens. Aber seine Darstellung auf dem Katheder war das Werk der Stunde, das zurechtgesetzte Bild der camera obscura der neuen Reflexion des Augenblicks, gedreht und gestellt nach den mannichfachsten Lichtern und Schatten. Und wenn er das Bild hingestellt hatte, so machte er es durch Hineinsetzen der Handlung mittelst vieler Anecdoten aus Geschichte und Leben gleichsam zur Wirklichkeit. Diese Darstellung ist nur möglich bei einer Thibaut'schen innersten Innerlichkeit der Aneignung des Wahren, bei einer solchen Selbstverschmelzung mit der gemachten Erkenntniß, und bei einer so reichen, schöpferischen Künstlerseele, wie sie Thibaut besaß. Er sagte oft von Händel, dies oder jenes könne er nicht erdacht haben, das habe ihm Gott gegeben; so war es bei Thibaut selbst. Selbst sagte er oft zu mir: „Für die Darstellung in der Vorlesung ist eine Vorbereitung nicht möglich, wer von seiner Sache nicht begeistert werden kann, der wird auch im Vortrage nicht glücklich sein; der mündliche Vortrag wirkt durch den Augenblick, aber er soll nicht blos für den Augenblick wirken; das Vorlesen ist kein Vortrag; der Zuhörer muß über mich selbst klar und mit der unvertilgbaren Einprägung aus der Stunde gehen, daß mein Vortrag mein Werk war, außerdem thut er besser, in prosaischer Ruhe und mit allem Ekel an der an sich trocknen Materie meine Schriften bei Lampenschein und einer Pfeife Taback zu lesen.“ Oft wenn ich zwischen ein und zwei Uhr zu ihm kam, in welcher Stunde er Einen am liebsten annahm, bat er mich auf seiner Stube, mich ein wenig zu gedulden, denn er habe sich noch für die Stunde vorzubereiten, und dann nahm er sein bekanntes grün gedecktes Heft und war in einigen Minuten fertig, alsdann aber war er lebendig mit mir bis fast zum Schlage 2 Uhr im Gespräche über Dinge, die gewiß in der Vorlesung nicht zur Sprache kamen. Alle Strahlen seiner Seele concentrirten sich in dem Gegenstande, den er in der Vorlesung behandelte, sein ganzes Nervensystem

Digitized by Google

hatte nur einen Punkt, auf den es gespannt war, und er war wie ein ächter Künstler allem Aeußerlichen des Augenblickes entrückt, in dem er schuf, alle Zerstreuung hatte seinen Geist verlassen. Daher kam denn auch ein Leiden oder, wie er es oft nannte, eine Schwäche, welche Wenige kannten, und Niemand bei ihm, dem im Lehren ergrauten seiner Sache so sicheren Manne, vermuthete. Nämlich er konnte in der Vorlesung durch eine Kleinigkeit schon dergestalt außer Fassung gebracht werden, daß er leicht den Zusammenhang verlor. Er hat mir oft geklagt, wie ihm in dieser oder jener Stunde ein einziger Zuhörer „fast zur Verzweiflung gebracht habe" und durch was denn? frägt ein Jeder. Durch eine Aeußerung von Zerstreuung, durch ein Schneiden oder Reinigen der Fingernägel, durch ein Raspeln oder Geschnitzel an der Bank, durch ein zorniges Hinwerfen der Feder, die er nicht recht schneiden konnte, oder gar des stumpfen Federmessers. Auch andere Zufälle gehören hierher, z. B. das Aufgehen eines Fensters, das Erblicken eines fremden Gesichtes, das Klopfen eines sich kratzenden Hundes, und dergleichen *). Bedeutendere Zufälle, z. B. daß einmal ein Zuhörer einen Anfall von Krämpfen bekam, konnten ihn förmlich krank machen. Manche Zuhörer nannten dies Empfindlichkeit, Andere Eitelkeit, die Unverständigsten Affectation. Allein alles dies war es nicht; sondern die Wirkung einer augenblicklichen Störung des geistigen Fluges einer Künstlerseele, durch ein, sie erreichendes, Ereigniß der gewöhnlichen Welt, der sie entrückt war. Vielleicht drücke ich nur zu poetisch aus, was die Psychologen und Pathologen prosaisch zu erklären vermögen. Damit hängt es aber auch zusammen, daß sich Thibaut

*) Ganz anderer Natur ist Zachariä, der einen großen Pudel, welcher, während er eine politische eigene Ansicht entwickelte, seinen Kopf schüttelnd mit seinen Ohren klappte, mitten aus seinem Vortrage heraus spaßhaft apostrophirt haben soll: „Magst du auch den Kopf schütteln, die Wahrheit bleibt wahr" oder ähnlich. Si non e vero, e ben trovato! Damit will ich übrigens Zachariä's Begeisterung und Lehrertalent nicht im Geringsten angefochten haben.

Digitized by Google

der faſt 40 Jahre lang römiſches Recht gelehrt hatte, jedes Semeſter vor der erſten Stunde fürchtete, womit er ſeine Vorleſungen anfing. Er hat dies ſehr oft geäußert und namentlich uns junge Lehrer gelegenheitlich dabei gefragt, ob wir die erſte Stunde ſchon überſtanden hätten. Ebenſo erklärt es ſich ſehr leicht, daß und warum ihm der Beſuch von Fremden, namentlich Gelehrten von Fach, in ſeinen Vorleſungen „bitterlich" unangenehm war. Er ſagte mir oft, ſie ſtörten ihn, es ſei ihm, als ſchnürten ſie ihm die Kehle zu, ſie machten ihm ſeinen Hals trocken u. dgl. Er konnte ſich nicht daran gewöhnen, obſchon es immer, ſelbſt bis zum Unfuge, geſchah. Er war ſehr oft nahe daran, den Lehrſtuhl zu verlaſſen, namentlich wenn es mitten in der Stunde geſchah. Es war dann unvermeidlich, daß ſich in Behandlung von Contraverſen, bei welcher ſein Scharfſinn und Witz ſich mit unglaublicher Leichtigkeit bewegte, zuweilen eine Schärfe und bittere Ironie einſtellte, die ihm ſonſt nicht eigen war. Der Unverſtand ſolcher Zuhörer brachte alsdann Beſchreibungen und Anecdoten in Umlauf, welche ihm um ſo mehr ſchadeten, je ſchneller das Publicum mit ſeinem Urtheile fertig iſt.

So wie es denn nun in der Welt am meiſten geſchieht, daß die Menſchen eine Erſcheinung nach ihrer eigenen Kurzſichtigkeit meſſen und nach ihrer Art in derſelben einen Werth oder Unwerth finden, ſo ging es auch mit Thibauts Vortrage. Ein Anecdoten-Erzählen und Witze-Reißen hielten Manche für das Weſentliche Eigenthümliche der Vorleſungen Thibauts, ſelbſt academiſche Lehrer ahmten, aber mit großem Ungeſchick, weil ihnen der Thibaut'ſche Hintergrund fehlte, das bewunderte Muſter nach. Es gab Zuhörer von ihm, welche Thibauts Witze und Anecdoten ſich im Collegienhefte an den Rand bemerkten. Vielleicht verkauften oder verliehen ſie dieſelben ſpäter, oder ſie hoſpitirten im nächſtfolgenden Jahre. Traf es ſich nun, daß Thibaut bei derſelben Materie wieder auf ſie verfiel, ſo glaubte der Studioſus, nun habe er es entdeckt, daß Thibaut ſich die Witze und Anecdoten am Rande ſeines Heftes angemerkt habe. Ob und inwiefern Thibaut in ſolchen Dingen ſtereotyp war, das glaube ich weiter oben gezeigt zu haben; aber gewiß iſt, daß eine ſolche

Digitized by Google

klägliche Randschreiberei nur im Hefte oder in der Meinung des Studiosus existirte. Thibaut machte sich gar oft selbst über Einige seiner academischen Lehrer in dieser Beziehung lustig, von denen solche Randwitze notorisch sind, da sie dieselben selbst nicht verhehlten. Thibaut müßte wohl auch für seine ungezwungenen und unvorhergesehenen Gespräche einen Witz- und Anecdotenzettel mit sich geführt haben; denn auch in diesen und im täglichen Umgange waren die Vergleichungen, Parallelen und Witzspiele die reiche und interessante Zugabe. Ich habe schon zu zeigen gesucht, daß eine Wiederholung bei ihm hierin nothwendig war. Andere dagegen fanden in vielen seiner Aeußerungen zur eigenen Freude Zweideutigkeiten und Obscönes, aber nur weil sie es suchten. Thibaut war ein sittlich reiner Mensch und über alle und jede Gemeinheit erhaben, aber er nannte eine Sache, wenn es nicht anders anging, bei ihrem verdienten Namen, und verschmähete es mit affectirter Feinfühlerei den Zuhörern unter dem Deckmantel der Heiligkeit das Gift der Lüsternheit einzuimpfen. Er konnte wohl Ausdrücke gebrauchen, die für das zartfühlende Ohr des Mädchens und für das empfindelnde Ohr lichtscheuer Matronen zu hart waren, aber unter einem kräftigen Männergeschlechte nichts Verwerfliches hatten. Unanständigkeiten und Zoten, versteckt oder offen, die bei andern Lehrern gar oft das Heiligthum des wissenschaftlichen Hörsaals schänden, und gar oft das Werk seiner Nachäffer waren, haßte er stets. An einem Singabende, an welchem ich einmal keinen Wein trank, machte er in Gegenwart einiger meiner Comilitonen gegen mich lächelnd eine Bemerkung, und als er weggetreten war, wurde ich von Einigen derselben ausgelacht, indem sie seiner Rede eine zweideutige Bedeutung gaben. Obschon noch Student, ging ich dennoch des andern Tags zu ihm und frug ihn darüber, aber er beschämte mich auf das Tiefste, indem er zu mir sagte: „Liebster Herr und Freund! gehen Sie zu Ihren Freunden und sagen Sie ihnen, ich hätte gesagt, dem Reinen sei Alles rein.“ Denn ich mußte mir dies zuerst sagen.

Thibaut war, wie sich aus dem Bisherigen wird sehr leicht entnehmen lassen, ein Mann und Freund des mündlichen Vor-

Digitized by Google

trags, und er zog dieſen an ſich für die Zwecke des Lehrers dem Dictiren vor. Allein er gab auch hierin dem Bedürfniſſe ſeiner Zuhörerſchaft nach. Er war der Anſicht: die Zuhörerſchaft ſei im Durchſchnitte nur mittleren Talents; der größte Theil derſelben beſitze theils nicht die Gabe, nach dem mündlichen Vortrage über ſchwierige und verwickelte Materie voll von Controverſen nachzuſchreiben, theils auch nicht diejenige anhaltende Spannkraft der Seele, ſo lange als nöthig ungetheilt aufmerkſam zuzuhören und mit dem Lehrer fortzuarbeiten; das Nacharbeiten über die Vorträge ſei über Alles nothwendig und der Lehrer müſſe dies den Zuhörern erleichtern; in dem juriſtiſchen Fache aber komme es auch ſehr viel darauf an, daß der künftige practiſche Juriſt über eine Rechtsmaterie ein möglichſt ausreichendes maaßgebendes Material beſitze; daher ſei das Dictiren unerläßlich, aber der Lehrer ſolle einem ſolchen Gebrauch davon machen, daß der mündliche Vortrag nicht verloren gehe, ſondern die Hauptſache bleibe. Dies iſt ein altes beſtrittenes Thema der academiſchen Methotik, das aber doch wenigſtens ſo ſpruchreif iſt, daß man das bloſe Dictiren und Vorleſen eines Heftes durch den academiſchen Lehrer allgemein für verwerflich und unwürdig hält. Ein raſcher lebendiger ungehemmter Vortrag des academiſchen Lehrers iſt nicht blos ſchwer nachzuſchreiben, ſondern zieht auch, je anziehender und hinreißender er iſt, vom Nachſchreiben ab, denn man fühlt, daß das Nachſchreiben ein Hinderniß gegen die Aufmerkſamkeit iſt. Ein langſamer lebenloſer und durch die Rückſicht auf das Nachſchreiben gehemmter, alſo nicht freier, ſogenannter freier Vortrag, macht nicht nur den Eindruck der Pedanterie, ſondern erregt als ein Zwiſchending von Dictiren und frei Sprechen meiſtens eine große Langweile, auch muß ein ſolcher dem Lehrer ſelbſt bald unerträglich werden, wenn er nicht eine phlegmatiſche Natur iſt oder den vornehmen weiſſagenden Hoheprieſter ſpielen will. Unter ſolchen Umſtänden wäre es am wünſchenswertheſten, daß die Studirenden ſich in der Vorleſung bei freiem lebendigem Vortrage ſelbſt blos kurze Notizen machten, und dieſe dann zu Hauſe in ein Heft um- und ausarbeiteten, ein Geſchäft, wobei das in der Vorleſung Gehörte am tüchtigſten nachſtudirt würde. Dieſe Methode würde auch den

Digitized by Google

Vortheil haben, daß bald nachstudirt werden müßte, und der sehr böse Uebelstand vermieden würde, daß sich der Studirende mit objectiven Heftgelehrsamkeit begnügt und mit dem Studium selbst bis kurz vor der Staatsprüfung wartet. Allein zu jener Art zu arbeiten haben sich die Studirenden noch nicht bequemt, und sie werden sich auch nicht darauf einlassen, so lange der freie Vortrag auf Universitäten nicht die Regel ist. Jeder denkende und lehreifrige academische Lehrer stellt sich nun die Frage, ob er die Sache nehmen solle, wie sie ist, oder ob er durch seine Methode das Bessere befördern solle. Thibaut that Ersteres und wechselte zwischen gänzlich freiem entwickelnden und erklärendem Vortrage und dem Dictiren ab. Dabei aber hielt er streng daran, seinen Zuhörern ein großes Material an Brauchbarem für die Praxis mitzugeben. Daher kam es denn, daß sein Heft über Pandecten ein riesenmäßiges war, so daß die Studenten es für unmöglich hielten, sich dasselbe in den academischen Jahren ganz anzueignen. Bei allem diesem aber war es klar und kein Koloß von Unordnung und Wortschwall in unzähligen Fällen und unzusammenhängenden Bemerkungen, wie so manches andere. Sein Collegienheft mit seinem Lehrbuche war im wahren Sinne des Wortes, was die französischen Lehrer einen Cours zu nennen pflegen. Ueber den Inhalt haben die Sachverständigen längst abgeurtheilt. Soviel aber ist gewiß, daß selbst die ruchlose räuberische, vielfach unrichtige, Ausgabe seines Collegienheftes reißenden Abgang gefunden hat, und daß diese Erscheinung factisch für die Richtigkeit der Thibaut'schen Maxime in Betreff des Inhaltes der Collegienhefte spricht. *)

*) Uebrigens beiläufig bemerkt, es hat ihn jene freche Herausgabe seines Collegienheftes über Pandecten im höchsten Grade gekränkt nicht blos des Unrechts wegen, sondern auch wegen der Ungenauigkeiten des Abdruckes und weil Vieles darin enthalten sein soll, was er mündlich bemerkte, aber nicht dictirte. Aber selbst mehr als dies kränkte ihn der Umstand, daß manche seiner späteren Zuhörer dieses Machwerk mit in die Vorlesung vor seine Augen nahmen, vergleichend nachschlugen, zu schreiben zögerten,

Digitized by Google

Was nun aber Thibauts Aeußerlichkeiten auf dem Lehrstuhle anbelangt, so war er weit entfernt von jedem vornehmen und geheimnißvollen Wesen. Er erschien seiner Zuhörerschaar als ein freundlicher heiterer Freund, war äußerst entgegen kommend, streute allenthalben väterliche Lebensregeln in seinen Vortrag, und ließ es auch an Verweisen nicht fehlen. Er sprach schnell, und in einem andern Tone, denn viel lauter, als im Umgange. Die Art seines Vortrags war jene der durchgreifenden und begeisternden Rede desjenigen in einer wissenschaftlichen Gesellschaft, der so eben das Wort ergriffen hat, ohne eigentlichen Pathos, ohne Schmuck und Gesuchtheit der Form, ohne Poesie, ohne Ziererei und Affectation, ohne Flickwörter, so recht frisch von der Leber weg. In spätern Jahren bediente er sich eines gewöhnlichen stark vergrößernden Brennglases als Lorgnette, um die Citate in seinem Hefte bequem lesen zu können. Häufig scherzte er darüber, wozu doch oft ein Ding in der Welt dienen müsse, wenn er an heißen Sommertagen in meiner Gegenwart auf seinem Balcon, der hinten aus seiner Arbeitsstube in den Garten stößt, mittelst desselben Brennglases seine Tabackspfeife anſteckte. „Es schmeckt doch viel besser, wenn man sich das Feuer so vom Himmel selber geben läßt," pflegte er dabei zu sagen.

Auch in Betreff der Art seines Vortrages war er für die Universität Heidelberg ein wirksames Muster. Die jüngeren Lehrer mußten ihn als ihr Vorbild betrachten, und sämmtliche Professoren durften neben einem solchen Beispiele nicht ohne Nacheiferung bleiben. Denn die Studentenwelt verlangte einen guten Vortrag vor Allem, und mied diejenigen Vorlesungen, worin sie in dieser Hinsicht nicht wohl befriedigt wurde. Daher großentheils kam es denn auch, daß diese Universität verhältnißmäßig mehr und ausgezeichnetere Lehrer zählte als vielleicht

---

wenn er dictirte, dann die Köpfe schüttelten, wenn es im Gedruckten anders war, — und dies das ganze Semester durch. Er sprach sich oft mit größter Entrüstung hierüber gegen mich aus. Auch änderte er großentheils deßhalb an seinem Systeme im Lehrbuche ab.

Digitized by Google

die meiſten andern; ebenſo aber auch daß ſie geraume Zeit eine ſehr ergiebige Pflanzſchule von Privatdocenten war, die man gerne nach Außen berief. Man kann eine ziemlich genaue Berechnung der erſtaunlichen Anzahl ſeiner Schüler unter den practiſchen Juriſten machen, aber ſehr intereſſant wäre es, eine Liſte aller derjenigen deutſchen Profeſſoren und Privatdocenten zu verfertigen, welche durch ihn zum Lehrfache angefeuert und in demſelben ſeine Schüler ſind, denn es ſind allenthalben ſolche zerſtreut, und manche davon ſchon nicht mehr unter uns Lebenden.

Thibauts Anſichten über Leben und Menſchen waren ganz ſeiner ſubjectiv reflectirenden Natur angemeſſen. Er war durch eine langjährige reiche Erfahrung und Anſchauung, die ihm das Object für ſeine Reflexion lieferte, dazu gekommen und hatte ſie durch die fleißige Nutzanwendung der Schriften und Perſonen des claſſiſchen Alterthums geläutert, und durch das eifrige Leſen der Hauptwerke der Lebensphiloſophen der chriſtlichen Zeitrechnung vielfach neutraliſirt. Daher kam es wohl auch, daß er beſonders diejenigen claſſiſchen Lebensphiloſophen liebte, welche auf dem Scheidewege des antiken claſſiſchen Heidenthums und Chriſtenthums ſtanden, z. B. Plutarch, Seneca. Er hat auch wohl einen großen Schatz von Bemerkungen u. dgl. hinterlaſſen, denn oft ſprach er zu mir von einem Buche, das er längſt angelegt und fortgeführt habe, zu Aufzeichnungen, welche hierher gehören. Geſehen habe ich dasſelbe niemals, aber wenn es beſteht und von ihm fleißig fortgeführt worden iſt, ſo enthält es ſicherlich große und intereſſante Schätze. Denn ſein Leben umfaßt den höchſt merkwürdigen Zeitraum von den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zu gegenwärtigem Jahre, alſo eine Periode der größten Umänderungen und Umwälzungen im bürgerlichen, geſellſchaftlichen und Familienleben, im Staatsleben, in der Kunſt und Wiſſenſchaft, in Sitte und Sittlichkeit. Nur eine genaue Biographie Thibauts kann uns ihn in dieſer Hinſicht zeigen und erklären, aber ſie iſt ſicherlich eben ſo ſchwer zu ſchreiben, als ſie in jeder Hinſicht intereſſant werden müßte. Ich kann nicht beſchreiben, wie er geworden iſt, was er war, aber in Folgendem will ich mittheilen, wie er mir erſchien.

Digitized by Google

Man wird aus dem Früheren schließen, daß er gewiß über Menschen, menschliche Handlungen und Verhältnisse scharf geurtheilt haben müsse. So war es auch, sein Urtheil hierüber war scharf, sehr scharf, oft hart. Bei einer solchen Verwachsenheit mit den Ideen des Rechts und der Sittlichkeit und der Schönheit, wie sie bei ihm vorhanden war, und bei einer solchen Leidenschaftlichkeit fürs Wahre, Gute und Schöne, wie er sie besaß, war es nicht anders möglich. Er konnte den Strom seines Unwillens und seiner Entrüstung mit höchster Stürmischkeit in vollem Brausen über gewisse ungerechte, unsittliche und wüste menschliche Gesinnungen und Handlungen hinrollen, und ließ oft, unbekümmert um die Gegenwärtigen, die Fluthen seines Witzes und seiner Ironie aus allen Schleußen darüber sich ergießen. Es schien in solchen Augenblicken, als ob er gar keine Rücksichten kennte. Aber er war auch eine ungemein leicht versöhnliche Natur, und es kostete ihn gar keine Mühe, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun, er konnte Fehler bekennen und vergessen. Es gibt viele Beispiele verschiedensten Grades, welche zu erzählen aber Plauderhaftigkeit wäre. Er wurde daher nicht selten, just wegen solcher Versöhnungsacte, von Leuten, die seine Natur nicht verstanden, hart und bitter getadelt. Aber Jedermann, der ihn richtig auffaßt, wird hierin einen schönen Zug seines Herzens finden. Man brauchte sich jedoch sein Donnern nicht gefallen zu lassen, denn schon die selbstständige Kraft des edeln Widerstandes mit gutem Selbstbewußtsein wurde von ihm geachtet. Allein nur wenige Menschen wagten einen Widerstand. Er wog an jedem Menschen das Gute, was er hatte, mit dem Schlimmen ab. Dieses letztere verfolgte er aber auch an demjenigen, den er wegen seines Guten liebte, und selbst oft mit einer Nachsichtslosigkeit, die vielen Menschen unbegreiflich war. Aber wen er liebte, auf den ließ er auch, so lange er konnte, nichts kommen; mußte er aber doch Fehler von Bedeutung anerkennen, und war der Mann von dem Alter, und von solcher Stellung gegen ihn, daß dieser etwas von ihm sich gefallen lassen mußte, dann rügte er unter vier Augen. Namentlich nahm er sich junger Männer in dieser Beziehung, so wie auch gegen Verläumdungen bei Einflußreichen

Digitized by Google

gerne an. Selbst ich könnte ein mich betreffendes Beispiel dieser letzten Art erzählen und brauchte mich auch meinethalben selbst nicht zu scheuen, es zu erzählen, allein ich mag zu vielen Zeichen der Schwäche eines Hochgestellten nicht noch Eines der Oeffentlichkeit übergeben. Thibaut maß gerne im Ganzen und Großen, aber Ungerechtigkeit, Unsittlichkeit, Wüstheit und Gemeinheit hatten in allen Gestalten und Maaßen ihn zum Feinde. Daher war ihm Pendanterie überall zuwider, und er verfolgte sie mit Ernst und Scherz. Hierzu könnte ich eine Reihe von Anecdoten erzählen, die ich, ihn anhörend, erlebte, allein sie betreffen lebende Personen. Nur Eines will ich nicht verschweigen, weil es eine tiefe Wahrheit enthält. Er sagte mir einmal: „Hüten Sie Sich vor N. N., denn er ist ein Pedant, die Pedanten finden leicht Gründe zur Beschönigung des Unrechts." Gegen Schwachheiten war er im Ganzen und namentlich bei sonstigem Sinne fürs Gute oder wie er selbst oft sagte, „bei einer nobeln Seele" sehr nachsichtig. Von einer solchen wirklich nobeln Seele sagte er mir öfters: „Er ist ein trefflicher Mensch, aber ein wahrer Koloß — — von Schwachheiten."

Der Grundton aller seiner Ansichten und Aeußerungen über die Welt und Menschen, war nicht wie bei so vielen Menschen entweder: die Welt ist schlecht, oder: die Welt ist gut, sondern: die Welt ist mittelmäßig, man muß sich vor Täuschung hüten und sie nehmen, wie sie ist. Daher waren seine Erwartungen, die er von den Menschen hegte, weder überspannt noch zu gering, und die so sehr vielen verfehlten Zwecke und getäuschten Hoffnungen Anderer setzten ihn gar nicht in Erstaunen, während er dagegen ungewöhnliches Gute, treffliche Leistungen, frische Talente, schöne Gesinnungen, strebsame Männer in allen Ständen und Fächern mit Vergnügen anerkannte, ohne jedoch in der Bewunderung den Kopf zu verlieren. Seine ruhige kritische Betrachtung alles solchen Besondern und das meistentheils darauf erfolgende ermäßigende Urtheil darüber zog ihm daher nicht selten das Mißvergnügen anderer zu, und man warf ihm Verkleinerungssucht, Ueberschätzung seiner selbst, Kälte, Eigensinn, Selbstsucht u. s. w. vor. Dies geschah um so öfter, als in gewissen

Digitized by Google

Wirkungskreisen und an gewissen Plätzen das Publicum just dasjenige am meisten in den Himmel erhebt, was an sich und im höheren Leben gar keinen Werth hat, und als hinter dem erregten Enthusiasmus der Gutmüthigen und Unklugen gar oft der Hochmuths- oder Erwerbsteufel einiger Wenigen steckt. In diesen vielseitigen Beziehungen des Lebens war daher Thibaut mit der Außenwelt eigentlich immer im Streite. Hierin hat er sich die meisten Feinde gemacht, am meisten unter jenen Menschen, die eifrig um ein geistreiches Wort der Anerkennung buhlen, und sich an ihm bitter täuschten. Denn in solchen Fällen verletzt schon die Ruhe des beobachteten Kritikers, Thibaut aber suchte vielleicht sogar etwas darin, solchen Leuten tüchtige Gaben von Gegenmitteln einzugießen.

Eine andere Eigenthümlichkeit in seinen Ansichten vom Leben war die, daß er auf Geschiedenheit der Stände etwas hielt. Es ist wahr, er hielt dieselbe für nothwendig und verwarf alle Versuche der Verschmelzung derselben. Er gab dies nicht blos überall zu erkennen, sondern er äußerte es gerade ganz unverhohlen. Auch damit hat er sich in der Meinung sehr Vieler geschadet. Man schalt ihn daher nicht blos einen Aristocraten, sondern beschuldigte ihn sogar der Adels- und Fürstenschmeichelei. Allein keine Beschuldigung ist falscher als diese, das werden am meisten die Adeligen und Fürsten jeden Grades, mit denen er in Berührung kam, mit Beispielen belegen können. Der größte Theil dieser Herrschaften hat ihn entweder bewundert und gehaßt, oder angestaunt und angeblinzelt. Das jetzige großherzogliche Haus bewunderte und liebte ihn aus hundert Gründen, die für beide höchst ehrenvoll sind und worunter, wie ich gewiß weiß, Thibauts hohe Wahrheitsliebe und geniale Wahrheitsäußerung ohne Rückhalt mit Nichten die unbedeutendsten waren. Schon alle jene äußeren Formen, welche die Annäherung an hohe Personen voraussetzt, widerstrebten seinem ganzen Wesen, und sogar was die Bücklinge anbelangt, so standen sie ihm schlecht. Er sagte selbst mehrmals in dieser Beziehung spaßhaft zu mir, auch hierin habe die Natur ihn nicht blos vernachlässigt, sondern in ihm vielen Leuten einen bösen Streich gespielt, denn anstatt einer

Digitized by Google

biegsamen Wirbelsäule habe sie ihm in den Rücken eine Eisenstange gesetzt. Weniges verachtete oder besser gesagt bemitleidete er so sehr, wie Geburts- und Standesstolz nebst Ordenssucht und was dahin gehört. Er nannte sie oft die Kläglichkeit aller Kläglichkeiten, so wie er den Geldstolz die gemeinste Dummheit nannte. Das Haschen nach der Gesellschaft Vornehmer und Reicher verfolgte er, wo er es antraf, mit bitterem Spotte. Dafür galt er auch in den vornehmen und reichen Zirkeln, und befand er sich zufällig in einem solchen, so war er gewiß das **Noli me tangere.** Der selige Großherzog Ludwig, ein sehr verständiger Herr, **mußte** ihn zwar wohl achten, aber lieben konnte er ihn nicht; er hielt ihn für einen Unzufriedenen, weil er wußte, daß er an Vielem viel auszusetzen hatte, was der Herr gern hatte. Er wollte ihn daher einstens aufs Eis führen und frug ihn: „Nun, was ist denn ein Jacobiner?“ Thibaut antwortete: „Ein Kerl, der an der Stelle eines Andern gern regiren möchte.“ Es lag hierin ein doppelter Sinn, der den Professor eben nicht empfahl. **Thibaut** war durch Orden und Titel niemals zu gewinnen, er verschmähte sie in aller Form; von dem jetzt regirenden trefflichen Herrn ließ er sich die Ordens-Ehre gefallen, er fühlte sich dadurch geehrt, denn eine rührende Aufmerksamkeit seines geliebten Fürsten knüpfte das Band. Aber trotz allem diesem trug er weder Band noch Kreutz jemals, ausgenommen wo es die Gelegenheit erforderte.

Bei aller dieser abstoßenden Haltung, in welcher er sich selbst oft mit einer Kastanie in der stacheligen Schaale verglich oder mit einem unbehauenen Granitblocke, woran alle Zärtlichkeit verloren geht und bald die Hände wund werden, ist es sehr wichtig zu bemerken, wie er mit den mittleren und unteren Ständen des Volks verkehrte. Hier war er die Leutseligkeit selbst, er ließ sich von ihnen viel gefallen, ging ihnen mit Rath und That an die Hand, und spendete überall Wohlthaten in Fülle. Wäre er in politischer Gesinnung ein Radicaler gewesen, nichts war geeigneter, als dieses sein Thun, um gegen oder für ihn als Demagogen zu zeugen. Man staunt, und frägt darnach, wie sich diese Widersprüche mit der Geschiedenheit der Stände reimen ließen.

Digitized by Google

Sehr wohl. Nur muß man zwischen Geschiedenheit und Hochmuth der Stände unterscheiden.

Thibaut ging von der gesellschaftlichen Grundwahrheit aus, daß die verschiedenen Stände ihre verschiedenen Bestrebungen, Richtungen, Bildungsgrade, Kenntnisse, Gesichtskreise und Lebensarten haben. Er fand hierin eine solche natürliche Abgrenzung derselben, daß jede Annäherung innigerer Art nicht dauerhaft und im glücklichsten Falle eine halbe und mißverstandene sei. Am empfindlichsten seien die baldigen unangenehmen Ergebnisse solcher Annäherungen und geselliger Verbindungen jedesmal für den niedrigeren Stand, denn nur dieser fühle sich bald zurückgesetzt, während der höhere sich nicht genug anerkannt fühle. „Nicht der Hochmuth soll uns von den niedrigeren und höheren Ständen entfernt halten, — sagte er einmal zu mir, — sondern unsere Verschiedenheit. Wir sollen uns nicht für zu gut oder andere Stände für zu schlecht zu geselligem Umgange halten, sondern nur für zu verschieden. Der Handwerker versteht meistens mich nicht, und ich verstehe ihn nicht; ich kann mich niemals, und am wenigstens auf die Dauer in seine, und er kann sich ebenso nicht in meine Art und Weise versetzen, ohne daß ein jeder seine Rolle wechselt, geschähe es aber doch, so wäre ich ein schlechter Handwerker, und er ein schlechter Gelehrter. Wir haben, um uns zu verstehen und für unsere Berührung genug daran, wenn wir uns ein jeder gegenseitig in unserer Sphäre als tüchtig anerkennen. Wir werden uns auch vertragen, wenn wir uns so nach unserem inneren Werthe schätzen, aber diejenigen Stände, wovon der Eine den inneren Werth, und der Andere Geburt oder Reichthum zur Vergleichung nimmt, stehen auf verschiedenem Boden und werden sich nur die Zähne weisen.“ Daher nun kam es, daß Thibaut namentlich mit den mittleren und niedrigeren, überhaupt mit andern Ständen gerne in Berührung trat und daß er es so sehr gut verstand, ihre Eigenthümlichkeiten anzuerkennen und gelten zu lassen, während er sich niemals mit ihnen in geselligen Umgang einließ. So wie er sich gerne mit Leuten solcher Art in Gespräche einließ, sowohl aus dem höheren, mittleren und gemeineren Bürgerstande als auch aus der untersten Klasse,

Digitized by Google

so ging er auch ungemein gerne einmal des Jahres in Heidelberg auf einen dazumal sogenannten Bürgerball und war dabei überaus heiter, indem er sich mit den Fröhlichen freute, aber zu einer regelmäßigen Zusammenkunft mit dem Bürger hätte er sich niemals verstehen können. Alle Versuche, welche auf eine Mischung des geselligen Lebens abzielten, hielt er für verfehlt, und er täuschte sich hierüber auch niemals. Ganz anders stellte er sich dem Geburts- und Geldstande gegenüber; dessen Umgang vermied er so viel als möglich ganz und gar.

Man kann sich hieraus wohl leicht einen Begriff davon machen, wie sich Thibaut zum Gesellschaftsleben verhielt. Er gab keine Gesellschaften, und ging in keine Gesellschaften. Er konnte nicht der Mann der Gesellschaft sein, schon aus den im Bisherigen liegenden Gründen, aber auch schon wegen seiner Bequemlichkeit in Kleidungsangelegenheiten, und wegen der festen Ordnung in seiner Lebensweise. Dazu trat nun noch der herrschende Geist und Ton der Gesellschaften, der ihm über Alles zuwider war. Er betrachtete die Gesellschaften als Zusammenkünfte, in welchen man die Unverträglichkeit mit allen Künsten der Verstellung pflegt, Jeder etwas anderes sein und vorstellen will, als er ist, das Aeußere zur Hauptsache gemacht wird, die Reinheit des Herzens methodisch verloren geht, die Unnatur und Krampfhaftigkeit ins Gemüth gepflanzt, und der menschliche Geist verschlemmt wird, ganz abgesehen davon, wie sie die körperliche Kraft und Frischheit zerstöreten und die Jugend überreif machten. Thibaut spielte gar nicht, er haßte die Feinschmeckerei und Naschereien, und die Art des Musicirens in Gesellschaften war ihm ein Greuel. *) Er hätte daher durch die That zum Lügner werden müssen, wenn er sich in das Gesellschaftsleben begeben hätte. Indessen ein Ideal

*) In seinen jüngeren Jahren spielte er auch Karten. Wenigstens erzählte er mir einmal, wie er in Kiel an den Vater eines seiner Paar Zuhörer, wovon nur zwei Honorar entrichteten, denselben Louisd'or, den er am Morgen von dessen Sohn als Honorar bezogen gehabt habe, verspielte. „Glücklicherweise hatte ich, sagte er, den andern schon für einen Arbeitstisch für meine Braut ausgegeben."

Digitized by Google

von geſelligem Kreiſe hatte er auch, und er ſelbſt war bei Beſuchen, die er machte, und bei öffentlichen Gaſtmählern, wo er erſcheinen mußte, auch auf Bällen der Studenten oder Bürger, wo er erſchien; ſo wie bei den trefflichen Beſitzern und Beſitzerinnen zweier Landhäuſer in der Nähe von Heidelberg, bei welchen er auf Spaziergängen zuweilen einkehrte, nicht blos ein äußerſt gerne geſehener Gaſt, ſondern auch ein freundlicher, ungemein lebhafter Geſellſchafter. Jedoch gehörte er zu denjenigen ſeltenen Menſchen, die ſogleich das Wort an ſich gezogen hatten, und deſſen Reden man allgemein mit Ehrfurcht, und wenn ſie manchmal die geſellſchaftliche Milde verloren, mit all der ſtillen Rückſicht anhörte, die man einem großen Manne und ſo gewaltigen Talente immer gerne gewährt. Wenn er dann weggegangen war, ſo hörte man zuweilen ſagen: „dieſer Mann iſt einzig, man muß ihn lieben mit all ſeinen Sonderbarkeiten, auch wenn er Einem wehe thut.“ Man darf ſich übrigens nicht vorſtellen, daß er einer kloſterartigen Abſchließung gehuldigt, oder daß er alle die Ausgaben geſpart hätte, welche das Geſchäftsleben mit ſich bringt. In einem kleinen, ſehr gebildeten, Kreiſe von Freundinnen bewegte ſich der weibliche Theil der Familie fortwährend, aber ſtets nur mit ſtrenger Rückſicht auf den Geſchmack und auf die Lebensweiſe des Vaters. Der Singverein dagegen war der Mittelpunkt der geſelligen Beſtrebungen im Hausweſen, theils weil dieſe Geſellſchaft mit ihrer veredelten und veredelnden Beſchäftigung dem Geſchmacke Thibauts am meiſten entſprach, theils weil der Singverein die ſchönſten Stunden der Erholung und Erheiterung für ihn mit ſich brachte, um deren willen ſämmtliche Glieder der Familie Alles thaten, was in ihren Kräften ſtand. Es war übrigens hierbei auch der Geſellſchaft genug im Hauſe. Denn nicht nur wurden an zwei Abenden von Thibaut mit einzelnen Chorſtimmen Proben gehalten und an einem dritten ſämmtliche Mitglieder des Vereins zur Ausführung des Ganzen vereinigt, ſondern zweimal im Semeſter in der Regel geſtattete Thibaut auch, daß „veredelte Freunde,“ welche nicht ſelbſt mit ſangen, zum Zuhören eingeladen wurden. Damit iſt aber das geſellſchaftliche Leben des Thibaut'ſchen Hauſes im

Digitized by Google

allgemeinen Umrisse auch gezeichnet, wenn man etwa noch hinzusetzen will, daß er (jedoch sehr selten) jüngere Männer, die ihm besonders empfohlen waren, zu einem Abendbrode bei sich sah, — ein geselliger Kreis, der seinem Geschmacke weniger zuwider war, und in welchem er vorherrschend das Wort führte. Andere, namentlich sonst übliche Theegesellschaften u. dgl., fanden in Thibauts Hause niemals Statt.

Es erklärt sich hieraus ganz wohl, daß man von mancher Seite her mit der Pflichterfüllung der Thibaut'schen Familie in gesellschaftlicher Hinsicht nicht zufrieden war, denn Manche, die derselben Besuche gemacht hatten, blieben in Bezug auf Einladung unberücksichtigt, theils aus Grundsatz, theils weil sie keine „Musicalischen," also in den Singverein nicht einladbar, waren, theils weil sie, wenn auch der übrigen Familie, doch der Persönlichkeit des Vaters nicht zusagten, oder auch umgekehrt. Die Unterscheidung wurde hierin oft sehr streng geübt, so daß sie selbst Schwestern, Ehefrauen Mitsingender, Eltern derselben traf.

Es erklärt sich hieraus ebenso die vielfache Unzufriedenheit solcher Leute, welche auf Reisen Heidelberg absichtlich berührten und sich daselbst auf kurze Zeit aufhielten, um empfohlen oder auf eigene Gefahr hin Thibaut'n einen Besuch zu machen. Gewöhnlich gewärtigten sie eine Einladung, allein am häufigsten blieb sie aus, und die unbefriedigten Reisenden dachten und denken jetzt noch mit Mißstimmung, viele mit Gefühlen verletzter Eitelkeit, an Heidelberg und Thibaut. Mit den Klagen solcher Leute vereinigen sich aber auch die Klagen derjenigen, welche auf Reisen sich in Heidelberg das interessante Vergnügen machten, Thibaut aufzusuchen, um ihn zu sehen, ohne Gedanken an Einladung. Solcherlei Besuche waren ihm durchweg zuwider, er behandelte fast alle abstoßend, und war oft äußerst verdrießlich und grämlich. War ein solcher Besuch nun gar ein reisender Instrumentist, oder ein Jurist, der mit ihm über juristische Gegenstände ein Gespräch anfing, dann riß Thibauts Geduld sehr schnell. Die geheimen Saiten, welche in solchen Fällen angeschlagen wurden und Mißklänge veranlaßten, sind aus dem Bisherigen leicht herauszufinden, aber sehr viel war an dem in sol-

Digitized by Google

chen Fällen entstehenden Mißbehagen Thibauts eine gewisse Bescheidenheit über sich selbst Schuld. Mehrmals, wenn ich nach solchen Besuchen zu ihm kam, sagte er: „da war der N. N. heute bei mir, ich bin keine Rarität, sondern blos der Professor Thibaut.“ Natürlich ist denn hierbei, daß seine augenblickliche Stimmung, eine augenblickliche Störung in Gefühlen, Gedanken und Geschäften, in welche er sich versenkt hatte, ein Abhalten von einem Spaziergange u. dgl. die Sache sehr verschlimmerte. Da man bei Thibaut eine jede Stimmung in starken Zügen auf seinem Gesichte lesen konnte und da er der Verstellung wirklich unfähig war, so war oft schon der erste Anblick für den Besuchenden peinlich. Er strich sich in solchen Momenten auf eine ganz eigenthümliche Weise die Stirne, und wer dies bemerkte, dem war eine Abkürzung seines Besuchs anzurathen.

Für den feineren Kenner des Familienlebens wird in dem Bisherigen schon mancher Strich gegeben sein, um sich einen Begriff vom Familienleben im Thibaut'schen Hause zu bilden. Der Schriftsteller kann, wenn er sich auf eine nähere Beschreibung desselben einläßt, leicht rücksichtslos und frech erscheinen, und die Familie selbst hat ein Recht darauf, daß das Familienleben nicht der Oeffentlichkeit Preis gegeben werde. Auch wird der edeldenkende Mensch nirgend den diable boiteux spielen. Drum genüge die Bemerkung, daß die allerzärtlichste (dürfte ich hier tadeln, so würde ich sagen, eine allzu zärtliche) gegenseitige Aufmerksamkeit den Grundzug des inneren Lebens der Thibaut'schen Familie bildet. Man that sich nicht blos, was man sich an den Augen absah, sondern man hielt sich auch bis aufs einzelne Wort herab gegenseitig alles ab, was unangenehm berühren konnte, und mit einer Aufopferung und freiwilligen Verzichtleistung, welche fast alles hinter sich läßt, was die Welt (das Romanhafte ausgenommen) hierin kennt. Aber auch hierbei war der geliebte und bewunderte Vater der Mittelpunkt, auf ihn bezog sich Alles, mit ängstlicher und beängstigender Sorgfalt. Hätte Thibaut das Einzelne gewußt (und daß er es nicht wußte, geht aus vielen Gesprächen über Familienleben, die ich mit ihm hatte, auf das Entschiedenste hervor), so würde er es zuverlässig

Digitized by Google

nicht geduldet haben, denn seine Zärtlichkeit und Besorgniß um das Wohl seiner Angehörigen war ebenso groß, und der Unterschied zwischen ihm und seiner Familie, namentlich dem weiblichen Theile derselben, lag hierin nur im Aeußerlichen, indem er, als Mann von Beruf, diesen wahrnehmen und außerhalb der Familie wirken, während die Familie selbst just im Familienleben selbst ihren Beruf finden mußte.

In Religionsangelegenheiten war Thibaut sehr duldsam, nur haßte er darin Uebertreibung und Spielerei. Es ist wahr, und von manchen Seiten ist ihm oft vorgeworfen worden, daß er nicht in die Kirche ging. Wer wird auch die Gründe nicht einsehen, aus welchen dieser Vorwurf nothwendig fließt? — Indessen muß man anerkennen, daß es bei Thibaut nichts weniger als Geringschätzung des Christenthums oder Irreligiosität überhaupt oder die Ansicht, als ob eine religiöse Gemeinschaft nicht nothwendig sei, war, was ihn von dem Kirchenbesuche abhielt. Drei Gründe waren's, welche ihn in späteren Zeiten bestimmten, denselben zu beschränken, vor allem seine Neigung zu Erkältung, dann Unerbaulichkeit der Predigten, und endlich die Qualen des Kirchengesangs. Eine Erörterung des ersten Grundes ist schon weiter oben gegeben; die Beweisführung für den dritten Grund kann sich ein Jeder selbst verschaffen, wenn er in Heidelberg in eine protestantische Kirche geht; die Erklärung des zweiten Grundes, welche ich aus Thibauts Munde selbst geben könnte, will ich aus vielen Rücksichten unterlassen, nur soviel möchte ich erwähnen, daß Thibauts Ideal einer christlichen Predigt im lutherischen Sinne etwas ganz anderes in sich enthielt, als unsere Zeit bietet. Vor allem Andern verlangte er wahre Frömmigkeit und Gläubigkeit des Predigers; ein tiefes Gemüth, Menschenkenntniß und rege Phantasie; Bekanntschaft mit den Kirchenvätern, die er für die Hauptbildungsquelle guter Prediger hielt; eine stete Berücksichtigung der Gemischtheit der Gemeinde, bei welcher der größte Theil nicht dem gebildeten Stande angehört; und rednerisches Talent, wenigstens Kraft im Ausdruck ohne alles Theatralische. Unerträglich war ihm die „Weinerlichkeit, das Schmachten mit unserem Heiland, der didactische Vortrag, das

Digitized by Google

Philoſophiren, das Herumſuchen unter allgemeinen Wahrheiten, die Geſuchtheiten in Erklärung des Schrifttextes, die gar zu häufige Verſtellung, myſtiſche Träumerei, offenbare Grobheit und Gemeinheit gegen die anweſende Gemeinde" und dergleichen mehr. „Die Religion," ſagte er oft, ſoll unſer Gemüth veredeln, ſie muß daher, bei allen ihren objectiven Wahrheiten, nicht blos in jedem Menſchen ſich ſubjectiv geſtalten, ſondern auch ſubjective d. h. ſolche Wahrheiten enthalten, die objectiv nicht erweislich ſind und daher geglaubt werden müſſen. Ohne Glaubensartikel iſt eine Religion, die allen Ständen gemein ſein ſoll, nicht möglich." Jener Religions-Jacobinismus, welcher ſich nicht ſcheut, den Glauben und was ihm im Chriſtenthum dargeboten iſt, dieſen Talisman des ſonſt haltloſen Gemüths, zu zerſchmettern, indem er ihn mit allen Meſſern der geiſtigen Anatomie zum Tode zerſchneidet und nach Geſetzen der Phyſik und Chemie in ein Nichts auflöst, war ihm daher ſchrecklich verhaßt. „Reißet mir den ehrwürdigen Dom nicht ein, übertünchet mir nicht ſein Inneres mit den neumodiſchen Farben, ihr könnet nichts Beſſeres bauen, er iſt an ſich Bild und Sitz und Werk rieſenmäßiger Glaubenskraft, ein Jeder findet darin ſeinen Gott, und dieſer vielfältige Gott iſt doch nur Einer." Solches und Aehnliches pflegte er zu ſagen, wenn er von der ſogenannten Chriſtologie ſprach. Wollte man Thibaut in aller ſeiner Religioſität erkennen, dann mußte man im Singvereine ſein, wenn in Händel, oder Orlando di Laſſo, Louis de Vittoria, Paläſtrina, Lotti, Mariani und Leonardo Leo geſungen wurde, da war der Schauer und die Milde ächter Frömmigkeit an ihm wahrzunehmen. Und nun dazu ſeine Mildthätigkeit, eigentlich ohne Grenzen wie ſie war, und im Stillen geübt, wie er für ſeine Pflicht hielt. Nicht etwa in kleinen Spenden an Bettler, obſchon er hiermit oft auf Spaziergängen ſeine Taſche gänzlich leerte, übte er ſie, ſondern noch weit mehr im Großen, durch ordentliche und außerordentliche Geldſpenden, durch feſte Beiträge zur Erziehung armer Kinder, durch Holz, das er Klafterweiſe armen Familien anfahren ließ, und auf die mannichfachſte ſonſtige Art. Wie manchem Manne half er durch beträchtliche Gelddarleihen auf das ehrliche

Digitized by Google

Geſicht ohne Zinſen aus augenblicklicher Noth, und wie oft weigerte er ſich, das Kapital, wenn es ihm angeboten wurde, zurückzunehmen, mit dem Bemerken: „Warten Sie noch, behalten Sie es noch, bis auf ſpätere Zeit, denn jetzt brauchen Sie es noch nöthiger als ich, reden wir nicht mehr davon.“ Durch ſeinen Tod haben Arme und Bedürftige am meiſten verloren.

Was Thibaut als Staatsbürger und als Mann der Politik war, muß nothwendig unterſchieden werden. Als Staatsbürger war er ein Muſter eines ſtreng nach den Geſetzen lebenden Mannes. Die Politik war aber wohl nicht ſeine ſtärkſte Seite, man kann von ihm vielleicht ſagen: er war ein zu ſtrenger Juriſt, um ein rechter Politiker ſein zu können. Niebuhr ſetzte an Thibaut aus, daß er ihm zu revolutionair ſei, vielleicht auch geweſen ſei. Dieſer Ausſpruch hat gewiß den ſüddeutſchen Liberalen ein Lächeln abgenöthigt, in deren Augen Thibaut für dasſelbe galt, wie Niebuhr, nämlich für einen Ariſtocraten. Ich jedoch halte dafür, daß Niebuhr, obſchon er in gewiſſem Wortverſtande ganz auf dem falſchen Wege iſt, dennoch der Wahrheit weit näher kam, als die ſüddeutſche liberale Parthei. Thibaut war freilich nichts weniger als ein Kosmopolit und Prediger der allgemeinen Freiheit und Gleichheit. Aber ein ariſtocratiſches Element im gewöhnlichen Sinne des Worts war ebenſo wenig in ihm. Er vertheidigte, um mit Dahlmann zu reden, das Recht des Widerſtands durch Einſicht und zur Ausübung verfaſſungsmäßiger Rechte, und forderte hierin Klugheit und Mäßigung ohne Ungerechtigkeit und Unſittlichkeit. Thibaut war in ſeinen jüngern Jahren ein leidenſchaftlicher Vertheidiger des Volkes und der Volksfreiheit geweſen, ſo daß er nur durch glücklichen Zufall, wie er mir ſelbſt erzählte, Unannehmlichkeiten entging. Eine Reihe von verſchiedenen Ereigniſſen in ſeinem Leben, welche hier zu erzählen nicht am Platze ſein würde, zeugt auf das Ehrenvollſte dafür, daß er ohne alle Rückſichten auf Staatsmaximen und höchſte Perſonen für Unterdrückte ſtreng das gute Recht forderte. Aus ſeinem Munde ſelbſt weiß ich, daß er nur deßhalb ſeine Stelle im Bundesſchiedsgerichte annahm, um das ſtrenge Recht gegen politiſche Rückſichten zu Nutz und Frommen eines

Digitized by Google

deutschen Staatsrechtes zu fordern und zu vertheidigen, und er wünschte deßhalb sehnlichst, daß eine gewisse Verfassungsfrage vor das Bundesschiedsgericht kommen möchte. Er haßte in der Politik alles und jedes Unrecht, alle und jede Gewaltthat und Unsittlichkeit, mochten sie ausgehen von irgend welcher Parthei. Ich könnte Gespräche mit ihm über die spanische Revolution der zwanziger Jahre, über die französische, belgische, polnische, churhessische, und sächsische Staatsumwälzung, über die Schlacht von Navarin mit dem ganzen griechischen Freiheitskampfe, über neueste hannoverische Verfassungsfragen und dgl. mittheilen, die äußerst merkwürdig sind, und alle erhitzten Partheien könnten daraus lernen, was ihnen Noth thut, nämlich strenges Recht, Wahrheit und Mäßigung, während diejenigen, die Sittlichkeit und Recht fordern und beharrlich vertheidigen, ohne Aufopferungen zu scheuen, an Thibaut einen Vertheidiger haben. „Ich habe von meinen alten politischen Ansichten, sagte er A. 1831 zu mir, keine einzige aufgegeben, aber Mäßigung habe ich nicht blos gelernt, sondern auch schätzen gelernt, und darin besteht mein politisches Verbrechen, um dessen willen mich mancher verunglimpft. Es ist, als ob diese Herrn, sagte er oft von den Wortführeren in deutschen Ständeversammlungen, das Privilegium der Unklugheit hätten. Wenn sie doch nur allmälig Weniges zu Wenigem verlangten, dies ist der einzige sichere Weg für deutsche constitutionelle Staaten, den sie aus den Restaurationen hätten lernen können." Recht, Sittlichkeit und Fortschritt mit der Cultur forderte er von der Regirung wie von den Volksführern; er vertheidigte sie, wo er sie vorfand, namentlich das Recht, welche Form und welches Object es hatte, sei es als Steuerbewilligungsrecht, Recht der freien Presse, Recht der Volksvertretung, oder als ein anderes. In allen solchen Rechtsfragen aber verlangt er auch ein verfassungsmäßiges, streng juristisches, und gemäßigtes beharrliches Verfahren, Offenheit und Geradheit. Er haßte daher auch die Aufwiegelung, Winkelzügigkeit und Verführung, daher er auch oft das Wort Demagog mit dem Worte Volksverführer übersetzte. Er verachtete den politischen Zelotismus, die politische Proselytenmacherei oder Propaganda, alle geheimen Gesellschaften, am allermei-

Digitized by Google

ſten aber die politiſche, namentlich miniſterielle, Reaction als Deckmantel für den eigenen Vortheil und die Eitelkeit der Partheiführer. Er haßte die Gewiſſenloſigkeit derjenigen älteren Männer, welche die ſtudirende Jugend aus dem Verborgenen zu revolutionären Verbindungen verführten. In allen dieſen Anſichten und Neigungen ſcheute er ſich vor keiner Parthei oder Perſon. Ich könnte zum Belege Anecdoten von Geſprächen erzählen, die er mit ſeinem Fürſten und auch mit Ultraliberalen und Zweideutigen gehabt hat und mir unter der Pflicht der Verſchwiegenheit mittheilte. Um aber zu wiſſen, wie er über die Verfaſſungen mit einer Volksvertretung dachte, mußte man ihn reden gehört haben über das Norwegiſche und Engliſche Verfaſſungsweſen im Gegenſatze gegen das Franzöſiſche. „Wenn ſie ſonſt gar keinen Nutzen hätten, ſo dürfte man ihnen doch die gute Wirkung nicht abſprechen, daß ſie vieles Schlimme verhüten, indem ſie eine fortwährende, unermüdliche, beſtändig aufmerkſame Kritik über die Regirung üben," pflegte er über die Deputirtenkammern zu ſagen. Er bedauerte, daß man in Deutſchland den Franzoſen traue und nachahme, denn noch niemals hätten ſie Deutſchland abſichtlich etwas Gutes gebracht, aber immer ſeien ſie der Größe und Einheit Deutſchlands entgegen geweſen. Wenn Deutſchland conſtitutionelles Leben nachahmen wolle, dann müſſe es zuerſt England im Guten zum Muſter nehmen, und für eine vollſtändige Vertretung des Volks durch das Volk, aber nicht durch Profeſſoren und Staatsbeamte ſorgen, und dürfe unter den obwaltenden Umſtänden nur nach dem zunächſt Erreichbaren greifen, um allmälig auf dieſem wachſenden Boden den entgegenſtrebenden Mächten gegenüber, aber nicht zum Trotze, ein umfaſſendes Syſtem entwickeln zu können. „Es iſt unklug, ſich muthwillig diejenigen zu Feinden zu machen, unter deren Einfluſſe man ſteht und welche Einem etwas bewilligen oder nachſehen können," war ſein häufiger Refrain, wenn er von der Badiſchen freien Preſſe des Jahrs 1831 ſprach, die er unter Anderem auch wegen ihrer maaßloſen Ausfälle gegen manche Großmächte tadelte. „Fanget doch lieber mit dem Herausziehen der Balken aus den Augen eures eigenen kleinen Vaterlandes an, gebet ein gutes Beiſpiel,

Digitized by Google

zeiget was ihr männlich mit eurer freien Presse vermöget, und gewinnet so die Welt für eure Sache, anstatt euch an Verhältnisse des Auslands zu wagen, die euch nicht nur nichts angehen, sondern auch durch euch nicht abgeändert werden können. Ihr ahmet die Franzosen nach, an dem ist schon zu viel, aber ihr machet es wie der Affe, der die Nachahmung seines Herrn im Rasiren damit begann, daß er sich den Hals abschnitt."

Es ist hier nicht der Ort, ein vollständiges Gemälde von Thibauts staatsrechtlichen Ansichten zu geben, ich mußte mich mit so vielen Andeutungen begnügen, als erforderlich sind, damit sich die Leser einen Begriff von der Ehrenhaftigkeit und Festigkeit Thibauts in Betreff der politischen Rechtsfragen machen können. Der Gesinnung nach wäre er in dieser Beziehung zum Mitgliede einer Ständeversammlung geschaffen gewesen. Nicht weniger war er dies, wenn man die ihm zu Gebote gestandenen rhetorischen Gaben und Mittel in Erwägung zieht. Aber in einer sehr wichtigen Beziehung war er es nicht, nämlich er war nicht der Mann der öffentlichen Wirksamkeit, er liebte diese für sich gar nicht. Auch hierin lag ein Grund, warum er seiner Wirksamkeit auf dem badischen Landtage von 1818 überdrüssig wurde. Davon aber, was er mit Entschiedenheit und Kraft im Stillen damals gegen einen bekannten Gesetzentwurf, wodurch einem Stande gewisse Rechte gegeben und gleichsam einem andern entzogen werden sollten, gethan hat, ist wenig oder gar nichts bekannt geworden. Mir hat er darüber ganz genaue Mittheilungen gemacht, und sich dabei mit Entrüstung über die Handlungen derjenigen geäußert, welche auf der Rednerbühne Freiheit und Gleichheit predigten, und vorher oder nachher mündlich und schriftlich den hohen und höchsten Personen Schmeicheleien und Versicherungen der tiefsten Devotion entgegen brachten. Solcherlei Erfahrungen, die er theils selbst gemacht theils von andern mitgetheilt bekommen hatte, hatten nun freilich bei ihm zunächst seine gegen die Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen gerichteten Ansichten hervor gerufen. Er meinte immer, es sei eigentlich nur die Eitelkeit, die Ruhm- und Partheisucht der Wortführer, welche jene Oeffentlichkeit verlangte; es interessire ohne Zweifel Manchen, der zur gehörigen

Digitized by Google

Zeit in die Residenz komme, den ständischen Verhandlungen zuzuhören, aber großen Nutzen könne Keiner daraus ziehen und diese zufälligen oder auch die in der Residenz und deren Umgegend wohnenden etwaigen regelmäßigen Zuhörer seien eben niemals das ganze Volk; für dieses sei es genug, wenn die Verhandlungen in öffentlichen Blättern u. dgl. wieder gegeben würden; die Oeffentlichkeit dieser Verhandlungen selbst aber sei auf den Geist und Ton sowie auf die Ruhe und Gründlichkeit derselben vom nachtheiligsten Einflusse, denn das Beifallklatschen u. s. w. von den Gallerien störe und rege die Discussion auf, schüchtere die Verständigen, die kein Rednertalent hätten und die herrschende Ansicht nicht theilten, ein, und es sei bekannt, daß die Partheien sogar zum Beifallklatschen und zum Verhöhnen ihre Leute auch bestellten. Bei solchen Ansichten darf es nun Niemanden wundern, wenn er den Pomp mitleidig belächelte, womit man in den letzteren Jahren Motionen für Zulassung auch des weiblichen Geschlechts auf den Gallerieen machte.

Eine ganz andere Seite bietet sich indessen dar, wenn man Thibaut als Politiker in Bezug auf alle Fragen über das Ob und das Wie neuer Einrichtungen im Staatsleben betrachtet. Selbst in der Rechts = und Proceßgesetzgebung, also in Fächern, mit welcher er ganz vertraut war, galt ihm die äußerste Behutsamkeit als Regel. Die Schnelligkeit womit in neuerer Zeit solche Gesetze verfaßt und erlassen werden, fand an ihm den Tadler. Er hatte vortreffliche Ansichten über die Rechtsgesetzgebung und Verfassung von Gesetzen. Daher antwortete er auch, wenn er um seine Meinung über manches neue Landrecht und Proceßordnungen befragt wurde, gar oft: „So lange ihr nichts Besseres habt, lasset uns was wir schon haben.“ Anders aber erschien Thibaut, wenn es sich um die Gesetzgebung in Betreff der innern Wohlfahrt handelte. Hierbei begegnete man in seinem Wesen mancher Unsicherheit, Aengstlichkeit und Uneingeweihtheit in die solchen Veränderungen und Einrichtungen zu Grunde liegenden Grundgesetze und Grundsätze. Es kostete ihn immer längere Zeit, bis er sich mit einer solchen Angelegenheit, wenn sie bei ihm überhaupt Eingang finden konnte, vertraut gemacht und gewissermaaßen versöhnt hatte. Dabei nun, oder vielleicht auch,

Digitized by Google

weil er weniger als die Männer von Fach einsah, welches Gute das Neue mit sich bringen konnte, hing er mit Liebe am Bestehenden im Allgemeinen. Diejenigen gar nicht sehr seltenen Fälle ausgenommen, auf welche der Satz, daß das Gewordene besser sei als das Gemachte, ganz wohl anwendbar ist, wendete er gegen manche Neuerung, die sich aus inneren und äußern Gründen nothwendig oder wünschenswerth oder wohlthätig zeigte, den Satz ein, das Zerstören sei leichter als das Bauen. So sprach er niemals der Einführung der freien Presse in Deutschland ernstlich das Wort, weil ihm die Vortheile derselben für Deutschland nicht so entschieden schienen, wie ihre Nachtheile, und die Kämpfe, welche ihre Erlangung, wenn sie überhaupt möglich wäre, voraussetze. Auch machte er strenge Forderungen an ein Preßgesetz bei freier Presse, um dem Unfuge zu steuern, wie sie in keinem Preßgesetze zu finden sind. Er war daher ein Gegner des Badischen Preßgesetzes von 1831, nicht nur weil es sehr mangelhaft, sondern auch, weil ein solches zu geben unklug sei; er fand die in Folge desselben entstandene „politische Mordbrennerei" in jeder Hinsicht verabscheuungswürdig; aber daß und wie das genannte Preßgesetz aufgehoben wurde, erschien ihm bedauerlich für die Regirung, als eine Strafe für die maaßlosen Partheien, aber nichts desto weniger als ein Ereigniß, welches mit dem Rechte nicht in Einklang zu bringen sei. So blickt überall wieder Thibauts strenge Rechtlichkeit hervor. Ganz ebenso dachte er im Gebiete der materiellen Politik, vorzüglich über alle gewerbspolizeilichen Fragen. Niemand konnte mehr als er für Freiheit des Handels und der andern Gewerbe, für Befreiung der Bauern von persönlichen, und der Landwirthschaft von dinglichen Lasten, für Aufhebung des Zunftunfugs u. dgl. sein; aber sobald es an die Erfüllung solcher Wünsche ging, so traten ihm die Rechte der Berechtigten mit solcher Umwandelbarkeit, die Unmöglichkeit der vollständigen Entschädigung der Berechtigten, die Schwierigkeiten der Herbeischaffung der Entschädigungsmittel zu auch nur unvollständiger Entschädigung, die lange unabsehbare Dauer solcher Umänderungen, und die Unsicherheit des Erfolgs im Vergleiche mit den mancherlei sicheren Vortheilen, die mit dem Bestehenden verbunden sind, mit

Digitized by Google

ſolcher Macht entgegen, daß er ihnen niemals ernſtlich das Wort redete. So erklärt ſich ſein Widerſtand auf dem badiſchen Landtage von 1818 gegen die Motion für Aufhebung des Zehnten ſchon im Allgemeinen, aber mehr noch als dieſe Allgemeinheiten regte ihn die gänzliche Verkennung der hiſtoriſchen und rechtlichen Natur des Zehnten von Seiten ſeines Gegners zum Widerſtande auf, und witterte ihn die franzöſiſche Revolutions- und revolutionäre Confiscationsluft an. Es blieb nicht aus, daß man ihn für einen Wohldiener der Grund- und Standesherrn, für einen Vertheidiger des Privilegiums, und für einen Ariſtocraten verſchrie; allein man that ihm Unrecht, in Obigem liegen ſeine leitenden Grundanſichten. So muß ich, um ein ferneres Beiſpiel anzuführen, erwähnen, daß ich Niemanden mit ſolcher Indignation über das Verhältniß des polniſchen und manchen andern Adels zu ihren Bauern reden gehört habe, wie Thibaut ſich darüber ausſprach *). Niemand konnte mehr die Aufhebung der Leibeigenſchaft wünſchen, als er; allein er hielt es für die unbeſtreitbare Sittlichkeitspflicht der Herrn, von ihrem ſcheußlichen Syſteme abzugehen und eben ſelbſt an der Verbeſſerung der Zuſtände der Leibeigenen zu arbeiten. Dachte er aber an die geſetzliche Aufhebung der Leibeigenſchaft, ſo ſchreckten ihn die Schwierigkeiten und böſen Folgen ab. „Sie haben den Menſchen zum Vieh gemacht, ſagte er gewöhnlich, und wohin ſollte es kommen, wenn man dieſes Menſchenvieh Bettler werden ließe?“ Weiter ging er nicht, aber daß die Regirungen und Fürſten mit Aufhebung der Leib-

*) Er hielt daher die polniſche Revolution von 1830 für eine ariſtocratiſche. Die Theilung und Vernichtung Polens billigte er nie. Jede Möglichkeit der Wiederherſtellung machte ihm Freude, aber nur unter der Bedingung der Befreiung und Beſſerſtellung der Bauern. Daher verzieh er es dem polniſchen Adel von 1830 niemals, daß er zum Beſten ſeiner Bauern nichts that, und alle damaligen Reichstagsvorgänge waren ihm Beweiſe, daß die polniſche Nation weder zur Republik noch zur Conſtitution, ſondern nur zur reinen Monarchie geeignet ſei. „Sie war immer nur groß, — pflegte er zu ſagen, — unter einem kräftigen rationalen König.“

Digitized by Google

eigenschaft vorangingen, dies fand an ihm den Lobredner, insoferne sie zugleich für die alsdann freien Bauern genugsam Sorge trugen.

Mag es auch hier mit diesen Andeutungen genügen, um einen Begriff von Thibauts Ansichten, in Betreff der Gesetzgebung in innern Wohlfahrtsangelegenheiten des Landes zu bilden. Was die äußere und insbesondere die höhere Politik der europäischen Großmächte anbelangte, so war ihm diese ein Gebiet, auf dem er sich nicht mit Sicherheit bewegen konnte, weil das Rechtsprinzip nicht die Richtschnur war. Daher sprach er verhältnißmäßig nur wenig über die hierher gehörenden Zeitereignisse und Bemühungen der Diplomatie, um so mehr mußte er seine hierbei zu Grund liegende Maxime befolgen, als weder das Land noch der Ort seines Aufenthalts Plätze für diplomatische Mittheilungen sind, folglich keinen Boden und keinen Maaßstab zur Untersuchung diplomatischer Versuche und Verhandlungen oder zum Vorhersagen des Zuerwartenden darbieten. Thibaut aber war ein viel zu strenger Jurist, als daß er hätte urtheilen mögen, ehe er die Acten und Sachlage genau eingesehen. Seine Reden waren daher über diplomatische Angelegenheiten nur allgemein und seine Urtheile nur sehr bedingt. Das Verhältniß und die Aussichten Deutschlands in der europäischen Politik erschienen ihm im Ganzen tröstlich, aber von zwei Mächten erwartete er für Deutschland nichts Erfreuliches, nämlich von Frankreich und Rußland, das Schlimmste aber von einem Bündnisse beider. Nur die Zeit kann lehren, ob er richtig gesehen hat.

Eines der wichtigsten Momente in Thibauts ganzem Wesen und Leben von seiner academischen Laufbahn an, war die Lenkung der Universitätsangelegenheiten. Er betrachtete die deutschen Universitäten als diejenigen höchsten deutschen wissenschaftlichen Studienanstalten, welche zwar in der philosophischen Facultät die Wissenschaft an und für sich, in allen andern Facultäten aber die Wissenschaft zur Heranbildung der studirenden Jugend für den Dienst der Kirche, des Lehramts, des Staats, und der leidenden Menschheit cultiviren und lehren sollen. Aus dieser Grundansicht folgten seine sämmtlichen Grundsätze und Maximen

Digitized by Google

in Betreff der Lenkung der Universitätsangelegenheiten. Drei Beziehungen mußten ihm daher das Meiste umfassen, was von den deutschen Universitäten außer den Universitätsfonds einer fortwährenden Sorgfalt bedürfe: nämlich die Methode des wissenschaftlichen Lehrers, das Lehrerpersonal selbst, und die Studentenschaft.

Was zunächst die wissenschaftliche Lehrmethode an deutschen Universitäten anbelangt, so haben wir Thibauts Art und Ansichten im Allgemeinen, so wie sein eigenes Wirken, bereits kennen gelernt. Man wird daraus leicht entnehmen können, wie er gegen die neuen Reorganisationsvorschläge für die Lehrmethode an Universitäten gesinnt war. Er hielt ihre Ausführung nicht nur für ganz unmöglich, sondern für ganz dem Geiste und der Aufgabe der deutschen Universitäten zuwiderlaufend, da die Menge der Studirenden (ein paar Universitäten abgerechnet) dazu viel zu groß, und die deutsche Universität keine Unterrichts- und Abrichtungsanstalt sei. Er sprach daher immer dagegen, den Dialog und das Examinationsunwesen auf Universitäten zur Hauptform der Lehrmethode zu machen, während er die gute Wirkung der Examinatorien und Conversatorien, da wo sie ausführbar seien, als ein Nebenhilfsmittel nicht verkannte. Er bedauerte selbst sehr oft, daß es weder der ungeheure Stoff seiner Vorlesungen, noch die ihm übrig bleibende Zeit, noch die Menge seiner Zuhörer gestatte, mit diesen Conversatorien zu halten, und war der Ansicht, daß für ein Conversatorium, wenn es Nutzen gewähren solle, eigentlich schon zehn Studirende zu viel seien, während ein Examinatorium die freie Discussion, welche bei wissenschaftlichem Studium unerläßlich sei, gänzlich unmöglich mache. Die halbjährlichen Prüfungen aber erklärte er immer für ein elendes Machwerk, das nur dazu dienen könne, die Wissenschaftlichkeit und den selbstthätigen Fleiß der Studenten zu unterdrücken und die Studenten an die examinirenden Professoren und deren Ansichten zu zwingen, während es im besten Falle eine leere Förmlichkeit sei, welche der Halbheit und dem Betruge jeden Vorschub leiste, und den ehrlichen Professoren Verlegenheiten bereite. Besonders aber bedauerte er, daß bei solcherlei Vorschlägen und Einrichtungen ganz andere als wissenschaftliche Absichten im Hintergrunde seien.

Digitized by Google

Was das Lehrerpersonal anbelangt, so huldigte er ebenso verständigen Ansichten. Das Recht der Berufung und Anstellung von Professoren der Universität selbst zu gestatten, hielt er für schädlich, weil dadurch jeder wissenschaftliche Fortschritt von vorne herein fast unmöglich gemacht werde, indem Brodneid, Eitelkeit und Eigenliebe der Professoren, der Nepotismus und der Schulgeist die Berufungen leiten würden. Die Berufung und Anstellung der Professoren soll eine selbstständige Handlung der Regirung sein und die Universität soll dazu gehört werden. Die neuere Richtung, die man in der Wahl der Personen zu Professuren genommen hat, billigte Thibaut nicht, denn er meinte, man sehe offenbar mehr auf Schriftstellerei aus dem Gesichtspunkte der Forschung und Richtung, als auf das eigentliche Lehrertalent, auf Vortrag und Methode der Darstellung. Er mißkannte zwar nicht die Größe der Schwierigkeit, zwischen den Klippen der Oberflächlichkeit oder des Mangels eigener Studien der betreffenden Personen bei guter Lehrgabe, und des schlechten Lehrtalents bei tiefer und umfassender Forscher-Gelehrsamkeit geschickt durchzukommen. Aber so oft er von diesem Gegenstande sprach, tauchte auch sein alter Satz, ein Academiker und ein Professor seien zwei ganz verschiedene Personen, immer wieder auf. Thibaut huldigte daher in hohem Grade der Heranbildung junger Gelehrter für das academische Lehramt, ohne die Berufung von Außen zu verwerfen, und erachtete es für eine sehr wichtige Aufgabe einer Universität und Regirung, zur Entwickelung junger Talente in dieser Hinsicht eifrig das Ihrige beizutragen. „Wendet eure Aufmerksamkeit vorzüglich und fortwährend den Jüngeren zu, denn ihr wisset ja schon was ihr an uns Alten habt und nicht habt," war seine häufige Rede. Daher war er stets der Vertheidiger und Beschützer des Instituts der Privatdocenten und der strebsamen Privatdocenten selbst ohne Ausnahme nach Person und Fach. Er hielt sie jedoch nicht blos für wichtig als die unerläßliche und einzig mögliche sachgemäße Quelle, aus der die brauchbaren Professoren hervorgehen, sondern auch weil sie durch ihre übliche Opposition und durch ihre jugendlich kräftige Strebsamkeit in der Wissenschaft unter den Professoren, vorzüglich den älteren, die gerne auf ihren Lorbeeren

Digitized by Google

ruhen, die wissenschaftliche Stillsitzerei verhüten. „Eine Universität, sagte er einmal zu mir, gleicht in dieser Hinsicht einem Karpfenteiche, man bedarf der Hechte, um die fetten und bemoosten Karpfen in Rührigkeit zu erhalten.“ Weniges schien ihm daher so verkehrt zu sein, als Unterdrückung der Privatdocenten, geschehe sie geradezu oder durch Mißachtung und Verachtung derselben. Er war allen Vorschlägen Feind, die darauf ausgehen, dieses Institut aufzuheben, wie sie in neuester Zeit gemacht worden sind. Als in Heidelberg vor 12 Jahren der Versuch gemacht wurde, die Lehrfreiheit der Privatdocenten zu beschränken, da sagte er zu mir: „Sagen Sie Ihren Freunden und Collegen, daß ich Ihr Beschützer sein und mich an Ihre Spitze stellen werde, um Ihr gutes Recht und den gesunden Menschenverstand gegen die schleichende Anmaaßung und den Unverstand derjenigen zu vertheidigen, welche im Gefühle der eigenen Unwürdigkeit und der wachsenden Ueberlegenheit ihrer jüngeren Collegen zu zerstören beabsichtigen, was die Geschichte der Universitäten geheiligt hat.“ Er hielt Wort und das Attentat wurde abgewiesen. Solche eclatante Fälle konnte er abwehren, aber nicht mehr, obschon er bei hohen Personen und im Großherzogthum Baden oft und immer wieder mündlich mit Vorstellungen und mit der Bitte kam, man möge das angenommene System in Betreff der Privatdocenten mit einem bessern vertauschen. Es wirft einen Schatten auf die Universität Heidelberg daß sie die Privatdocenten bis zum Jahre 1839 auf unverzeihliche Weise unbeachtet und unberücksichtigt ließ. Die Regirung hatte den Grundsatz, keinen Titel ohne Gehalt zu geben und gab an, sie habe keine Mittel, um Privatdocenten Geldunterstützung zu bewilligen. Sie wurde hierin weidlich unterstützt durch die Ansicht der Wort führenden Professoren (Thibaut ausgenommen, auch noch den Einen oder Andern, welche ich nicht nennen kann), von welchen Einer überall die zarte Aeußerung im Munde führte, „die Privatdocenten sollten hungern müssen, daß man die Knochen ihres Leibes zählen könne.“ Hier liegt die unverständige Uebertreibung klar am Tage, aber auch ein entgegengesetztes Extrem, nämlich das der Unbehutsamkeit in Unterstützung jüngerer academischer Lehrer, ist möglich und in wissenschaftlicher so wie in materieller

Digitized by Google

Hinsicht sehr schädlich. Beide Extreme wünschte Thibaut vermieden zu sehen, indem die Regirung es nicht daran fehlen lassen sollte, mit Klugheit und Umsicht Privatdocenten von anerkannter Strebsamkeit, wie es eben angehe, durch Ernennung zu Professoren oder durch außerordentliche oder ordentliche Geldunterstützung in ihrem und zu noch größerem Eifer und zur Anhänglichkeit an die Universität zu ermuntern. Man wähne jedoch nicht daß Thibaut in dieser Hinsicht blos Worte gemacht habe. Ich kann eine Thatsache erzählen, die eine hierher gehörende Handlung Thibauts enthält, welche vielleicht in der Geschichte der Universitäten kaum Ihresgleichen finden wird. Thibaut bekam, wenn ich nicht irre, im Laufe eines Jahres, aber wenigstens innerhalb zweier Jahre einen Ruf nach München und einen andern nach Leipzig, und beide unter Zusicherung äußerst glänzender äußerer Emolumente. Den ersten Ruf schlug er aus, indem er von seiner Regirung für sich selbst keine Verbesserung forderte, aber verlangte, daß einem jungen Manne, der seit Jahren in Heidelberg Privatdocent und dazu noch Bibliothekar gewesen war, 600 Fl. Gehalt gegeben würde. Es geschah, und dadurch wurde ein junger Mann für ungemein viele Arbeit, wie es sich wenigstens geziemte, belohnt und zu noch weit größerem Eifer, den er in späteren Jahren auf das Rühmlichste und zum Nutzen der Universität bethätigte, angespornt, — ein Brautpaar und eine Familie wurde durch eine Geldsumme, welche für sich selbst zu bekommen, einem Thibaut leicht gewesen wäre, beglückt.

Was aber Thibauts Ansichten über die Studentenschaft und deren Disciplin anbelangt, so hat seine vieljährige Wirksamkeit an der Universität Heidelberg in den schwierigsten Zeitverhältnissen deren Richtigkeit bewiesen. Die Grundansicht, welche ihn leitete, war die, daß die Studentenschaft eine Gemeinschaft von jungen Leuten sei, welche als Gemeinschaft betrachtet ihre bestimmte Eigenthümlichkeit des Wesens und Lebens hätten, die auf geschichtlichen und traditionellen Grundlagen ruheten, während sie als Einzelne betrachtet jener Selbstständigkeit der Ueberzeugung und Handlung entbehrten, die nur Folge fortgeschrittenen Studiums und reiferer Erfahrung sei. Was jenen corporativen Geist mit

Digitized by Google

der äußerlichen Art und Weise des Studentenlebens anbelangt, so sah Thibaut ein, daß er ebenso wie jeder Corporationsgeist seine verwerflichen Auswüchse habe, aber er hielt denselben für das wichtigste Mittel, um dem Studentenleben denjenigen inneren und äußeren Halt zu erhalten, ohne welchen es den Verfall der Universitäten herbeiführen würde. Denselben untergraben war in seinen Augen ebensoviel als der Eigenthümlichkeit und Kräftigkeit der deutschen Universitäten den ersten Schlag versetzen. Was aber das Leben und Treiben der Einzelnen der Studentenschaft betrifft, so war er der Ansicht, nicht nur daß dasselbe mit Hilfe jenes Geistes der Gemeinschaft, vermöge dessen der Student nicht mehr blos als Einzelner erscheine, in den meisten Beziehungen leicht gelenkt werden könne, sondern auch daß die Gesetze der Studenten und die Handhabung derselben (Verbrechen abgerechnet) nicht jene Strenge haben dürften, welche in den Civil- und Polizei-Gesetzen, die dem ganzen Staatsbürgerthum zu geben sind, unerläßlich ist.

Aus diesen Grundansichten erklären sich seine sämmtlichen Maximen für Beurtheilung und Behandlung der Studentensachen. Ich führe zum Beweise die hervorstechendsten an.

Thibaut war ganz dagegen, die Lebensweise der Studenten nach denjenigen Regeln des Anstandes zu beurtheilen, welche im gewöhnlichen gesellschaftlichen Leben ein einzwängender Ton und die herrschende Mode mit sich bringt. Die Freiheit von den Einwirkungen der leidigen Convenienz des gewöhnlichen Lebens gehörte seiner Ansicht nach wesentlich zum Studentenleben. Thibaut freute sich gerne über manche Wunderlichkeiten im Aeußeren der studirenden Jugend, er war ein Freund ihrer eigenthümlichen Feste und Aufzüge, er sah selbst den überströmenden jugendlichen Uebermuth nicht ungerne, und war im Allgemeinen für das Gewährenlassen. Er ging so weit, daß man den Studenten Manches gestatten dürfe, was die Polizei andern Ständen nicht erlauben könne, weil die Veredlung des Gemüthes, welche sie aus der classischen Vorbildung gesogen hätten, gegen grobe Excesse die beste innere Schutzwehr sei. „Ich sehe es nicht ungerne, sagte er oft, aber verlangt nur nicht, daß ich es mitmachen soll."

Digitized by Google

Oefters konnte man auch Aeußerungen wie die folgenden aus seinem Munde hören: „Lasset sie doch den Esel auch einmal von hinten aufzäumen, sie wissen ja, daß es nicht der rechte Ort ist, wir thun es auch oft, aber wir wissen es nicht;“ oder: „Lasset das Füllen wiehern und laufen, nur gebt ihm gute Weide und einen unschädlichen Platz;“ oder auch: „Lasset doch den jungen Stier zuweilen los, und freuet euch, wenn er mit seinen Hörnern den Haufen Heu oder Sand aufwühlt, nur gebt ihm eine gute Umzäunung und sorget dafür, daß er sich und uns Andere nicht beschädigt.“ Er hielt es also in diesen Dingen nicht mit den Aengstlichen, und sagte oft, man könne im Studentenleben ebensowenig als im andern bürgerlichen verhüten, daß Einer oder der Andere verderbe; dies sei zwar sehr traurig, aber gewöhnlich nicht Folge der Gemeinschaft, sondern der Persönlichkeit des Einzelnen. Aber als Grundbedingung für diese ganze Art und Weise der Behandlung des Studentenlebens durch die academische Disciplinarbehörde, stellte Thibaut die Beaufsichtigung. Daher war er nur für die Wahl kleiner oder mittlerer Städte zum Sitze für Universitäten, weil hier der Student kaum etwas thun könne, was nicht bemerkt werde, und weil der Student hier das Bemerkbarste sei, während auf Universitäten in großen Städten in dieser Beziehung ganz das Gegentheil Statt finde. Am meisten sprach er daher gegen Residenz-Universitäten, und war der Ansicht, daß die gewöhnlich so gerühmten literarischen größeren Hilfsmittel, welche die Hauptstädte darböten, von den sittlichen Nachtheilen bei weitem überwogen würden. „In diesen Städten übt, sagte er oft, die äußere Convenienz auf die ohnehin in ein Nichts verschwindende Studentenschaft einen schlimmen Zwang aus, die Studenten müssen hier die Unterthänigen und Mittellosen spielen und sich ins Geheime zurückziehen, wo die sittliche Gefahr ebenso groß, als die Beaufsichtigung derselben schwer ist.“ Und wenn ihm dann zuweilen entgegnet wurde, die Wirklichkeit beweise aber doch, daß die Gesittung und Ordnung der Studenten in jenen großen Städten viel schöner sei, als in den kleineren, so antwortete er gewöhnlich: „Was ihr nicht sehen wollet und nicht sehen könnet, das sehet ihr auch nicht, und bezeichnet

Digitized by Google

uns diejenigen, die viel in Gesellschaften gehen, aber selbst diese sind mir nicht die besten und liebsten.“ Außerdem hielt Thibaut auch eine schöne Natur für eine wesentliche Bedingung für eine Universitätsstadt, und er fand in dieser Beziehung an den deutschen Residenzstädten gar viel auszusetzen. Wurde ihm nun entgegen gehalten, was solche Städte an Kunst darbieten, dann argumentirte er gewöhnlich folgendermaaßen ad hominem: „Was ist euch lieber, daß eure Söhne sich das ganze Jahr zur körperlichen, geistigen und sittlichen Erkräftigung frisch und munter in einer schönen Natur bewegen, oder aber alle Jahr eine Kunstausstellung sehen und sich oft durch geschmacklose Concerte, Schauspiel und verführerisches Ballet von den Studien abhalten lassen?“ So dachte er über diese Fragen und konnte nicht fertig werden zu erzählen von dem schönen Universitätsleben, das er in Jena gesehen und verlebt habe, so lange er dort Professor war.

Thibaut war kein Feind der landsmannschaftlichen Verbindungen der Studenten. Auch an ihnen wollte er das geschichtliche Element derselben, wie sie bis in ihre Wurzeln mit dem Universitätswesen verflochten sind, berücksichtigt wissen. An Grundgedanken der Landsmannschaften, daß sie nämlich Vereinigungen zur studentischer Geselligkeit und Unterstützung zwischen Landsleuten und Gleichgesinnten seien, fand er nichts auszusetzen. Sie erschienen ihm seiner Erfahrung gemäß als wirksame Mittel, um bei Einzelnen Gesinnungen und Handlungen zu unterdrücken, welche dem Gesammtgeiste der Studentenwelt entgegen laufen, und selbst der persönliche Einfluß der tüchtigen Vorstände auf den Einzelnen als solchen erschien ihm als eine sehr beachtenswerthe gute Seite derselben. Er hielt dafür, daß Landsmannschaften selbst eine Erscheinung seien, deren sich die Disciplinarbehörde weise und vorzüglich bedienen solle, um durch Unterredung mit den Vorständen u. dgl. einen guten Geist im Studentenleben zu erhalten. Endlich aber hielt er ihre Unterdrückung für unmöglich, und überall, wo sie als ausgeführt dargestellt werde, nur für scheinbar; denn dieses Institut sei zu alt und in das Studentenleben eingewurzelt, als daß es sich durch Befehl vertilgen lasse, und die Ueberzeugung von der Unlöblichkeit oder Ungesetzlichkeit des

Digitized by Google

Zwecks der Landsmannschaften könne den Studenten niemals eingepflanzt werden. „Verbietet ihr, sagte er zuweilen, ihnen Bänder zu tragen, dann tragen sie Farben an den Mützen, verbietet ihr ihnen diese, dann tragen sie farbige Taschentücher, verbietet ihr ihnen diese, dann tragen sie einfarbige Mützen u. s. w.; aber stets werdet ihr mit euern Verfolgungen gegen die Landsmannschaften das schlimmste aller Uebel unter diesen jungen Leuten nähren, nämlich die Heimlichthuerei und Duckmäuserei, ein absichtliches bedachtsames, endlich heimtückisches und bösartiges Streben, den Gesetzen entgegen zu arbeiten; ihr werdet den Geist der Gemeinschaft untergraben und dadurch nicht blos eure Aufsicht erschweren, sondern allmälig das Studentenleben zu einem Greuel oder zu einer Erbärmlichkeit machen.“ Er rieth daher immer dazu, sie zu dulden, unter der Bedingung der Vorlage und Bestätigung ihrer Statuten und der Angabe ihrer sämmtlichen Vorstände, und ebenso dachte er in Betreff des sogenannten Seniorenconvents, den er als eine Art von Areopag der Studentenwelt betrachtete. Daher war er dafür, daß die academische Disciplinarbehörde mit den Vorständen der Landsmannschaften und mit den Mitgliedern dieses Convents beständig in Verbindung sei, um hierdurch mittelst Rathsertheilung und mittelst Einwirkung auf das Ehrgefühl das Studentenleben zum Guten zu lenken und verschiedene Ausbrüche und dergleichen zu verhüten, welche dem Rufe der Universität schaden. „Es ist besser und klüger, sagte er oft, Uebelstände so zu verhüten und durch wohlmeinenden Rath schlimme Subjecte von der Universität zu entfernen, als mit öffentlicher Wegweisung der Ungehorsamen und mit öffentlicher Bestrafung begangener Vergehen allgemeinen Lärm und Uebelstand zu veranlassen.“ Ganz anders dagegen dachte er von der Burschenschaft, sobald ihre politischen Zwecke außer Zweifel waren. Er bedauerte diese ihre Richtung aus vielen staatsbürgerlichen Gründen, aber unter andern auch deßhalb, weil durch ihre nothwendig gewordene Aufhebung ein Gegensatz unter den Studentenverbindungen aufgehoben wurde, der für das Studentenleben von den heilsamsten Folgen war, obschon unter Einzelnen dadurch mancher Hader entstand. Thibaut war weit entfernt,

Digitized by Google

die böse Richtung zu verkennen, welche das Studentenleben seit 1828 genommen hat, allein er schrieb dies theils der Richtung der Burschenschaft, theils den Verfolgungen gegen Landsmannschaften, theils und vorzüglich dem Umschwunge des Zeitcharacters und dem Verderbnisse der Jugend auf den Mittelschulen, aber niemals den Landsmannschaften oder dem Verbindungswesen selbst zu.

In Betreff des Duells und des Trinkens dachte Thibaut wie jeder andere verständige Mensch im Allgemeinen, er hielt es für einen albernen und abscheulichen Unfug, der nimmermehr geduldet werden dürfe. Nur hielt er dafür, daß weder das Eine noch das Andere durch Unterdrückung der Landsmannschaften abgeschafft werden könne, da beides älter sei als diese, indem das Trinken eine uralte, freilich sonderbare und nicht lobenswerthe Neigung des germanischen Volksstammes sei, und unter diesen von jeher die nationale Ansicht gegolten habe, daß es Ehrenhändel gebe, welche durch richterlichen Spruch hinlänglich nicht erledigt werden könnten. Hierin müsse das Meiste von der Zeit erwartet werden, aber das schlimme Beispiel, welches die Herrn Minister, Deputirten u. dgl. geben, sei hierin nicht ohne Einfluß auf die andern Stände. Es sei gegen den Unfug zunächst nur durch Verbote und ausgesprochene Strafen in den academischen Gesetzen, durch möglichst genaue Aufsicht und unnachsichtliche Bestrafung zu wirken. Indessen solle man hiervon nicht zu viel erwarten und namentlich keine zu scharfen Strafen verordnen, denn dies mache das Uebel nur ärger, weil zu scharfe Strafen nicht blos ungerne gegen solche Vergehen verhängt würden, sondern auch eine schlechte Aufsicht bewirkten, indem sie das sogenannte durch die Finger Sehen beförderten. Thibaut sagte daher, wenn gewisse Universitäten zum Beweise des trefflichen Tones unter den Studenten darauf hinwiesen, wie wenige Duelle zu bestrafen gewesen seien, gewöhnlich: „Wenn sie doch auch diejenigen Duelle angäben, welche sie absichtlich nicht bemerkt und nicht bestraft haben.“ Sehr aufgebracht wurde er aber, wenn solche Duellisten benützt wurden, um andere Universitäten in der Meinung der Welt herabzusetzen.

Digitized by Google

Bei allen diesen Ansichten über Leben und Behandlung der Studentenwelt, die sicherlich sehr mild sind, war er aber, seiner juristischen Natur getreu, immer für strenge Ausübung des Richteramtes in Contraventionsfällen, und zwar in doppelter Hinsicht, nämlich nicht nur in Beurtheilung und Untersuchung des einzelnen Falles, sondern auch in der Bestrafung und im processualischen Verfahren. „Die Studenten, sagte er oft, sollen an unserer eigenen Ehrenhaftigkeit die ihrige erkennen, und sollen an unserer Strenge als Richter unsere sonstige Nachsicht als Väter ermessen lernen, das Vertrauen der Studenten zu uns kann durch strenges richterliches Verfahren gegen sie nur gewinnen.“ Daher haßte Thibaut das Spionirsystem gegen Studenten, — er haßte das Einschreiten gegen Studenten auf anonyme Anzeigen, wenn es mehr als beaufsichtigend war, — er verachtete die heimlichen Angeber unter den Studenten, — er verwarf das Verurtheilen ohne genauen Beweis, oder gar ohne Untersuchung. Ich bin im Stande, eine Reihe von Anecdoten zu erzählen, die er während seiner amtlichen Wirksamkeit in solchen Angelegenheiten erlebt, geliefert, und mir selbst erzählt hat, aber ich will sie nicht veröffentlichen, um soweniger, da sie zum Theile noch lebende Personen betreffen, die sich unwürdig benommen haben. Er konnte bis in sein spätes Alter alle diejenigen nicht leiden, welche sich als Studenten unter seinen Prorectoraten unehrenhaft benommen haben, ihre Namen waren ihm unvergeßlich; er sagte mir sogar, er besitze von einem heimlichen Angeber dieser Gattung noch einen Revers, den er sich privatissime von demselben habe ausstellen lassen.

Wenn man nun hört, daß Thibaut ein Vertheidiger der besondern academischen Gerichtsbarkeit, und ein Gegner der Vorschläge war, die in neuerer Zeit gemacht worden sind, um die Studenten einer solchen zu entziehen, so wird man dies aus dem bisherigen zur Genüge erklären können. Allein man wird auch weit davon entfernt sein, dieser seiner Ansicht die Deutung zu geben, als ob er diese besondere Gerichtsbarkeit zu dem Zwecke gewünscht und vertheidigt habe, um ein unjuristisches, oft sogenanntes patriarchalisches, streng gesagt aber willkürliches Verfahren

Digitized by Google

in Studentenhändeln in die Hände des Senats zu legen. Dies war weit von ihm entfernt. Aber in allen Fällen und unter allen Umständen, wo ein richterliches oder Untersuchungsverfahren noch nicht möglich war, und es vielmehr auf rasches Einschreiten, auf Beschwichtigung brausender Elemente, und auf Wiederherstellung der Ruhe ankam, da galt ihm der persönliche Einfluß auf die Studentenschaft für das Höchste. Es gibt in dieser Beziehung mehrere ziemlich allgemein bekannte Anecdoten über den Einfluß seines persönlichen Erscheinens unter den Studenten, die ich aber nicht wieder erzählen zu müssen glaube. Er scheute in solchen Fällen keine Gefahr und keine Aufopferung, um persönlich für das Wohl der Universität zu wirken. Am meisten hat er dies noch zuletzt A. 1828 bewiesen, als er nach dem Studentenauszuge sogar nach Frankenthal jenseits des Rheines reiste, wo die ausgezogenen Studenten ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten. Diejenigen, welche überhaupt anderer Ansicht vom Studentenwesen waren als er, fanden dies theils lächerlich, theils schmeichlerisch, theils wenigstens sich wegwerfend; andere, welche die Erfolglosigkeit vorher sahen, fanden es unnöthig. Thibaut wollte kein Mittel unversucht lassen und hielt sich fest an die Ehrenhaftigkeit seiner Absicht. Aber er täuschte sich bitterlich, und klagte später über die Bübischkeit und das Verführungssystem schlechter Gesellen. Sein Versuch mißlang, weil er in eine schändliche Bedingungsetzerei nicht einwilligen konnte. Das Studentenleben hatte den bösen Weg bereits betreten, Thibaut sah dies ein und vielleicht war dies der Hauptgrund, weßhalb er, Alter und bereits Geleistetes vorschützend, sich von der Lenkung der Universitätsangelegenheiten gänzlich zurückzog. Ueber das folgende Schicksal der Universität Heidelberg, die noch immer so viel Schönes und Treffliches enthielt, will ich schweigen, denn Erzählen wäre infandum renovare dolorem über dem Grabe des vortrefflichen Mannes, dem es vielen Kummer bereitet hat.

Allein Thibauts bisher angegebene Grundsätze und Maximen über Studentenleben waren es, die der Universität Heidelberg mehr als ein Vierteljahrhundert jene äußere Entfaltung und jenen Bestand gegeben haben, wodurch sie wohl die glänzendste

Digitized by Google

in Deutschland war. Thibaut hat sich dadurch allein schon um die Universität und Stadt Heidelberg ein unsterbliches Verdienst erworben. Beide müssen ihm ewig dankbar sein und die Stadt wird hoffentlich niemals Ursache bekommen, zu bedauern, daß sie ihrerseits Alles, was nur in ihren Vermögenskräften lag, gethan hat, um die Universität in ihren Erstrebungen zu unterstützen. Die Studentenwelt Heidelbergs wird es fortwährend anerkennen müssen, daß sie den guten Ton, der so lange unter ihr geherrscht hat, den staunenswerthen Tact so wie die ausgezeichnete Eleganz, die ihr öffentliches Auftreten in Festen und Aufzügen immer geschmückt hat, und ihre Freiheit der Bewegung in harmlosem Jugendleben, selbst auch im Jugendrausche, dem Einflusse Thibauts zu verdanken hat. Die Regirung aber wird Thibauts Namen in ihren Annalen unter denjenigen Männern nennen müssen, die durch Ehrenhaftigkeit der Gesinnung, durch Beharrlichkeit und Unermüdlichkeit im Amte, und durch treue Anhänglichkeit vor Allen die schönste Palme errungen haben.

Digitized by Google

Thibaut und die musicalische Richtung unserer Zeit.

Auf die in den bisherigen Zeilen angegebene Weise war Thibaut selbst, für die Wissenschaft, und für das Leben ein Mann aus einem Gusse. Aber der Einklang erstreckte sich bei ihm auch bis auf alles Aeußerliche seines Wesens. Was seine Kleidertracht anbelangt, so war er derselbe Semper idem, wie er selbst sich schrieb. Eine niedrige weiße Halsbinde, ein gesticktes Chemisette, eine schwarze Atlasweste von beträchtlicher Länge, kurze schwarztuchene Beinkleider, etwas eingesunkene englische Stiefeln über die Beinkleider, daran ein Paar große Ueberschuhe, und über dies Alles ein langer blauer feiner Ueberrock, im Winter aber beim Ausgehen ein blauer Mantel mit kurzem Kragen, den er niemals blos überhing, sondern immer ganz anzog, — dies war seine beständige Kleidung, und eine große silberne Uhr ohne Kette oder Schnur war seine beständige Begleiterin, außer zwei Tabacksdosen, nämlich einer kleinen silbernen und einer großen goldenen, wovon die Erstere immer Kopenhagener, und die Andere ächten französischen Taback enthielt. Der Ueberrock, welcher immer zugeknöpft war, gab seiner ohnehin hohen und kräftigen Gestalt ein noch höheres Ansehen. Ueber dieser großen mächtigen Gestalt thronte aber ein Haupt, welches der lebendige Ausdruck von Geist und Kraft war. Derselbe konnte streng genommen nicht schön genannt werden, aber seine großen ausdrucksvollen lebendigen blauen Augen, seine ungewöhnlich hohe und breite gewölbte Stirn, und das in langen Locken herabwallende Silberhaar gaben ihm eine Mächtigkeit und Würde, welche auch dem allerfremdesten Besucher Heidelbergs unwillkürlich Ehrfurcht

Digitized by Google

einflöste. Kein Ereigniß brachte ihn auf der Straße aus seiner gestreckten Haltung und aus seinem ruhigen anspruchslosen und doch gemessenen Gange. Abgesehen davon daß er fast immer alle ihm begegnenden Damen, selbst Unbekannte, grüßte, war es auch besonders bemerkenswerth, daß er vor den ihm gleich und vor den unter ihm stehenden Herrn stets zuerst den Hut abzog, und dies nur bei denjenigen nicht geschah, welche er nicht schnell genug bemerkte oder welchen er aus andern Ursachen nicht zuvorkommen konnte.

Es gibt von Thibaut kein einziges, seinen Kennern genügendes, Bild. Selbst das neueste Portraite desselben hat bedeutende Unrichtigkeiten, und trägt etwas Philiströses zur Schau, was Thibaut niemals hatte. Es rührt dies von zwei Uebelständen her. Der Eine ist, daß Thibaut'n wenig so zuwider war, als sich portraitiren zu lassen und dazu sitzen, daher auch seinen Bildern der Ausdruck der Heiterkeit und der Geistesthätigkeit fehlt. Der Andere ist, daß Thibaut nur dann richtig aufzufassen war, wenn er auf dem Katheder stand und unter seinen musicalischen Freunden war.

Ganz so ist es auch der Fall in Bezug auf eine Darstellung seines ganzen Wesens. Soll dieses richtig geschildert werden, so muß eine Characteristik desselben in musicalischer Hinsicht mit jener in den andern Beziehungen seines Lebens verbunden werden. Ich versuche daher hier nun die Erstere, nachdem ich im Bisherigen Beiträge für das Letztere geliefert habe.

Thibauts Ansichten über Musik und musicalische Richtungen können ohne Schwierigkeiten aus seiner anonymen Schrift: Ueber die Reinheit der Tonkunst. Heidelberg 1824. (2te Auflage 1826) entnommen werden. In dieser Schrift sprach er sich in allgemeinen Umrissen über seinen Gegenstand aus. Allein er wurde theils absichtlich theils unabsichtlich mißverstanden und falsch ausgelegt. Dies allein würde schon zur Rechtfertigung für eine getreue Darstellung seiner musicalischen Ansichten und Bestrebungen hinreichen, da sich kaum Jemand durch die Schrift seiner guten Sache angenommen hat. Allein es fehlt noch eine vollständige Darstellung seiner Grundsätze und Richtung in der Musik. Dies

Digitized by Google

fühlt nicht blos ein Jeder, der persönlich mit ihm genug in der Musik verkehrt hat, sondern auch Mancher, der blos seine obige Schrift kennt, in welcher nur mehrere Hauptfragen der musicalischen Geschmackslehre, und selbst diese ohne systematische Ganzheit abgehandelt sind. Indem ich nun hier eine vollständigere Darstellung seines musicalischen Wesens versuchen will, darf ich auch zum Voraus nicht verhehlen, daß zu demjenigen, was sein Buch zerstreut enthält, noch manches Andere hinzu kommen wird, was er schriftlich der Oeffentlichkeit nicht übergeben hat.

Thibaut wurde bekanntlich wegen jener Schrift, wegen der daraus hervorstechenden musicalischen Richtung, und wegen einzelner Sätze, die darin enthalten sind, von verschiedenen Seiten auf verschiedene Weise angefeindet, und die sonderbarsten lächerlichsten Gerüchte wurden in Umlauf gesetzt, um ihn eines Zutrauens zu berauben, welches ihm zu erwerben seine Schrift ganz geeignet war. Von der Aeußerung Zelters über dessen Buch in einem Briefe an Göthe will ich weiter nicht schreiben, denn Zelter war eine geniale und edle schroffe Natur, die in manchem Momente poltern durfte, ohne das man es übel nahm; auch lobte er so vielerlei so oft, daß man in Gefahr ist, an ihm irre zu werden; Thibaut selbst achtete an Zelter den ganzen Mann und manches Einzelne, aber eine characteristische Aeußerung über ihn war: „An Zelter guckt eben doch überall wieder der ehemalige Maurermeister hervor." Beide Männer waren durchaus nicht für einander geschaffen. Ein Anderes ist der berühmt gewordene Streit Thibauts mit Nägeli. Ueber diesen sprach Thibaut selbst niemals ohne Indignation, weil es ein Streit war, der ohne Persönlichkeiten nicht abgehen konnte, und weil er seiner selbstwillen gezwungen war, die Tiefe, den Umfang und die Gründlichkeit seiner musicalischen Erkenntniß gegen eine Oberflächlichkeit und Eitelkeit zu gebrauchen, die unter allen andern Verhältnissen unberücksichtigt zu lassen, das Beste gewesen wäre. Man braucht blos Nägeli's Urtheil über Durante's Magnificat zu lesen, und etwa auch seine Art zu erwägen, wie er über ältere Meister abgeurtheilt hat, um jede Lust zu seiner Weisheit zu verlieren. Indessen hielt die Feindseligkeit Nägeli's, Thi-

Digitized by Google

baut nicht ab, nachher wie vorher von Nägeli's kleinen Liedercompositionen mit aller Anerkennung und Wärme zu sprechen, welche ihm für solche Dinge eigen war, auch hat mir Thibaut, wenn ich nicht sehr irre, einmal gesagt, daß in der letzten Zeit von Seiten Nägeli's Schritte der Versöhnung und des Eingeständnisses geschehen seien. Das erbärmlichste Machwerk gegen Thibaut, ein wahres Potpourri von Geifer schaum der ohnmächtigen Wuth, von Galle des Neides, und von widerwärtiger Holzessigsäure, ist über eine kleine Schrift, welche in Breslau erschien und die verschiedenen das Thibaut'sche Buch und seinen Streit mit Nägeli angehenden Aufsätze mit Anmerkungen eines Herausgebers enthält. *) Es übertrifft an Unwissenheit in der Sache an Gemeinheit der Gesinnung und an Grobheit der Sprache Alles, was mir in der Literatur bekannt geworden ist. Hiermit meine ich freilich nicht die darin enthaltende Recension von Rochlitz über das Thibaut'sche Buch, auch nicht Gottfr. Webers Ansicht (die ich aber weit entfernt bin überhaupt in Schutz zu nehmen), sondern vorzüglich die Anmerkungen eines Herausgebers, die S. 107—122 stehende „Hauptübersicht des ganzen Streites und Andeutung besserer und würdigerer Strebepunkte hinsichtlich einer höheren musicalischen Bildung für Deutsche" und die S. 95 stehende vergleichende Beurtheilung der neuen mit der alten Ausgabe des Thibaut'schen Buches. Ich erwähne dieses Buch nicht etwa in der Absicht, um es zu widerlegen, denn dies würde mir Thibaut im Grabe kaum verzeihen, sondern blos um das äußerste Beispiel, wie man damals Thibauts Ansichten und Richtung in der Musik verunglimpfen konnte, der musicalischen Welt ins Gedächtniß zurückzurufen, und mich an der wohl thuenden Ueberzeugung zu laben, welche Fortschritte der musicalische

*) Sie führt den Titel: der Streit zwischen der alten und neuen Musik: enthaltend Nägeli's Beurtheilung der Schrift über die Reinheit der Tonkunst in der Kirche, nebst der Erwiederung des Verfassers, so wie Gottfr. Webers Ansicht über denselben Gegenstand, mit Anmerkungen herausgegeben von einigen Freunden des guten Alten wie des guten Neuen. Breslau 1826.

Digitized by Google

Geschmack in Deutschland seitdem gemacht hat. Als Albernheiten, zum Theile wohl auch aus gutmüthigem Scherze entstanden, sind dagegen die Gerüchte, welche man über Thibauts musicalische Kritik verbreitet, ganz gleich denjenigen, welche zu Hunderten über Sammler von Alterthümern und Kunstwerken in Umlauf sind, z. B. daß er nur nach großen Noten, $\frac{3}{1}$ und $\frac{3}{2}$ Takt u. dgl., auch blos nach dem Namen des alten Componisten gefragt habe, um sogleich wegen der Aechtheit eines Stückes beruhigt, und über dessen Schönheit entzückt zu sein. Im Verlaufe der folgenden Zeilen wird sich ergeben, daß dergleichen nicht einmal möglich war.

Jedoch, wie man auch immer gegen oder für Thibauts Buch gestimmt sein mag, so viel scheint mir gewiß zu sein, daß er durch dasselbe und durch seinen Singverein, der ganz streng nach den darin ausgesprochenen Grundsätzen geleitet wurde, mehr als irgend ein Anderer der neueren Zeit in Deutschland das ästhetische und historische Studium der Musik angeregt und befördert hat. So erbärmlich es zwar noch in der Allgemeinheit des Publicums mit dem musicalischen Geschmacke bestellt ist, immerhin ist es eine erhebliche und erhebende Erscheinung, daß sich seit 15 Jahren die Zahl der einem reinen Geschmacke Huldigenden und Nachstrebenden, der Verehrer der älteren classischen Musik, und der historisch Sammelnden, nicht blos unter den sogenannten Dilettanten, sondern selbst auch unter den eigentlichen Musikern in Deutschland ungemein vergrößert hat. Neben der vorherrschenden Klasse derjenigen, welchen es in der Musik um Ergötzung, frivolen Reiz und Kunststücke zu thun ist, gibt es jetzt auch eine beträchtlich große wachsende Klasse solcher, welche im Genusse und Studium der Musik Veredlung des Lebens, ein Vergessen der gemeinen sündhaften Welt, eine historische und ästhetische Erkenntniß, und überhaupt wahre Kunstwerke suchen. Dabei aber ist es eine erfreuliche Erscheinung, die in der zunehmenden besseren Geschmacksrichtung ihre Ursache hat, daß neuerdings ausführliche Werke über musicalische Aesthetik erschienen und, soviel bekannt geworden, mit Begierde vom Publicum aufgenommen worden sind neben der Fluth vom Generalbaß- und Compositionslehren, welche

Digitized by Google

von einem und demselben Ziele immer noch gleichweit entfernt mit und nach einander im nämlichen Kreise umherlaufen.

Die Ursache des Widerspruchs, den Thibauts Buch vor etwa 15 Jahren gefunden hat, lag in seinem diametralen Gegensatze gegen die damalige allgemeine musicalische Richtung. Thibaut war musicalischer Aesthetiker und Historiker und in diesem Sinne verfaßte er seine Schrift. Diese aber fand, verhältnißmäßig gar wenige Männer von ähnlicher Sinnesart und Richtung abgerechnet, nur musicalische Techniker und Statistiker. Mit andern Worten ausgedrückt heißt dies soviel als Folgendes. Die allgemeine musicalische Welt der Hörer, Dilettanten und Musiker hing an denjenigen musicalischen Erzeugnissen, welche der Augenblick der Gegenwart lieferte, und huldigte der Künstelung und Kunstwerkerei mit menschlicher Kehle und Instrumenten in der Musik der Kirche, des Theaters, des Concerts und des Salons, ohne weiter darnach zu fragen, was sich für das Eine oder Andere gezieme, mißachtend und sogar verachtend fast Alles, was ältere Zeiten und ältere Meister verschiedener Länder in diesen Feldern geleistet hatten, und an Alles den Maaßstab der Instrumentalität und Orchestrik anlegend, sowohl in Ausführung als auch in Composition. Thibaut wagte es, diese Richtung Ungeschmack und sogar Unfug zu nennen, daran den strengen Maaßstab des wahrhaft Schönen zu legen, sie mit hartem Ausdrucke unschön und wüste zu nennen, dagegen viele große Muster der Vergangenheit zu halten, als unerläßliche Bedingung des guten musicalischen Geschmacks das ächte technisch und ästhetisch historische Studium, wie es längst von Poesie Sculptur und Malerei anerkannt war, auch für die Musik zu fordern, und der Kirche, dem Theater, dem Concerte und den Salons zuzuweisen, was ohne Verwechselung einem Jedem davon gebührt. Ich will hier weder ins Einzelne gehen, noch vielerlei Thatsachen anführen, welche beweisen können, daß dieser Gegensatz sehr schroff war und Thibauts Beschuldigungen seiner Zeit wahr sind, denn später wird sich dazu eine geeignetere Stelle finden und jeder freimüthige und unbestochene Sachkenner weiß es zur Genüge. Aber eine den meisten Leuten gar nicht bekannte Anecdote will ich erzählen, weil

Digitized by Google

sie ganz characteristisch ist und mir von Thibaut selbst erzählt wurde. Vor etwa 25 Jahren schrieb Thibaut, als er sich ernstlicher, als vorher, dem Studium der Musik widmen wollte, an eine bekannte süddeutsche Musicalienhandlung, sie möge ihm gute classische Musik zur Auswahl schicken. Es kam auch bald ein Pack an, und als Thibaut auch fast gar nichts Brauchbares darunter gefunden hatte, machte er sich daran, auch das mit Noten beschriebene Notenpapier, worein der Pack gewickelt war, durchzumustern und fand, erfreut wie ein Philolog, der einen Palimpsest entdeckt, ein köstliches Meisterwerk eines alten Meisters im Kirchenstyl. Er schrieb sogleich jener Handlung, sie möge ihm doch von dieser Maculatur zum Einwickeln noch mehr schicken. Dieser Zufall, sagte Thibaut zu mir, habe ihm mehr als irgend etwas anderes Aeußere seine musicalische Richtung gegeben.

Es war übrigens an Thibaut hierbei ebenfalls nicht nur die Gesammtheit seiner Grundsätze in musicalischer Hinsicht zu bewundern, auch wirkte er nicht blos durch seine Schrift anregend in Deutschland; sondern mehr noch als dies erregte seine merkwürdige Consequenz im Handeln allgemeine Aufmerksamkeit. Thibaut sprach und that nichts, was mit seinen innersten musicalischen Ansichten in Widerspruch gerathen wäre. Er vermied und verfolgte das Unschöne und Wüste des musicalischen Treibens der Welt immer, überall, und in allen Gestalten. Er ging in Keines der auf der Tagesordnung stehenden Concerte, mochte der Künstler auch noch so gerühmt sein wegen Kunstfertigkeit. Eine Ausnahme machte er öfters bei Orgelconcerten, wenn er hier die Gewißheit hatte, daß etwas Klassisches vorkommen werde; aber er ging sehr gerne hinweg, wenn dies vorgetragen war, um sich den Eindruck durch das Andere nicht verderben zu lassen. Thibaut wurde deßhalb oft, namentlich von den betreffenden Künstlern selbst, schief angesehen, auch als ein alter eigensinniger Murrkopf verschrieen, der allem Instrumentale Feind sei und nur die traurige religiöse Musik dulden wolle, und dergleichen mehr. Allein dies alles war er nicht und wollte er nicht, sondern er fand die Instrumentalität der Kehlen der Sänger und Sängerinnen, und

Digitized by Google

die sich abmühende Wuth der Instrumentalisten, sich in unnatürlichen Kunststücken hervorzuthun und das Publicum durch Leistung des Unmöglichen mit ihren Instrumenten außerhalb des Gebiets der Musik zu überraschen, abgeschmackt; er fand hierin keine Musik mehr, er mußte dies Unwesen als eine grobe Versündigung gegen den guten Geschmack betrachten, und für einen Mißbrauch der menschlichen Stimme und der Instrumente halten, bei welchem alles Schöne, was dieselben haben, nicht mehr zum Vorschein kommt. Er nannte alle diese Quälerei immer nur „musicalische Nothzucht an Menschen und Instrumenten, welche zu erdulden und mit anzusehen man öffentlich und privatim zusammenkomme; und das Publicum, sagte er oft, sei so befangen in dieser Manie, daß es sicherlich stromartig zusammen kommen würde, wenn Einer bekannt mache, er werde mit der Nase allein einen Triller schlagen." In diejenigen Concerte aber, wo diese Unsinnigkeiten nicht vorkommen, auch die hierher gehörenden Compositionen vermieden wurden, und die Künstler mit Geschmack ihr Instrument in seiner Feinheit und Kraft natürlich und künstlerisch gleichsam sich selbst zeigen ließen, ging Thibaut mit größtem Vergnügen. Ich habe ihn selten so entzückt gesehen, wie in einem Concerte der berühmten Quartettisten Gebrüder Müller, und Jahre lang, gewiß bis an sein Lebensende, gedachte er der genußreichen Stunden, welche ihm „diese göttlichen Menschen mit ihrem himmlischen Spiele" gewährt hatten. Dergleichen wurde aber auch von den reisenden Künstlern niemals sonst geboten, und je ärger die Unnatürlichkeit und Abgeschmacktheit ihres Spiels war, um so unnachsichtlicher und schonungsloser urtheilte über sie Thibaut, mitten unter allen Verzückungen der Menge. Es laufen von seinen Urtheilen über solche, selbst die gerühmtesten, Leute viele höchst characteristische Anecdoten um, welche zu erzählen jedoch hier überflüssig sein dürfte. Indessen übte er diese strenge Consequenz nicht nur nach Außen hin aus, sondern er huldigte ihr innerhalb seiner eigenen vier Pfähle ebenso. In seinem Singvereine vermied er, allen Anfechtungen und Verlockungen von Außen zum Trotze, alles Unschöne der Musik. Zwar kam es auch vor, daß er absichtlich etwas Mittelmäßiges und Erbärmliches

auflegte, aber immer nur in der Absicht, um es verglichen gegen das Vorzügliche in seiner ganzen Elendigkeit erscheinen zu lassen.

Doch es wird sich in dem folgendem noch mehr Gelegenheit darbieten, Thibauts Consequenz zu zeigen. Denn ich will es jetzt versuchen, Thibaut als musicalischen Aesthetiker und Historiker näher zu betrachten.

Unter dem Vorwande, die ästhetischen Ansichten und Richtung einer Künstlernatur von classischer und philosophischer Bildung darzulegen, könnte man leicht dazu kommen, eine Art von Compendium der Aesthetik zu schreiben und sich in die Untersuchung der vielen und noch sehr bestrittenen Sätze einzulassen, um welche sich die Aesthetik bewegt. In dieser Lage befinde ich mich auch, und es ist um so verführerischer, sich in weite Discusionen einzulassen, da Hegels vortreffliche Aesthetik durch Geist und Hand seines ausgezeichneten Schülers in diesem Felde vorliegt, und die Musik selbst für sich durch Hand und Schilling aus dem ästhetischen Gesichtspunkt betrachtet worden ist. Allein ich muß und will mich hier auf meinen Gegenstand und Zweck beschränken, besonders auch darum weil Thibaut keineswegs der Aesthetik als Wissenschaft, sondern vielmehr mit der Aesthetik dem musicalischen Treiben seiner Zeit gegenüber stand. Das ganze und große Verdienst Thibauts um die Musik in ästhetischer Hinsicht besteht darin, daß er streng in Wort und That diejenige Kritik, welche die Aesthetik längst in der Poesie, Malerei und Sculptur anwendete, auch an die Musik anlegte. Thibaut selbst vermied es, methodisch über Aesthetik zu sprechen, seine Grundansichten traten immer nur im concreten Falle angewendet hervor, gerade so wie in seiner Schrift. Hätte er sie in dieser Letzteren methodisch behandelt, so würde die Allmacht der allgemeinen Ueberzeugung weniger Gegner haben aufkommen lassen von Seiten der großen Menge, die ihn nur halb verstand, weil sie sich das Allgemeine aus einzelnen Manifestationen nicht zu construiren vermochte.

Thibauts leitender ästhetischer Grundsatz war, das Schöne in jedem Kunstwerke, also auch im musicalischen, in der Einheit des Mannichfaltigen und im Mannichfaltigen der Einheit zu

Digitized by Google

ſuchen, welcher Kunſtgattung das Kunſtwerk auch angehören mochte. Er wich aber hierin von ſeinem Lehrer Kant inſoweit ab, als er ſtreng dem Principe der Objectivität huldigte, und dem receptiven Subjecte nur die Aufnahme des Ideales, wie es ſich manifeſtirt hatte, und die Reflexion überließ. „Nicht deßhalb iſt dies ſchön, weil ich es ſchön finde oder ihr, ſondern wir müſſen, wenn wir unverdorbenen Sinn ohne Nebenintereſſe haben, es ſchön finden, weil es ſchön iſt, mögen wir uns nun, ein jeder nach ſeiner eigenthümlichen unbeſtochenen Perſönlichkeit, verſchieden ergötzen, nachdem wir es als ſchön erkannt haben.“ So ungefähr drückte er ſich einſtens auf einem Spaziergange gegen mich aus. Im Scharfſinne und in der Conſequenz bei der Zergliederung des Schönen an einem Kunſtwerke ohne Geſuchtheiten, und abermals in der Genialität ſeiner Reflexion war Thibaut faſt einzig in ſeiner Art. Zelters Briefe an Goethe waren ihm daher ungemein zuwider, weil er in den vielen muſicaliſchen Berichten und Urtheilen, welche ſie enthalten, faſt jede Conſequenz der Aeſthetik vermißte.

Obigen Grundſatz wendete er nun mit aller Umſicht auf den Künſtler und Künſtlerberuf, auf die Darſtellung des Kunſtwerks, auf deſſen Aufnahme, und, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf das Kunſtwerk, und auf den Zweck der Kunſt in der Muſik ſelbſt an, fortwährend im Vergleiche mit andern Künſten.

In Betreff des Begriffs von Künſtler und Künſtlerberuf war er unnachſichtlich. Denn er hatte es erkannt, daß die Muſik diejenige unter den Künſten ſei, welche am meiſten und leichteſten zu der Einbildung führe, daß man ſelbſt ſchaffen könne und müſſe. Diejenigen, welche man üblicher Weiſe in der Muſik jetzt Künſtler nennt, beehrte er oft mit dem Namen der Handwerker, indeſſen nicht etwa blos die Inſtrumentiſten, ſondern auch gar manchen Componiſten. Und in der That, ſo ſehr Unrecht hatte er ſelbſt in Betreff der Letztern nicht, wenn man bedenkt, wie das Componiren bei ihnen ein ſich Abarbeiten mit gewiſſen Regeln iſt und wie ſie zu allen Zeiten ſich in die poetiſche Begeiſterung verſetzen können, um einige bizarre Paſſagen und Rouladen für den Sänger oder das vorherrſchende Inſtrument

Digitized by Google

nothdürftig zusammenzunageln, *) wozu sie alsdann oft selbst nicht einmal im Stande sind das Tick Tack einer fehlerfreien Begleitung zu verfertigen, weßhalb sie sich genöthigt sehen, sich von Andern einige solche Jammerlappen zusammen nähen zu lassen, um ihre hölzernen Figuren zu bekleiden. Fast ein jeder Instrumentist, dem Gott geeignete Lippen, Lunge und Finger gegeben hat, fühlt den Künstlerberuf in sich, er übt sich oft Passagen ein und wenn sie gut gehen, dann reiht er sie an einander und füllt, wenn er so viel Composition versteht, die Lücken mit einer heroischen oder sentimentalen Begleitung aus, — sein Kunstwerk ist fertig und er steht in der Geschichte der Musik unter der Reihe der Componisten. Dabei aber bleibt er nicht stehen, denn sein Instrument ist vielleicht Eines vom Violinquartett, deßhalb muß er auch ein Quartett componiren, und wenn dies fertig ist, so bekommen wir sein Instrument im Unmöglichen zu hören, während die andern drei das gehorsamste Gefolge spielen müssen. An einem andern Orte ist ein ausgezeichneter Kapellmeister oder Musikdirector, der zum Dirigiren das feinste Ohr hat und in der Orchesterdirection die größte Kunst entfaltet. Auch dieser fühlt bald den Künstlerberuf, denn es sind ihm eine Menge von Passagen im Gedächtnisse hangen geblieben, und er hat überaus viele sogenannte Manieren der Instrumentirung kennen gelernt. Er macht eine Stoppelsammlung dieser Art und das Kunstwerk ist fertig. Ein Anderer hat die Gabe, kleine vielleicht auch nur burleske Lieder zu erfinden, er erntet verdientes Lob ein und alsdann fühlt auch er den Künstlerberuf zur Oper oder zum Oratorium oder gar zur Kirchenmusik. Dirigirt er vielleicht einen Singverein, dann werden seine großen Werke vor allem Andern zur Uebung und Ausführung gebracht. Der erste Violinist eines Orchesters hat wohl eine Tochter, welche mit einer schönen Stimme

*) Mein Barbier in einem süddeutschen Bade erzählte mir von dem jetzt am meisten verehrten französischen Operncomponisten deutschen Namens, den er auch täglich rasirte, derselbe componire auch während des Barbierens und es sei schnurrig, wie er immer gurgele und dann unter dem Messer auf einmal weglaufe, um ganz schnell etwas aufs Papier zu schreiben.

Digitized by Google

begabt ist, und nachdem sie durch Unterricht eine Sängerin geworden, componirt der Vater Variationen für die Violine nach Einer der obigen Methoden, setzt alsdann unter die Solostimme der Violine irgend einen Text, die Gesangscomposition ist fertig, sie gehen auf Reisen, und wenn er sie nicht spielt, so singt sie dieselbe oder umgekehrt. Ein Cantor und Organist hat schon längst gefunden, daß die alte Harmonisirung der Choräle nicht blos keine ♯ und b hat, sondern auf der Orgel sogar keinen Spielraum läßt, er setzt Einen, bald einen Andern, u. s. w. um, bringt darin an, was seiner Eitelkeit schmeichelt, und schmuggelt sie nach und nach in die Kirche ein. Der Künstlerberuf fühlt sich gar bald, er componirt bald blos seiner Orgelei zu Liebe selbst Choräle, dazu die entsprechenden Zwischenspiele, bei deren Verfertigung er sich mit Liebe der Tanzmusik erinnert, die er alle vierzehn Tage dirigirt, und der Componist für Kirchenmusik ist so vollendet, daß er bald sogar Messen componirt, obschon er Protestant ist. Bald ist der Geburtstag des Landesfürsten, und eine selbst componirte Cantate muß ihm in die Zeitung, vielleicht auch zu einer Medaille, verhelfen. Die Opern eines berühmten ausgezeichneten Künstlers gehen gut, machen wie man sagt furore, und bringen dem Verleger viel Geld ein, dieser denkt, welche Wirkung erst eine Messe machen würde, und plagt seinen Operncomponisten, bis er ihm eine Messe verfertigt, sie wird an einem schönen Sommerfesttage gegeben, die andächtige Menge hört sich in die Oper versetzt, schwelgt in den Verzückungen weltlicher Liebe und friert in dem Schauder unmenschlicher Laster. Die Messe geht reißend ab und bringt dem Componisten auch Geld ein, die Kirche wird sogar auffallend mehr besucht als früher, ein Beweis, wie die Messe die christliche Andacht befördert, also ist der Künstler im Kirchenstyle fertig. Auf diese und hundert andere Arten wachsen die Künstlerberufe in der Musik wie Pilze hervor, Einer steckt den Anderen, diese Kunstwerke stecken das Publicum an. Sie gleichen der Wucherblume und dem Hederig, vor welchen das gute Korn keinen Platz und keine Nahrung findet. Hierbei ist es schwer, keine Satyre zu schreiben. Thibaut fühlte Aehnliches mit Schmerz und Ekel. Er verachtete diesen ganzen Troß

Digitized by Google

von Handwerkern mit ihren unlauteren Motiven, und bedauerte die Welt, weil sie in so vielen unglaublich ist, worin sie gläubig sein sollte, und in so vielem gläubig, wo sie ungläubig sein müßte. Aber er haßte diejenigen Musiker, welche begabt mit wahrer Künstlernatur in ihren Compositionen dem Handwerksgeiste huldigten und der Gemeinheit und Mittelmäßigkeit der Welt fröhnten, blos wegen des Ruhmes in der Gegenwart und wegen des Gelderwerbs. Er verlachte sie, weil sie ächte Perlen wegwarfen, um sich mit Glasperlen zu schmücken, weil sie zum Gebäude ihres Ruhms den Quaderstein, welchen sie blos zu behauen hätten, liegen lassen und Luftsteine fabriciren, und weil sie, anstatt den Pegasus zu besteigen, sich in Seifenblasen legen. „Bleibet doch bei demjenigen, rief er oft aus, wozu euch Gott die Gabe und die Gelegenheit zugleich gegeben hat. Einzig in Jahrhunderten sind diejenigen, welchen ein Talent zu allen Gattungen und Kategorien der Musik gegeben ist. Einzig diejenigen, welche schon in ihrer Jugend von der Natur gegeben Alles im Keime in sich tragen, was ihr Mannesalter zur Reife bringt." Daher sagte Thibaut auch gar oft, wenn er Jugendarbeiten von Händel vor sich hatte: „Da sitzt der junge Adler im Neste" d. h. er hatte schon Alles in sich, was er werden sollte. Daher forderte er von einem Jeden, der sich mit Muse beschäftigt, daß er sich selbst prüfe, ob er überhaupt zum Selbstschaffen in der Musik und zu welcher Gattung musicalischer Production er berufen sei; und, da eine solche Prüfung ohne Kenntniß des bereits von den tüchtigen Meistern des Faches aus der Vergangenheit Geleisteten nicht möglich sei; daß einer solchen Prüfung das Studium der betreffenden Werke der Vergangenheit vorhergehen müsse. „Ich habe das Zutrauen zu den angehenden Musikern, sagte er oft, daß sie, wenn sie die vielen anerkannten Meisterwerke und im Vergleiche dagegen die mittelmäßigen und liederlichen Machwerke der Stümper und Gecken genau kennten, sich in zwei Parthien mit wenigen Ausnahmen theilen würden, der bei weitem größte Theil derselben würde seine Schwäche erkennen und in Bescheidenheit das Selbstschaffen aufgeben, der sehr kleine Rest derselben aber würde durch die großen Muster auf bessere

Wege geleitet werden. Die Meisten derselben haben aber anstatt einer Ahnung von den großen Mustern, die in Menge und unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit vorhanden sind, und statt des Studiums derselben, ein ungegründetes Selbstvertrauen, eine dürftige Kenntniß der neuen ebenso dürftigen Compositionslehre, und die eitle Selbstbefriedigung, die Schönheit ihrer Producte aus dem Beifalle der heutigen Welt zu erkennen." Thibaut schmerzte es daher ungemein, daß der geniale Klein, den er überaus hochschätzte wegen seines „himmlischen" Talents, und dem er nach Italien Empfehlungen mitgegeben hatte, anstatt tüchtig an den dort aufgehäuften Schätzen zu arbeiten, in Italien selbst componirte, und mit einer unbegreiflich mageren Ausbeute an classischen Werken vergangener Schulen zurückkam. Wie reich ausgestattet von der Natur aber dieser Klein für solche Studien war, und wie leicht ihm die dahin einschlagenden Arbeiten wurden, habe ich selbst an einer Bearbeitung des Simson von Händel gesehen, die er für Thibaut nach der englischen Originalausgabe eigenhändig geschrieben hat, und welche, wohl als einziges Manuscript, sich noch in Thibauts musicalischer Bibliothek befinden muß.

Bei allen diesen strengen Ansichten war jedoch Thibaut sicherlich nicht dagegen, daß solche Musiker Studien und Versuche, namentlich im Geiste und nach dem Muster verschiedener Schulen und Meister, machen, im Gegentheile er hielt dies für nothwendig und überaus nützlich. Die gründlichen Studien ähnlicher Art von Mozart und Beethoven rühmte er über Alles und pries den Componisten unserer Tage, welche dergleichen unterlassen diese Männer als die nachahmungswürdigsten Muster *). Aber mit dem Veröffentlichen, verlangte er, sollten sie so lange zurückhalten, bis sie jene innere Einheit und Selbstständigkeit fühlten, die immer jeden künstlerischen Selbstschaffen vorangehen muß, und ohne

*) Die wenigen haltbaren Stücke oder Theile des Mozart'schen Requiems hielt er für solche Studien und bewies auch, daß sie solche seien. Thibaut war der Erste, welcher die Unächtheit dieses Requiems behauptete. Gottfried Weber hatte die Grundansicht hierüber von Niemandem als von Thibaut.

Digitized by Google

welche eine Originalität und überhaupt ein Kunstwerk in jedem Style nicht möglich ist. Es darf den Künstler, wenn er sich einer Production in irgend einem Style hingibt, gar kein Geist eines andern Styls anwehen, also kein Fünkchen einer Begeisterung für eine andere Gattung der Composition ergreifen, denn ohne dieses fehlt ihm jene unerläßliche Einheit des Mannichfaltigen und jene Selbstständigkeit, es fehlt ihm die gänzliche sich selbst vergessende, außer sich ein Anderes nicht mehr erkennende, Versenkung in sein Ideal und in seinen Stoff. Daß hierbei äußere Interessen soviel als möglich entfernt gehalten werden müssen, wenn der Künstler in seinem Werke nicht allen Gefahren des Unschönen und Wüsten sich preisgeben soll, versteht sich von selbst. Wer Lieder schaffen will, darf keine Anklänge von Opernarien hören; wer eine Symphonie schreibt, darf keine Ouvertüre im Kopfe haben; wer eine Arie für das Oratorium entwirft, muß das Ideal eines Liedes entfernt halten; wer eine Oper ausarbeitet, muß sich des Geistes der Kirchenmusik entschlagen; wer eine Messe oder Aehnliches, überhaupt im Kirchenstyle, schreibt, der muß die Oper ganz vergessen haben; und so weiter. Denn bei einer jeden solchen Mischung wird das Mannichfaltige ein Widersprechendes, die Einheit eine Vielheit, das erwartete Kunstwerk ein Machwerk, das begonnene Schöne ein Unschönes. Es fehlt der Beruf und die künstlerische Begeisterung.

Solche oder ähnliche Ansichten leiteten Thibaut in seiner Beurtheilung der selbstschaffenden Musiker. Eine Menge unrichtiger Meinungen haben sich in dieser Hinsicht über ihn verbreitet. Alle mag ich nicht anführen, aber die bekanntesten sind, daß er allein oder vor Allen Paläſtrina liebe *) und daß er Mozart, Beethoven, auch J. Haydn, und überhaupt alle neueren Musiker verachte. Nichts ist unrichtiger als diese Meinungen. Thibaut gab jedem Meister seine Stelle, die er nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit verdiente. Man vergesse nicht, daß hier überall nur vom wirklichen Künstler und dessen Höhe, und

*) Manche waren zufrieden damit, daß er Paläſtrina's Bildniß seiner Schrift voransetzte, um Obiges zu beweisen.

Digitized by Google

vom Künstlerberufe und dessen Umfang die Rede ist, — aber noch nicht einmal von der Art und Weise ihres Satzes und von der Methode, wie sie von ihren Hilfsmitteln Gebrauch machten. In dieser Hinsicht stand ihm Händel oben an, denn er vermochte Alles in Allem. Es ist kein Styl, keine Gattung und keine Kategorie von musicalischer Composition zu finden, worin er nicht als ausgezeichnet bewährt wäre, und darin daß er dem zu seiner Zeit einreißenden schlechten musicalischen Geschmacke, namentlich in der Oper, auch keinen Zoll breit nachgab, steht er wie ein wahrer Heros in der Geschichte der Musik da. In allen seinen Werken sind unverkennbare Spuren des umfassendsten Studiums seiner Vorgänger, vorzüglich der Italiener, vorhanden, ohne daß man auch nur von Einem Beispiele sagen könnte, er habe seine Selbstständigkeit geopfert. Fast selbst noch über Händel stellte Thibaut den Marcello in Betreff des Reichthums der Erfindung, aber er setzte ihn Händeln nach an Stetigkeit und Talent für die Durchführung. Ganz nahe zu Händel stellte Thibaut den A. Scarlatti, der auch offenbar an Umfang des Talents allen italienischen Meistern voransteht, und eine vorzügliche Verwandtschaft mit Händel auch in der Einfachheit der Mittel zur Schaffung des Gewaltigsten zeigt. Nicht sehr weit von Händel stellte Thibaut in Bezug auf den Umfang des Talents L. Leo und Caldara. Von Durante, der Händeln im Geiste offenbar so nahe stand, daß man ihn füglich den neapolitanischen Händel, und Händel den deutschen Durante nennen kann, pflegte Thibaut zu sagen, er würde, wenn er gewollt hätte, ebenso mannichfaltig wie Händel gewesen sein. Im Kirchenstyle für den Ausdruck der innigsten Frömmigkeit und Gläubigkeit standen ihm Palästrina und A. Lotti oben an, und hierin stellte er sie auch Händeln voran. Im protestantischen Sinne stand hierin mit diesen Beiden nach seiner Ansicht J. S. Bach auf gleicher Stufe, den er jedoch nicht für den Meister im Oratorium erklärte. Fasch dagegen stellte er weit hinter Händel und Bach, während er dagegen Hasse einen dem Händel verwandten belebten geistreichen Meister nannte, der jedoch an Mannichfaltigkeit der Stimmführung und Harmonie

Digitized by Google

und an gediegen männlicher Kraft hinter Händel stehe und schon zu sehr dem sinkenden Geschmacke in Deutschland huldige. Unter den älteren Meistern vor Palästrina und bis in seine Zeit herein standen ihm Carpentras, L. de Vittoria und O. di Lasso am höchsten, so hoch, daß er das Maaß seines Erstaunens nicht finden konnte, aber er mochte sie mit den späteren nicht vergleichen. Er konnte ganz böse werden, wenn Einer zwischen diesen und Palästrina und Lotti Vergleichungen anstellen wollte, und sagte einmal, als ein etwas süßlicher Herr ihm gegenüber eine Vergleichung begonnen hatte, zu mir: „Wenn ich von solchen Vergleichungen höre, so ist mir gerade, als ob ich die mit Urfelsen spielenden Giganten mit der Madonna von Raphael vergleichen sollte, die im Jesuskindlein die ganze Göttlichkeit des Christenthums auf dem Schooße hat, und wenn diese Meister Aehnlichkeit mit Meistern der späteren kunstreicheren feinen Schulen haben, so ist es nur die Aehnlichkeit zwischen einem Ankertau und einer künstlichen glatten Seidenschnur.“ Mehr Beispiele älterer Zeiten brauche ich nicht anzuführen, um zu zeigen, wie Thibaut die verschiedenen Künstler in Bezug auf Umfang des Talents werth hielt und gruppirte. Aber daß er ganz ebenso mit den neueren Componisten verfuhr, geht aus Folgendem hervor. Unter sämmtlichen neueren Componisten genossen im Kirchenstyle nur M. Haydn, Ett in München und Cherubini seine Verehrung, jedoch Ersterer nur wegen weniger Stücke, und Letzterer, den er wegen seiner gedruckten Werke im Kirchenstyle förmlich bedauerte, blos wegen eines Stücks, das meines Wissens nicht gedruckt ist und ihm Cherubini im Manuscripte zum Geschenk gemacht hatte. Es ist dies ein achtstimmiges Et incarnatus, ein wahres Meisterwerk, das allen größten Meisterwerken in demselben Style und Satze mit gleichen Ehren an die Seite gesetzt werden muß. Thibaut liebte es unendlich und gab es am liebsten mit der riesenmäßigen achtstimmigen Messe von Mariani, für welche es meines Erachtens außer jenem Stück von Cherubini kein einziges vergleichbares musicalisches Kunstwerk gibt, selbst L. de Vittoria's achtstimmige Stücke, Durante's achtstimmiges Requiem, und Händels Israel nicht

Digitized by Google

ausgenommen, so unvergleichlich diese auch immerhin sind. Von Ett in München besaß Thibaut ebenfalls Einiges, namentlich achtstimmiges, was er warm verehrte und oft im Singverein auflegte. Sie stehen den alten classischen Sachen der alten Schulen im Kirchenstyle würdig zur Seite. Die kirchlichen Compositionen J. Haydn's, Mozarts, Beethovens (ausgenommen die 6 geistlichen Lieder von Gellert, die er überaus hochschätzte, aber auch wieder mit Ausnahme des zweiten Satzes des Letzten derselben), anderer Neuerer, und des ganzen Trosses von Messe-Fabricanten unserer Zeit verlachte oder verachtete er größtentheils, und war in dieser Beziehung schonungslos in der Beurtheilung des Talents ihrer Urheber für Kirchenmusik. Aber mit Recht, weil sie sämmtlich nichts sind, als eine Verpflanzung der Oper, der Symphonie und der Concertmusik mit aller ihrer Weltlichkeit in die Kirche, und weil sie bei Haydn, Mozart und selbst bei Beethoven meistens Erzeugnisse derjenigen Stunden sonst so großer Meister sind, in denen sie sich für die Anstrengung auf ihrem eigenthümlichen Felde zu matt fühlten. So betrachtete sie auch Thibaut, aber eine ganz andere Sprache führte er über sie in Betreff ihres Talents für die Oper, und die Instrumentalmusik für sich, so wie er denn auch in dieser Beziehung einen Jeden nach dem Umfange seines Genies würdigte, der darin etwas geleistet hatte. Von der Oper machte Thibaut zwar für seine Zwecke wenig Gebrauch, aber nichts destoweniger gehört er zu den vorzüglichsten und gründlichsten Bewunderern der ausgezeichneten Talente in diesem Felde. Er sah sehr wohl ein, wie viel der Oper unter den Aelteren z. B. Scarlatti, Lotti, Händel, Caldara, L. Leo und Anderen fehlte, aber nichts destoweniger nahm er das Tüchtige derselben nicht blos in Schutz, sondern selbst immer wieder vor, um sich daran zu ergötzen. Um so höher standen ihm aber die Päsiello, Cimarosa, Salieri, Gluck, Mozart, Cherubini, Beethoven und selbst (ich sage: „selbst," weil die Wenigsten dies vermuthen werden) Rossini, Anderer nicht zu gedenken, die sich wie Winter und Weigl in einzigen Stücken hervorgethan haben. Ihr Talent für das musicalische Drama kann Niemand höher schätzen, als es

Thibaut schätzte. Allein aus denselben Gründen, warum er diese Meister in der Oper so hochachtete, indem sie bei aller Genialität ihrer Ideen, bei aller Originalität und bei aller ihrer Kunst in der Darstellung überall die Einheit der Idee des musicalischen Drama's künstlerisch festhielten, konnte er auch ihre sämmtlichen Nachfolger, Carl Maria von Weber nicht ausgenommen, nicht achten. Er fand in ihren Opern blos eine Sammlung von Einzelnheiten mit unnatürlichen Uebertreibungen im Vocale und Instrumentale. Dem C. M. von Weber sprach er geradezu das eigentliche dramatische Talent für die Musik ab und selbst von dessen Freischütz pflegte er zu behaupten, sein Ruhm werde von kurzer Dauer sein. Ganz ebenso wie über die Leistungen und die Talente der Neuern im Felde der Oper dachte er über jene in der reinen Instrumentalmusik. Er konnte nicht satt werden im Lobe über M. Haydn's, Mozarts und Beethovens Symphonien und Quartette u. dgl., jedoch gab er jenen der beiden Ersteren den Vorzug, während er das Talent aller drei für diese Gattung von Musik als in allen Gestaltungen überaus groß und entschieden erachtete. Mit welchem Entzücken sprach er nicht oft über Mozarts und Beethovens Klavierconcerte! Er stellte sie als einzig in ihrer Art mit aller Kühnheit neben J. S. Bach's und Händels Werke für Klavier und Orgel. Aber er hielt jene Drei auch von allen ihren Nachfolgern, die er kannte, für unübertroffen. Die Aussetzungen, welche er an Beethoven machte, fußten sämmtlich in der Zerrissenheit seines Gemüths, welche ihn fast in allen seinen Werken nicht zuließ, mit Klarheit und Stetigkeit seine originellen und gewaltigen Ideen durchzuführen. Jedoch bei aller Bewunderung, die er dem Talente dieser Männer für Oper und Instrumentalwerke zollte, schätzte er ihre Leistungen und hiernach beurtheilt ihre Talente im Fache des Oratoriums überaus gering. Der doppelte Vorwurf, daß der Geist der Oper überhaupt und in neuester Bedeutung die Compositionen derselben zu Oratorientexten gänzlich durchdringe, und daß darin dem Instrumentale das Uebergewicht über das Vocale gegeben werde, gleich als ob nicht Declamation, sondern Action und Scenerie dem Oratorium characteristisch sei, traf alle

Digitized by Google

Neueren von J. Haydn an bis auf unsere Tage, mit Ausnahme des Mendelsohn-Bartholdy. Diesem machte er allerdings den Vorwurf des Operngeistes nicht, er erachtete ihn außerdem nach der ganzen Gründlichkeit seiner ästhetischen und historischen Studien, die aus allen seinen Werken ersichtlich ist, vor allen Musikern unserer Zeit für fähig zu Compositionen im Oratorien- und Kirchenstyle. Allein er hatte Aussetzungen anderer Natur an dessen Compositionen in diesen Stylen zu machen, um deren willen er sie, namentlich auch dessen Paulus, nicht sehr hoch stellte, Aussetzungen jedoch, welche er an vielen und manchen sogar fast allgemein hochgepriesenen Werken alter berühmter Meister ebenfalls machte.

Ich darf hoffen, daß Thibaut, was seine Neigung und Abneigung zu und gegen die verschiedenen Meister und Musiker in Betreff ihres Künstlerberufes anbelangt, Manchen nach dieser Darstellung ganz anders erscheinen wird, als er ihn bisher betrachtet hat; und insbesondere daß man seiner Consequenz hierin Alles zuschreiben werde, was man blos der Laune und der Persönlichkeit zur Last zu legen geneigt war.

Ebenso consequent war er seiner ästhetischen Grundansicht in der Beurtheilung der künstlerischen Darstellung musicalischer Kunstwerke. Auch hierfür galt ihm als Grundbedingung das Auffinden und Erkennen der Einheit des Mannichfaltigen in dem gegebenen Werke, so groß und so klein es auch sein mochte. Ohne dies hielt er eine Darstellung d. h. ein Wiederproduciren des angeeigneten Fremden ganz im Geiste des Künstlers und seines Werks nicht für möglich. So wie er aber hierfür ein eigenthümliches ebenfalls künstlerisches Talent forderte, so hielt er es auch für einen sehr wichtigen Prüfstein eines Kunstwerkes in der Musik, ob es nämlich von einem Individuum, dessen Darstellungstalent bewährt sei, zur inneren eigenen Befriedigung als Einheit leicht, schwer oder vielleicht gar nicht aufgefaßt und dargestellt werden könne. Es gibt Arien, Recitative, Chöre und dergleichen selbst der bedeutendsten Meister, und zwar in ihren vorzüglichsten Werken, welche den wahren Künstlern in der Darstellung wenig oder gar keine Befriedigung in sich selbst geben. Wer findet der-

Digitized by Google

gleichen nicht bei Händel in allen seinen größeren Werken, bei J. S. Bach, bei Marcello, bei Graun, bei Hasse, bei Mozart, vorzüglich bei Beethoven, kurz bei allen bedeutenden Meistern? Thibaut fand solche bei allen seinen Lieblingen ohne Ausnahme, und übte gegen sie die volle Strenge seiner Kritik aus. Er hielt sie für mangelhaft, er sagte immer von denselben, der Künstler habe selbst nicht gewußt, was er an dieser Stelle und mit und in ihnen wolle, es habe ihm die künstlerische Einheit gefehlt, sie sei nicht darin, an ihrer Stelle walte Unruhe und eine suchende peinliche Begehrlichkeit, der Künstler habe Langweile gehabt und sich immer nach etwas Anderem umgesehen, kaum habe er auf dem Stuhle gesessen, so sei er wieder aufgestanden, um zum Fenster hinaus zu gucken oder gar auf einen Baum zu steigen u. s. w. u. s. w. Wenn der schaffende Künstler nur Mannichfaltiges und keine Einheit gibt, so kann, nach Thibauts Ansicht, der darstellende Künstler darin auch keine Einheit finden und damit auch keine Darstellung verknüpfen. Thibaut machte daher in Betreff der künstlerischen Darstellung drei Hauptkategorien von Forderungen, nämlich in Betreff des Darstellers selbst, in Betreff der Darstellung, und in Betreff des darzustellenden Kunstwerks.

Das Höchste, aber zur wahren künstlerischen Darstellung auch Unerläßliche, was Thibaut an den Darstellen forderte, war geistige Verwandtschaft mit dem Künstler und eine solche Beweglichkeit und Biegsamkeit des Gemüths, daß er dem Künstler in allen seinen Flügen und Windungen ohne Zwang folgen kann. Blos unter dieser Bedingung und unter beständigen Frisch-Halten dieser Eigenschaften hielt er es für möglich, daß ein Kunstwerk in der Musik rein so gegeben werde, wie es im Sinne des Meisters lag, also ohne daß der Darstellende etwas darin sucht oder hinein legt, was in dasselbe nicht gehört, und ohne daß er wichtige Momente desselben unberührt läßt, weil sie ihn selbst nicht berührt haben. Der Darsteller muß sich ganz dem Willen des Künstlers oder gleichsam des Kunstwerks fügen, er muß ganz von demselben abhängig sein, allein diese Abhängigkeit darf der Darstellende nicht drückend empfinden, sondern er muß sich in ihr erhoben fühlen, indem er mit dem Künstler noch ein-

Digitized by Google

mal reproducirt. Dies aber ist nur möglich, wenn der Darstellende die Einheit des Mannichfaltigen im Kunstwerke mit dem Künstler entweder durch unmittelbare Vernunftanschauung (in welchem Falle eine ächte Seelenverwandtschaft zwischen Beiden existirt) oder durch Nachdenken und Kritik bei wahrer Empfindsamkeit erkannt hat, und jenes Mannichfaltige in sich wieder jedesmal aufs neue in jene Einheit verschmilzt. Daher forderte Thibaut vom Darstellenden dieselbe Ruhe und dieselbe Versenkung in seine Ideale und Gegenstände, wie vom Künstler selbst, Diese Forderungen machte Thibaut gerade so in der Musik wie in der Poesie, obschon im Einzelnen mancherlei Verschiedenheiten obwalten, in soweit in der Poesie schon die Thatsache und Handlung, der Begriff und die Vergleichung bei selbst mangelhaften Wortausdrucke des Dichters schon die Begeisterung des Darstellenden erregen und seine Action leiten muß, während in der Musik eigentlich alles im Tone und Tongemälde liegt. Daß nun Thibaut zur wahren künstlerischen Darstellung auch ein vollendetes Organ, vollendete technische Ausbildung, und allgemeine Kunstbildung, wo diese nicht durch angeborenes eminentes Talent ersetzt ist, forderte, wird Jedermann einsehen. Daher hielt er einen wahren darstellenden Künstler für eine große Seltenheit. Weil man aber, wenn man die Darstellung durch blos solche Künstler, in der höchsten Vollendung, geschehen lassen wollte, den Genuß der Kunstwerke meistens so gut wie ganz entbehren müßte, so war er in der Beurtheilung der darstellenden Künstler im Ganzen mild, am allermeisten im Privatleben und in seiner nächsten Umgebung, namentlich in seinem Singvereine. Allein von der Forderung, daß der Geist und die Einheit des Kunstwerks getroffen werde, ging er niemals ab, während er sich dagegen, was Mängel des Organs und der technischen Ausbildung anbelangt, in die Nothwendigkeit fügte, und ertrug, was die Billigkeit fordern konnte. Er hatte aber für sich selbst zwei Entschädigungsmittel hierfür. Das Eine ist die Kunst Partituren zu spielen und zu genießen, welche zwar gar Mancher, aber selten Jemand in solchem Grade und in solcher Art, besitzt. Er sagte mir oft, es würde ihm nur dann, wann er einsam seine Partitur vor

Digitized by Google

ſich habe, in engelreiner Vollendung geſungen; — eine Wahrheit die Jeder empfinden wird, der das Partiturenſpiel verſteht. Das Andere iſt ſein wahrhaft unermeßliches Talent, ſich in die Ideale und in den Geiſt der Meiſter und in ihre Kunſtwerke zu verſenken. In dieſer Hinſicht war er ein Künſtler im höchſten Sinne des Worts, keine Eigenſchaft des Schönen war ihm unbegreiflich, in alle Tiefen verſenkte er ſich mit ſeinen Meiſtern, in alle Höhen ſchwang er ſich mit ihnen auf. Für das Kräftige, Große, Hohe, Ernſte, Würdevolle, Feierliche und Erhabene, war er ebenſo empfänglich, wie für das Zarte, Einfache, Graziöſe, Unſchuldige, Anmuthige, Rührende und Naive. Nur mußt ein Jedes rein und unvermiſcht und an ſeinem Platze ſein. In der Kritik hierüber war er aber überaus glücklich und ſtreng. Vom Volksliede und Mozarts Figaro an, hin über Händels Semele und Alexandersfeſt, Suſanna und Hercules, Simſon, Joſua und Saul, bis hinauf zum Meſſias und Iſrael, und von Durante und L. Leo bis hinauf zu Paläſtrina's Reſponſorien und Carpentras Lamentationen, vom feinſten Saitenquartett bis hinauf zu der Ungeheuerheit einer Beethoven'ſchen Symphonie, in dieſer grenzenloſen Mannichfaltigkeit des Schönen mit allen ihren Zwiſchenſätzen zwiſchen den Anhaltspunkten, iſt nichts, wofür ſeine Seele nicht empfänglich war und was er nicht in allen ſeinen Grenzen zu umfaſſen vermochte. Man muß ihn im Singvereine begeiſtert am Klavier geſehen haben, wie er das Reich der Klänge von der Geſtalt des blinkenden Thautröpfchens an bis zu jener des Weltmeers in ſich ſtrömen ließ, und wie ſein Geſicht der unmittelbare Ausdruck ſeiner ganzen Seele war. Da war ſein Geiſt die Werkſtätte jener unendlich vielen Bilder und geiſtreichen Vergleichungen, die er, wenn ein Stück beendigt war, ſeinen Freunden offenbarte, und womit er jener Begeiſterung Grenzen ſetzte, die die ganze Geſellſchaft mit unbeſchreiblicher Wärme zuſammenhielt. Einmal ſoll er in dieſem Momente portraitirt worden ſein, aber er ſoll ſein eigenes Bild, als man es ihm in ruhiger Stunde zeigte, nicht ertragen gekonnt und zerriſſen haben. Man wird es auch ganz natürlich finden, daß er auch in ſolchen Momenten wenigſtens ebenſo empfindlich war, wie wir ihn ſchon in ſeinen Vor-

Digitized by Google

leſungen gefunden haben. Ein leiſes Sprechen zweier Perſonen hörte er ſogleich und wurde dadurch ungehalten. Er forderte daher von der Zuhörerſchaft eine ungetheilte Aufmerkſamkeit auf den Darſtellenden, theils ſchon aus Gründen des Anſtandes theils zur Unterſtützung und Steigerung ſeiner Thätigkeit. Die Theegeſellſchaften, in welchen während des Servirens muſicirt wird, oder die muſicaliſchen Abende, in welchen während des Muſicirens Speiſen und Getränke herumgereicht werden, ebenſo auch Menſchen, welche, wie es viele gibt, faſt etwas darin ſuchen, während ſolcher Muſik ganz laut zu ſprechen (eine ſehr unſaubere engliſche Sitte), waren Thibaut'n ein Greuel. „Iſt die Muſik nicht des Zuhörens werth, ſo ſollten ſie ſie nicht geben; iſt ſie es aber werth, dann ſollen ſie hören oder wegbleiben," pflegte er oft zu ſagen. Er beſchränkte daher in ſeinen Singabenden den materiellen Genuß auf das zur Erfriſchung der Sänger und Sängerinnen Nothwendige. Aber mit der Strenge ſeiner Anſichten hierüber ſteht die Forderung in Verbindung, daß er von jeder darſtellenden Perſon wenigſtens ſoviel Verſtändigkeit und Beſcheidenheit verlangte, daß ſie ſich nicht an die Darſtellung eines Muſikſtückes wage, welchem ihre Kräfte nicht gewachſen. Er ſagte aber immer, im häuslichen und geſellſchaftlichen Leben würden ſchon hierin muſicaliſch die meiſten Fehler gemacht; denn hier ſei faſt Alles auf das ſich Hervorthun und auf das Glänzenwollen abgeſehen und die Geſellſchaftsglieder ſeien ſchon aus geſelligen Rückſichten gezwungen, ſelbſt das Abgeſchmackteſte und Abſcheulichſte zu loben. „Die Frau Mama will nun einmal haben, daß ihre Tochter ſpiele oder ſinge, die Tochter muß, ob ſie gerne will oder nicht, ein Stück einüben, ſich einige Knallpaſſagen anquälen, ein ſchmachtendes Stöhnen und Würgen anlernen; denn Frau Mama will mit ihrer Tochter die eigene Eitelkeit befriedigen und denkt dabei auch ſchon an dieſen oder jenen jungen Herrn, der ſich ſehr gut zum Manne für ihre Tochter eignen würde. Was ein anderes Fräulein in einer andern Geſellſchaft mit allgemeinem Applaus und Händereiben unter den Ausrufungen: Ah! charmant! vorgetragen hat, muß die Tochter ſogleich auch einüben, wo möglich noch Schwereres und Schöneres, und wenn ſie noch nie ſo hoch

Digitized by Google

gesungen hat, wie jenes Fräulein, so muß sie ihre Stimme so lange schrauben, bis sie endlich diesen bestimmten Ton auch vorbringen kann.“ Dieses und Aehnliches sprach Thibaut mit vieler satyrischen Würze, die hier unerzählt bleiben muß, sehr oft. In diesem unlauteren Wetteifer fand er einen beträchtlichen Theil der Ursachen, warum es so viele talentlose sich breit machende Dilettanten gebe; warum es in Deutschland so wenige Damen gebe, welche Alt oder Mezzo-Sopran singen, obschon die meisten Damen von Natur Altistinnen oder Mezzosopranistinnen seien; warum die zartesten und schönsten Mädchenstimmen in kurzer Zeit abgenutzt seien; warum das einfache und bescheidene Lied in unsern geselligen Kreisen fast ganz verloren gegangen sei; warum man sehr selten selbst in Privatzirkeln eine schöne einfache Sonate zu hören bekomme, und dergleichen mehr. Manche Väter sind aber auch schwach genug, um solche mütterliche Gesinnungen zu hegen und zu pflegen. Daher kommt es denn auch, daß die Söhne oft die schwierigsten Solostücke und Quartette der tiefsinnigsten Componisten vortragen müssen, ehe sie noch recht über die Anfangsübungen hinaus gekommen sind, und daß der Gesellschaft nach aller ausgestandenen Qual noch die Pflicht aufgelegt wird, die Leistung bewundernswerth und den Genuß ausgezeichnet zu finden. Thibaut bedauerte die Jugend, weil er sie zu sehr liebte.

Ganz ebenso consequent war nun Thibaut in Betreff der Darstellung selbst und in Betreff der zu wählenden Musikstücke. Drei Forderungen umfaßten nach seiner Ansicht hierbei Alles. Er drückte sie gewöhnlich in apostrophirender Form aus: „Gebet nur was gerade euren Kräften entspricht, was sich auch zur Befriedigung darstellen läßt, und was für das Publicum sich eignet, gebet es aber rein so wie es der Meister geschaffen hat, und führet es an einem Platze auf, an welchen es paßt.“ Diese Sätze bedürfen weder eine Vertheidigung noch eine Beleuchtung. Aber es ist nothwendig, diejenigen Ansichten und häufigen Aeußerungen Thibauts zu erwähnen, welche darin ihre Begründung finden. Thibaut war ein Gegner der Darstellung der Opernmusik durch Singvereine und in Privatzirkeln, weil dazu die Kräfte gewöhnlich weder mu-

Digitized by Google

ſicaliſch noch in den ſonſtigen Erforderniſſen der Oper an Coſtüme, Decorationen, Declamation u. dgl. ausreichen, welche letzterer zur Opernmuſik für unläßlich hielt, und weil die Oper ſich nur fürs Theater eignet. Ausnahmen geſtattete er nur bei Einzelnheiten aus ältern Opern, weil bei dieſen jene Bedingungen meiſtens entweder weit weniger wichtig ſind oder hinweg fallen. Man hat ihn fälſchlich beſchuldigt, theils daß er die Oper überhaupt, theils daß er die neuere Oper nicht leiden möge. Er tadelte die kleineren, alſo die meiſten, Singvereine, weil ſie immer das Streben hätten, große und ſchwere Werke öffentlich zu geben; denn ſie zerſplitterten ihre Zeit an Sachen, denen ſie in keiner Beziehung gewachſen ſeien, und ſähen ſich gezwungen, oft die ſchönſten Stücke wegen Mangel an Organen entweder ganz auszulaſſen oder durch Veränderungen zu entſtellen. „Wenn ihr denn durchaus Concerte geben müſſet, ſagte er, ſo wählet mit Geſchmack zu ſchöner Ordnung kleinere Sachen.“ Aus ſolchen Gründen legte er in ſeinem Singvereine ſogar, obſchon er ſchöne Kräfte enthielt, kein Inſtrumentale bedurfte, und ganz zurückgezogen war, viele Werke gar nicht auf und war öffentlichen Aufführungen durch denſelben immer entgegen, oder entſchlug ſich, als die Mitglieder desſelben einſtens eine öffentliche Aufführung veranſtalteten, der Gemeinſchaft. Nichts war ihm daher widerlicher als jene ausposaunten öffentlichen Muſikfeſte, zu welchen aus nahe und fern in aller Eile eine ungeheure Menge mittelmäßiger und gemeiner Sänger und Sängerinnen und Muſicanten, welche den Tüchtigen ihre Wirkſamkeit erſchweren, zuſammen gefahren werden, um ein großes ſchweres Meiſterwerk aufzuführen. Thibaut war ein Gegner der herrſchenden Maxime, daß alles Einzelne, was ein Muſikwerk enthalte, bei öffentlichen Aufführungen gegeben werden müſſe, und verlangte im Gegentheile, daß man das Unbedeutende und das in ſich Unreine, was theils die Schwäche des Meiſters verrathe, theils wegen Mangel an Einheit nicht darſtellbar ſei, möglicher Weiſe für die Aufführung ſtreichen ſolle. Freilich geſtand er ein, daß hierzu Takt und Geſchmack gehöre, um nicht gerade das Beſte und Schönſte und dasjenige zu ſtreichen, was zum Weſen des Stückes im Ganzen gehöre. Mit

Digitized by Google

dem Satze, daß man nur solches öffentlich aufführen solle, was sich für das Publicum eigne, wollte Thibaut keineswegs sagen, man solle dem Geschmacke des Publicums huldigen, im Gegentheile er hielt überall daran fest, daß der Geschmack des Publicums veredelt werden solle. Allein er verlangte, daß man sein Publicum nach Gelegenheit und Ort beurtheile, und fand es unwürdig, einem durch Wein erhitzten, durch Essen angefüllten, auf einen noch kommenden Ball trachtenden, in Volksfesten und Volksspielen amüsirten Publicum jemals ein großes würdiges erhabenes und ernstes Meisterwerk erster Größe vorzusetzen. „Gebet doch bei solchen Gelegenheiten einen Hallo, einen Jubel, etwas Volksthümliches, und dergleichen, was in den allgemeinen Geist hinein paßt, und entwürdiget nicht ein ganzes Heiligthum von Musik dadurch daß ihr es der berauschten Weltlichkeit vorwerfet. Es ist mir, sagte er einmal zu mir, schauderhaft zu sehen, wenn im Publicum Bier getrunken, Käse und Wurst gegessen, gemeiner Spaß gemacht, die Cour geschnitten wird u. s. w., während Händels Messias, oder Judas oder Alexandersfest gegeben wird; aber es ist eine Versündigung an Religion und Kunst, eine Art Selbstbefleckung der zusammenwirkenden Kunstfreunde, wie sie sich nennen, einem solchen Publicum solche Kunstwerke voll der Göttlichkeit vorzuspielen. Trinket, esset, spaßt am rechten Orte und zu rechter Zeit, und ich will es mitmachen, ich will den Kellner spielen, aber beschmutzet mir nicht die Göttlichkeit mit gemeinem Gossenkothe.“ Mit diesen Ansichten in nächster Berührung steht jene über den zu wählenden Platz für öffentliche Aufführungen. Das Volksthümliche verwies er in Gottes freie Natur, die Kammermusik in Privat-, und die Concertmusik in Concertsäle, die Kirchenmusik in die Kirche, dahin auch das Oratorium. Jedoch, da dies nicht reine Kirchenmusik ist, so fand er auch einen schönen würdigen großen Saal dafür passend. So wenig er es nun ertragen konnte, daß Opernsachen, seien sie Arien, Chöre, Scenen oder Ouvertüren, in Concerte hinein genommen werden; eben so wenig fand er es passend, ein wahres Oratorium im strengen Sinne des Worts nach Text und Musik unter Gottes freiem Himmel zu geben, schon dem Character dieser Musikgattung nach,

Digitized by Google

und noch weit weniger in Anbetracht deſſen, daß die Inſtrumentirung ſolcher Stücke, wenn ſie natürlich iſt, und jedenfalls die einzelne Stimme im Solo und Duette ſich nicht hierzu eignet, und ſelbſt die Geſammtheit des Vocale und Inſtrumentale in großen Maſſen in der freien Luft ihren vollen Klang nicht behält, wenn nicht Männerſtimmen und Blechinſtrumente vorherrſchend ſind. Er fand daher ein ſüddeutſches Muſikfeſt, auf welchem in einigen Jahren hinter einander einige Oratorien von Händel, auch Haydn's Schöpfung, und Mendelsſohns Paulus in der freien Natur gegeben wurden, in hohem Grade unpaſſend, und war niemals zu bewegen, demſelben beizuwohnen; dagegen fand er es der Zeit, dem Orte, und der Stimmung des Publicums angemeſſener, als einmal Haydn's Jahreszeiten zur Aufführung kamen, und er würde damals jenes Feſt auch beſucht haben, um zugleich die volksthümliche und geſellſchaftliche und architectoniſche Schönheit desſelben anzuſchauen, wenn ihn nicht Anderes abgehalten hätte.

Wenn er nun auch in manchen ſolchen Anſichten mit vielen Menſchen in Widerſpruch gerieth, ſo war er doch mit der muſicaliſchen Welt fortwährend in größerem Streite wegen ſeiner Forderung, daß das Kunſtwerk rein ſo gegeben werden ſolle, wie es aus der Hand des Urhebers kam. Daß er nicht verlangte man ſolle es ganz ſo geben, d. h. alles aufführen, was im ganzen Werke enthalten iſt, haben wir bereits geſehen. Unter jener Forderung verſtand er vielmehr ſo viel, daß an keinem einzelnen Stücke etwas verändert oder zugeſetzt oder weggenommen werden ſolle. Dies iſt auf zwei Weiſen möglich, nämlich indem die Singenden und Spielenden im Vortrage abändern und verzieren, und indem von denjenigen, der die Aufführung dirigirt, im Vocal- und Inſtrumentalſatze Veränderungen vorgenommen werden. In erſterer Hinſicht war er ſo ſtreng, daß er ſelbſt jedes Vorſchlagstönchen vermieden wiſſen wollte, wo es der Meiſter nicht beigeſetzt hatte, und daß er beim Recitativ es nur äußerſt ſelten ungerügt ließ, wenn der Sänger, wie die Regel beim Singunterrichte verlangt, in den bekannten Fällen, wo zwei gleiche Noten neben einanderſtehen, die erſte einen Ton höher ſang. Abgeſehen von eigenſinnigen Sängern und von ſolchen, welche ſich von der

Digitized by Google

Opernmanier nicht losſagen können, ſo wird jeder denkende Muſikkenner von Erfahrung der Strenge gegen willkürliche Vorſchläge beipflichten, weil ein einziges ſolches Tönchen den Character eines Stückes oder doch einer Stelle ganz umkehren kann. Thibaut nannte ſolche Vorſchläge oft Manſchetten im Geſchmacke der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und in der That ſie bringen oft eine Süßlichkeit und eine Menuetts-Galanterie hervor, die unerträglich iſt. Grauns Tod Jeſu hat deßhalb gar oft einen ſolchen Ausdruck. Was aber die herkömmliche Recitativregel anbelangt, ſo ſcheint ſie mir in ihrer Allgemeinheit weder eine geſchichtliche noch äſthetiſche oder eigentlich rhetoriſche Grundlage zu haben. Ich habe in Oratorien wenigſtens immer gefunden, daß jene Manier nur in äußerſt ſeltenen Fällen, um Einförmigkeit zu verhüten, nothwendig und auch nur dann verſchönernd, ſonſt aber entſtellend iſt, und oft, je nachdem der Sänger um einen ganzen oder halben Ton erhöht, gräuliche Mißklänge hervorbringt, bei welchen man ſich der Gedanken an Frechheit zuweilen gar nicht erwehren kann. Ich habe ſchon viele Sänger und Sängerinnen kennen gelernt, die für jene Manier ſo eingenommen waren, daß ſie ſich Mühe geben mußten, ſie nicht anzuwenden, und doch fanden ſie ſpäter die andere Methode natürlicher und ſchöner. Auch dürfte zu erwarten ſein, daß manche Dirigenten nicht gerade viel gegen dieſe Forderung einwenden möchten. Dagegen aber am meiſten Widerſpruch findet gewöhnlich Thibauts Forderung, daß zum Behufe der Aufführungen im Satze des Stückes nicht abgeändert oder zugeſetzt oder geſtrichen werde. Denn abgeſehen von denjenigen, welche überhaupt gerne Alles moderniſiren wollen und für vernünftige Einreden dagegen gar nicht empfänglich ſind, ſo gibt es auch eine große Zahl ſehr tüchtiger und berühmter Muſiker, welche der Anſicht huldigen, daß den älteren Muſikwerken durchaus im Inſtrumentale durch Ausfüllung im neueren Sinne aufgeholfen werden müßte, wenn ſie nicht zu mager klingen ſollten, und daß jene Ausfüllung mit Blaſeinſtrumenten unerläßlich ſei, weil durch ſie theils die Orgel erſetzt werden müſſe, welche ehedem in der Kirche und alſo auch im Oratorium immer begleitete, theils aber auch ehemals manche neuere Inſtrumente gar

Digitized by Google

nicht bekannt und alle insgesammt nicht so ausgebildet gewesen seien, als wie in neuester Zeit. Thibaut erwiederte immer: Unter allen Umständen könne kein Instrument das Andere, am wenigstens eine Harmonie von Blaseinstrumenten aber die Orgel ersetzen, woraus nothwendig folge, daß, selbst abgesehen von den vielen Mißgriffen bei solchen Veränderungen und Zusätzen, durch diese Letzteren immer der eigenthümliche Character des Stücks verschwinden müsse; es könne zwar nicht geläugnet werden, daß manche ältere Meister gewisse jetzige Orchester-Instrumente nicht gehabt, daß sie sämmtlich diese Instrumente nicht in der jetzigen Vollkommenheit besessen hätten und daß auch die Fertigkeit des Spiels der Instrumente nicht so groß gewesen sei wie jetzt, allein es sei dabei nicht zu vergessen, daß sie auch Instrumente gehabt hätten, die jetzt außer Gebrauch seien, und daß sie von den ihnen bekannt gewesenen Orchesterinstrumenten insgesammt durchaus nicht in jeder Instrumentirung Gebrauch gemacht, im Gegentheile sehr behutsam nach Bedarf mit feinem Geschmacke unter ihnen gewählt hätten; vom Anfange des 18. Jahrhunderts an seien unsere jetzt üblichen Orchesterinstrumente bekannt gewesen, und dennoch bemerke man, daß die demselben angehörenden Meister von Händel und Caldara an in deren Gebrauche ebenso umsichtig blieben, wie vorher, wozu sie offenbar ihre guten Gründe gehabt haben müßten; diese guten Gründe seien aber offenbar keine andern gewesen, als der unbestreitbare Satz, daß der menschlichen Stimme (dem Vocale) vor allen Instrumenten (vor dem Instrumentale) der Vorzug gebühre, und dabei die Absicht, dem Gesange durch passende Instrumente nach dem Character des Stückes einen passenden Hintergrund und Halt zu geben; die älteren Meister hätten daher absichtlich dem Vocale die Herrschaft über das Instrumentale gegeben, und in diesem mehr durch Massenbesetzung ihrer gewählten Instrumentalstimmen, als durch vielerlei Instrumente, zu wirken gesucht; jetzt sei überall das Instrumentale, selbst im Gesange die Instrumentalität, vorherrschend und das Vocale spiele eine verdeckte untergeordnete Rolle, oder es werde doch im Ensemble eine jede der vier menschlichen Stimmen höchstens nur wie ein jedes einzelne Instrument betrachtet und

Digitized by Google

eingeführt; es sei indessen unverkennbar, daß jene älteren Meister ihre Instrumente nur innerhalb desjenigen Umfangs und mit solchen Leistungen benutzt hätten, worin sie sich in ihrer Naturmäßigkeit und vollen Kraft hätten geltend machen und zeigen können, während man jetzt die Instrumente außerhalb ihres natürlichen Umfangs und zu Kunststücken benütze, also ihre eigentliche Kraft und Natur verliere; manche sagten sogar, ein Händel, Bach u. dgl. hätte, selbst bei bestem Willen, es nicht verstanden und nicht vermocht, ein volles Instrumentale zu setzen, allein damit verriethen sie ihre Unwissenheit, denn nicht nur hätten diese Meister durch ihre sonstige Stimmführung bis zu den kühnsten und mannichfachsten Formen und Verwicklungen weit schwerere Probleme der musicalischen Composition gelöst, wie Keiner nach ihnen, sondern eine große Anzahl von Stücken in ihren Werken führeten durch ihre Instrumentirung geradezu den entschiedensten Gegenbeweis. Dies waren Thibauts Ansichten über diesen Gegenstand, und kein ehrlicher Mann wird aus ihnen entnehmen wollen, daß Thibaut überhaupt ein Feind des Instrumentales sei, wie Manche aus Unkenntniß schon behauptet haben. „Was würden, sagte er einst zu mir, unsere Alterthums- und Kunstfreunde dazu sagen, wenn sich Jemand beikommen ließe, den hellenischen Statuen moderne Kleider anzumeißeln und die Figuren Raphaelischer Bilder mit neumodischen Kleidungsstücken zu überpinseln? Und doch will man uns Hörern der Musikwerke älterer Meister in Betreff der neuen Instrumentirung ganz dasselbe zumuthen und will uns böse werden, weil wir sie nur so haben wollen, wie sie aus des Künstlers Hand kamen.“ So wie er nun verlangte, man solle diejenigen ältern Musikwerke, welche man überhaupt oder an gewissen Plätzen aus Gründen des Instrumentales nicht geben könne, auch nicht öffentlich aufführen, so freute er sich über die Maaßen, wenn ein Meisterwerk gerade so gegeben wurde, wie es der Urheber selbst ausgeführt hatte. Er wünschte daher sehnlichst, die historischen Concerte des Pariser Conservatoriums, wo alte Stücke ganz treu wieder gegeben wurden, wie (ich möchte sagen) zu ihren Lebzeiten, hören zu können. Auch habe ich ihn selten so befriedigt gesehen, wie bei der Nachricht,

Digitized by Google

daß Mendelssohn in Köln den Israel von Händel in seiner Urgestalt mit Orgelbegleitung aufführen wolle. „Da sieht man, sagte er, was historisches Studium bei bescheidenem Künstler vermag.“ Aber mit Mozarts Instrumentirung des Messias war er überhaupt sehr unzufrieden, aber um so unzufriedener als Mozart sich auch unverzeihliche Willkühr dabei erlaubt hat. Ebenso unnachsichtig war er gegen jede andere solche neue Instrumentirung älterer Werke.

Mit diesen Ansichten über künstlerische Darstellung von Musikwerken stehen in genauem folgerichtigem Zusammenhange Thibauts Gedanken über die zu erwartende und bereits geoffenbarte Aufnahme derselben durch das Publicum. Der Grundton seiner Aeußerungen war hier jener, der auch seine Ansichten von dem Publicum überhaupt durchdrang, nämlich: die Welt sei mittelmäßig. Daraus folgerte er, daß man sich hüten müsse, auf Seiten des Publicums aus Gründen, die in der Sache selbst liegen, eine Anerkennung und lebendige Bewunderung großer Musikwerke zu erwarten. Denn das Publicum sei nicht im Stande, bei Anhörung solcher Kunstwerke die Einheit des Mannichfaltigen zu finden und zu genießen, es halte sich gewöhnlich nur an das mannichfaltige Einzelne, und selbst bei einem sich äußernden Enthusiasmus des Publicums über solche Einzelnheiten gebe sich nicht blos eine übermäßige Zersplitterung kund, sondern es liege gewöhnlich eine ganz andere Ursache, als die Musik selbst, zu Grunde. In unserer Zeit habe diese Schwäche des Publicums einen höheren Grad erreicht, als jemals, und bestimme mehr als jemals die Componisten in Betreff der Gattung und des Geistes ihrer Compositionen. „Beide Partheien haschen, sagte er immer wieder, nach einzelnen Effecten und Aufregungen in allen Arten von Musikstücken, und wenn man sich einmal einer solchen Effecthascherei hingeben will, so gefallen mir die Italiener noch am besten, denn sie erklären dies offen, indem sie in der Oper so lange hinter ihren Logengardinen schlafen oder spielen oder lesen oder Gott weiß was treiben, bis ein Effect zu erwarten ist, und dann ihre Gardinen so lange öffnen, bis der Effect vorüber ist.“ Dieses Haschen nach einzelnen Effecten macht die künstlerische Ein-

Digitized by Google

heit des Kunstwerks unmöglich, sei die Ursache von unserer musicalischen Richtung nach Unnatürlichem, nach Kunststücken und nach vorherrschender äußeren Technik, erhalte die Vorliebe für nur wenige Gattungen der Composition, welche diesem Geiste fröhnten, und gestalte selbst den ästhetischen Character dieser Gattungen gänzlich so um, daß man an den betreffenden Compositionen den Begriff der Gattung gar nicht mehr erkennen könne. Die Componisten, zuerst wohl durch das Publicum bestimmt, bestimmten nun ihrerseits wieder das Publicum, und so hätten wir ein Perpetuum mobile, welches die wahre Kunst und den ächten Kunstsinn immer mehr zermalme. Thibaut hatte übrigens nicht blos über diese Erscheinung nachgedacht, sondern auch über deren Ursache. Und er glaubte diese in Folgendem gefunden zu haben. Jede Zeit hat einen Grundcharacter, gemäß welchem sie ihre Richtung nimmt und zu welchem alles Erscheinende in Beziehung steht. In den älteren christlichen Zeiten unseres abendländischen Europa war es das religiöse Element, was auch der Musik ihre Richtung gab, und so bis ans Ende des 16. Jahrhunderts ungefähr, nachdem Palästrina der einreißenden Verflachung entgegen getreten war. Selbst die weltliche Musik hatte überall die Weihe des religiösen Sinnes. Das weltliche Element machte sich fortan immer mehr geltend, und obschon wir Meister im Kirchenstyle wie Scarlatti, Lotti, Leo, Durante und Andere zu bewundern haben, so gedieh dasselbe zu der Gestaltung der Oper dennoch immer mehr. Die Reformation mit ihren Gegensätzen führt vom katholisch religiösen Elemente immer weiter ab, und brachte in ihrer Weise das Oratorium unter Händel nicht blos zu wunderbarer Entwickelung, sondern hob dasselbe auch zur vorherrschenden Gattung im musicalischen Geschmacke empor. Aber die weltliche Richtung gerieth in immer irdischere Elemente, und nicht blos ging die Oper in dieser Weise ihrer weiteren Entwickelung und Verwickelung entgegen, sondern auch die Kirchenmusik wurde unter J. Haydn, Mozart, Beethoven, Cherubini und Anderen der Weltlichkeit unterthan, während das Oratorium fast ganz zur Oper wurde. Die Ideen der Religion und des Rechts machten allmälig im Laufe der Jahrhunderte immer mehr

Digitized by Google

den gewerblichen Intereſſen Platz, und dieſe ſind es, unter denen wir jetzt leiden, was die Muſik anbelangt. Das Manufacturweſen mit ſeinen Maſchinen, und der Großhandel mit allen ſeinen Speculationen verzehrt unſere höheren Richtungen. Der größte Theil derer, die ſich muſicaliſch und Muſikfreunde nennen, gehören dieſen Ständen an. Der Manufacturiſt und Handelsmann, der Speculant in Geld und Papier, nicht weniger aber der Staatsdiener, obſchon zum Theil aus andern Urſachen, iſt am Abend des Tages müde, ermattet und ſtumpf; die Unſitte und Unſittlichkeit der großen Städte ſtimmt täglich eine Menge von Thunichtſen und Taugenichtſen körperlich und geiſtig herab. Alle dieſe ſuchen am Abende und in der Nacht ihre Aufregung, wenigſtens eine Unterhaltung mit Allerlei, ſie ſind für die wahre Kunſt unempfänglich, aber mit ihnen ſtimmen alle altgewordenen Wüſtlinge und entnervten Jugendſünder überein. Der muſicaliſche Componiſt muß ihnen, wenn er Glück machen will, im Opernhauſe und im Concerte etwas bieten, was die Zerriſſenen (nicht zur Einheit bringt, ſondern) zerſtreut, die Aufgeregten (nicht beſänftigt, ſondern) anfeuert, und die Müden (nicht labt, ſondern) reizt. Daher unſere jetzige Oper, daher unſer jetziges Ballet, daher unſere bunten unnatürlichen Concerte. Selbſt die Kirche muß dieſen Opern-, Ballet- und Concert-Geiſt darbieten, denn auch ſie beſucht man meiſtens aus ſchläfriger Gewohnheit, äußerer Nothwendigkeit, Langweile und Eitelkeit, man will nicht Gott anbeten, ſondern den Weltgötzen verdecken, man beugt das Knie und denkt an Ballcomplimente, man klopft dreimal an die Bruſt und berechnet drei Procent. Es iſt in keiner Gattung von Muſik, bei keiner Gelegenheit der Aufführung, ohne dem Zeitgeiſte zu widerſprechen, jene Einheit möglich, welche das Mannichfaltige zur Kunſtform bringt. Selbſt im Tanze weicht die ſchöne Bewegung dem raſenden Galloppiren. „Le temps est en marche, ſagte Thibaut bei ſolchen Erörterungen oft, wir nennen die Geiſtloſigkeit Zeitgeiſt. Ihr fragt, woher es komme, daß wir in Deutſchland die franzöſiſche Oper jetzt zum Muſter haben. Paris repräſentirt das moderne Gewerbs- und Wüſtlingsleben unter dem Schutze der unruhigſten Nation der Welt. Da

Digitized by Google

wachen und genießen sie in der Nacht und schlafen am Tage, und nennen das Umgekehrte Unnatur. Von daher müssen die Musterformen kommen, Italien ist noch zu einfach und noch zu natürlich.“

Unter solchen Umständen und bei solchen Ansichten ist nun nichts natürlicher, als daß Thibaut immer mehr in dem Grundsatze bestärkt wurde, die Kunst im wahren Sinne sei nur für wenige unverdorbene und veredelte Gemüther. Daher seine Forderung, daß man mit öffentlichen Aufführungen wahrer Kunstwerke der Musik im Kirchen- und Oratorienstyle nicht zu freigebig sein solle, und daß es nützlicher sei, wenn sich bleibende Heerde bildeten, um welche sich die wahren Musikfreunde mit Festigkeit und Wärme zum Genusse und zur Pflege des Schönen versammelten. Als solche Heerde betrachtete er eines Theils kleine Privatvereine, die unabhängig seien von der Laune der Welt, und große Kathedraten, vorzüglich katholische, welche unabänderlich am Klassischen fest halten sollten.

Suchen wir uns aber einen klaren Blick auf den jetzigen Stand des musicalischen Geschmacks zu verschaffen, indem wir etwas mehr ins Einzelne gehen, um zu sehen, ob die großen Fortschritte unserer Musik, welche man von so vielen Seiten so gewaltig rühmen hört, denn wirklich Wahrheit sind, oder ob sich die Ansicht Thibauts bestätigen läßt. An ihren Werken sollt ihr sie erkennen! Und wir begegnen hier zuerst den angewendeten Mitteln des musicalischen Ausdruckes in der Vocal- und Instrumentalmusik und in ihrer gegenseitigen Verbindung; hernach den verschiedenen Stylen der musicalischen Composition, und den verschiedenen Gattungen und Formen der musicalischen Kunstproducte.

Es gehört eine bedeutende Einseitigkeit dazu, die Instrumentalmusik für eine ästhetische Unförmlichkeit zu halten, und sie zu verwünschen, wie dies von gewissen Puristen in ihrer Maaßlosigkeit geschieht. Denn sie ist der unmittelbare, des Wortes nicht bedürfende, musicalische Ausdruck des subjectiven Gefühls und subjectiver Gefühlsbilder in der unabhängigsten Objectivität des Tones. Allein zur Entschuldigung jener Puristen stehen un-

Digitized by Google

sere Instrumentalcompositionen da. Denn ihnen fehlt die eigentliche Poesie, das wahrhaft Aesthetische, jene Innerlichkeit und Einheit des Mannichfaltigen. Die Instrumentalmusik ist nicht mehr jener unmittelbare objective Ausdruck solcher Gefühlsbilder, sondern eine mechanische Werkstätte von Hexereien. Zweierlei Zwecke bilden die Gegenstände des Hauptstrebens. Auf der einen Seite will man in jedem Instrumente blos das Unmögliche der technischen Fertigkeit des Spielenden zur Schau stellen, und opfert diesem Zwecke alles Musicalische auf, so daß die Musik als die Kunst mechanischer Hexerei erscheint. Allein nicht blos das einzelne Instrument für sich allein wird so behandelt, sondern man rühmt es als eine der größten Vervollkommnungen der Orchesterstücke, daß sie eine in Zusammenhang gesetzte Sammlung des Kunstreichthums sämmtlicher Instrumente seien. Unsere Instrumentisten stellen oder setzen sich bei Aufführungen nicht mehr so, daß man die Musik am besten hören, sondern nur so, daß man ihre Fertigkeit sehen kann. Die Compositionen für ihre Instrumente, und selbst auch für das Orchester, sind keine Einheit von musicalisch Schönem, welche das Gemüth befriedigt, sondern Zusammensetzungen äußerer Schwierigkeiten, welche den Verstand beschäftigen. Das blose Mittel erfrecht sich, sich selbst zum Zwecke zu setzen. Daher kommt es denn nun auch, daß sich kein Instrument in der eigenthümlichen Sphäre seiner Kraft, sondern außerhalb derselben in Formen, Tiefen und Höhen, bewegt und daß an Orchesterstücken nur eine Centrifugalkraft bemerkbar wird, welche Gesammtheit und Einheit eines Tonstücks nicht mehr ahnen läßt. Daher kommt es ferner, daß man durch unmäßiges Forte diejenige Wirkung zu ersetzen sucht, welche beim wahren Instrumental-Kunstwerke durch jene Einheit der Instrumente hervorgebracht wird. Den klarsten Beweis liefert die Betrachtung, mit welchen einfachen Mitteln J. Haydn, Mozart und Beethoven in ihren Symphonien die höchste Wirkung hervorgebracht haben, welche den Neueren nicht erreichbar ist, selbst wenn sie die barbarischsten Mittel zu Hilfe nehmen, deren Gebrauch man an der Musik der Wilden verlacht. Hieran erkennt man im höchsten Grade die Ueberreizung und Abgeschmacktheit des musicalischen

Digitized by Google

Geschmacks. Nicht weniger aber von der andern Seite her. Denn auf dieser andern Seite hat sich ein Streben nach Naturmalerei festgesetzt, welches die lächerlichsten Afterwerke hervorbringt und die Musik entehrt. J. Haydn in seiner Schöpfung und Beethoven in der deßhalb berühmten Symphonie haben leider diesen unlauteren Eifer angefacht, der die Stümpernaturen nach ihnen ein weites Feld der Flachheit und Leerheit betreten lehrte. Ereignisse sollen nachgemacht, Begriffe sollen erläutert werden durch die Musik, anstatt daß in ihr das Gefühl in geheimnißvoller Sprache zum Gefühle spräche. Und wenn man sich nicht weiter zu helfen weiß, so nimmt man die Werkzeuge der Handwerker selbst ins Orchester. Allein dies ist noch nicht genug. Peitschen, Schlittenklingeln, Kinderrasseln, Glocken und sonst was man will, spielt im Orchester mit, um das Ereigniß zu reproduciren, welches Statt gefunden hat; unter ihrem Spiele und unter dem Kanonendonner der großen Trommel ahmen die Violinen und Oboen das Geschwätz und Gezänk der Wäscherinnen und Hökerweiber nach. Bäume und Felsen krachen im Orchester zusammen, Eulen heulen, Bären ohren, Löwen brüllen, Wagen rasseln, Peitschen knallen, Flinten schießen, große Eisenbleche werden zu Ohr zerreißenden Tönen mit Hämmern geschlagen, und alle Geister der Verdammniß ächzen und fluchen im Orchester. Während aber solcherlei im Orchester getrieben wird, und die Schande auf der Bühne mit namenloser Frechheit und mit allen Greueln der Verwüstung die Zuschauer ergötzt, muß noch die Orgel der Kirche dahinein und darunter den Choralgesang der gläubigen Gemeinschaft begleiten, und die Glocke des Aufruhrs vom Thurme erschallen. Unwillkürlich denkt man an das Hogarthsche Bild, welches allen widerlichen Lärm darstellt, den man kennen mag, und dies nennt die Welt Instrumentalmusik in ihrer Vervollkommnung, überhaupt Musik in ihren höchsten Potenz.

Dieses Getreibe und diesen Ungeschmack des Instrumentalismus hat sich aber die Vocalmusik zum Muster genommen. Die Vocalmusik, der reinste musicalische Erguß der menschlichen Seele, zum wahresten Ausdrucke allen, selbst der momentanen, Seelenregungen geschaffen, aus einem Organe hervorgehend, welches von

Digitized by Google

der Mechanik gänzlich unabhängig ist, in unmittelbare Verbindung stellbar mit dem Worte, und in der natürlichsten Vereinigung mit der Mimik, — die Vocalmusik wird immer der höchste Strebe- und Glanzpunkt der musicalischen Kunstthätigkeit bleiben, so lange nicht mit der Aesthetik die menschliche Seele in der Welt erstorben ist. Als eine solche war sie erkannt von grauestem Alterthume an, so im Hause und im Spiele der Weltlichkeit wie im Heiligthume des Tempels; sie war es von allen wahren Künstlern und Schulen in der Musik bis auf Mozart, Beethoven und Cherubini. Aber allmälig verbesserte sich die Mechanik, sie kam allen Fabriken, Werkzeugen und Maschinen zu Statten, so auch der Verfertigung musicalischer Instrumente, den musicalischen Werkzeugen und Maschinen. Mag dies gut sein, aber mit ihrer Vervollkommnung ergriff auch der Geist der Maschinenwirthschaft die Musik. Wie im Gewerbe die Maschine an die Stelle der menschlichen Hand, so trat in der Musik die Maschine an die Stelle der menschlichen Stimme. Instrumentalismus ist das Losungswort unserer musicalischen Kunst, und die Welt stimmt mit ein, schon darum, weil nur wenigen Menschen ein gutes Singorgan gegeben oder im Strudel des Lebens geblieben ist, Lunge und Finger aber fast alle in derjenigen Beschaffenheit haben, um ein Instrument leidlich zu erlernen. Mag auch dies gut sein, aber man vergaß die Seele der Musik und lieferte den musicalischen Geschmack in die Hände der Mittelmäßigkeit. Künstler erstehen für dies wenig angebaute Feld der musicalischen Schaffung und Darstellung, J. Haydn, Mozart, Beethoven sind leuchtende, mit Recht angestaunte, Meteore in dem unermeßlichen Raume des Instrumentalismus, Umsicht und wirthschaftliche Sparsamkeit bezeichneten ihnen den zu wandelnden Weg, und kühn und kräftig gelenkt und sicher rollt ihr Sonnenwagen dahin. Das ist gut, aber unbesonnene Phaetone ergreifen die Zügel auch ihrerseits, und bald lassen sie, aufgeschreckt durch Bilder der maaßlosen Phantasie, den ungeberdigen Rossen die Zügel schießen, und unaufhaltsam stürzen die Gespanne mit Gepolter und Krachen auf jähem unebenem Wege dahin dem Abgrund entgegen. Dies ist unser Sturmbewegtes in der Musik, der Instrumentalismus

Digitized by Google

erdrückt den menſchlichen Geſang. Dies iſt nicht gut, aber noch ſchlimmer iſt, daß die Geſangsmuſik nachfolgen ſollte, und nachfolgte. Die menſchliche Stimme muß dem Inſtrumente verzeihen, daß es ſich erfrecht, ſie nachahmen zu wollen, und man zwingt ſie, das Inſtrument nachzuahmen. Dahin ſind wir gekommen, daß uns die Inſtrumentalität der Kehlen zu Tode martert, die einzelne Stimme ſoll und will's dem Inſtrumente gleichthun, keine Schwierigkeit der Violine und Oboe iſt zu groß für die menſchliche Kehle, und da man jetzt ſchon auf der Flöte Doppeltöne bläst, ſo ſtehen wir in dem Vorabende des Unmöglichen, daß die Sängerin Doppeltöne ſingen will. Mag dies geſchehen, denn am Ende hat das Unvergleichliche überall in ſeiner Sphäre ſeinen Werth. Aber der getragene Geſangeston iſt zur Seltenheit geworden, und wir haben in der Vocalmuſik nur Eine Stimme, dieſe macht ihre Purzelbäume, und die andern begleiten ſie, zurückgedrängt in ſchmachvoller Sclaverei. Auch ſelbſt in Soloſtücken kennt man gleichſam nur Eine Stimme, den weiblichen und männlichen Sopran, und für die Tiefſinnigkeit des Alts wie für die Mächtigkeit des Baſſes fehlt uns faſt der Begriff, weil uns der Sinn dafür abgeht. Verloren gegangen iſt die wahre Kunſt des zwei- bis achtſtimmigen Satzes; verloren gegangen iſt die Kenntniß des Characters der menſchlichen Stimmen des Weibes und Mannes in ihren Gegenſätzen; verloren gegangen iſt die ſelbſtſtändige Führung jeder Stimme in mehrſtimmigem Satze; verloren gegangen faſt iſt die Kunſt, eine ſelbſtſtändige Chorſtimme mit Geiſt in den Zuſammenhang eines Ganzen hinein zu ſingen. Verloren iſt die wahre, ſich ſelbſtgenügende, Vocalmuſik, und mit ihr die Seele und Fülle der Muſik. „Doch nein! wir haben ſie noch oder vielleicht gar wieder, aber in der Oper ſollen wir ſie nicht ſuchen, ſondern im Oratorium. Seht ihr denn nicht die ganzen Bände voll Fugen und Chöre mit ihren kunſtreichen Verſchlingungen?“ O! ja, wir kennen ſie, ſolche ſchachſpielenden Automaten, ſolche hölzernen Androiden, und todte Gerippe, als Zeugen der muſicaliſchen Mathematik und Mechanik; ihre Uhrwerke laufen ſehr glatt und ohne Anſtoß regelmäßig ab, aber was ihnen fehlt, iſt das Leben, jene

Digitized by Google

Seelenfülle der menschlichen Gesellschaft, jene lebendige riesige Phantasie, welche Einen nach dem Andern begeistert und treibt, damit sie mit allen ihren Uebereinstimmungen und Gegensätzen in Einem Fluge gleichsam in die Unendlichkeit unserer Kunst hinstreben, doch immer erkennbar für den Beobachter.

Man möchte es den Manen eines Lotti, Scarlatti, Händel, Caldara und J. S. Bach klagen, wie das durch sie geoffenbarte Geheimniß fast absichtlich wieder in Vergessenheit gebracht ist. Allein das Bild unserer musicalischen Zustände ist mangelhaft, wenn wir nicht auch den Geist der Verbindung des Instrumentales mit der Vocalmusik zeichnen. Hier zeigt sich der Grundcharacter unserer Musik am klarsten. Seit J. Haydn's Schöpfung und Sieben Worten ist das Instrumentale zu einem weiten undurchdringlichen Mantel geworden, welchen man dem dürren und todten Vocale überhängt, um die Blösen zu bedecken. Bis zu dem kleinsten Liede herab, das nur vom Forte-Piano begleitet wird, ist jene Mode gedrungen, und wenn nicht die Dichtigkeit der Instrumentirung die Melodie nicht sehen läßt, so sind es doch die Capriolen bellender Hündchen, die Sprünge zierlicher Lämmer, und die Schwingen zwitschernder Vögel, was uns die Gestalt des Liedes nicht erkennen läßt. Alles soll überall wirken und erscheinen, als ob die Musik dazu bestimmt wäre, uns so zu amüsiren, das uns Hören und Sehen vergeht. Der Geist der Oper durchdringt alles, denn überall und selbst bei blosen Betrachtungen und unbestimmt sprechenden Gefühlen soll das Instrumentale Handlung und Ereignisse bezeichnen, während die menschliche Stimme im Ausdrucke des Tones spricht. War ehedem das Instrumentale dem Vocale unterthan, so sind wir jetzt zum Umgekehrten gelangt, so sehr daß es keine Seltenheit mehr ist, daß auf der Opernbühne zwei, drei, oder vier einzelne Sänger sich abquälen müssen, ihr Duett, Terzett oder Quartett mitten durch ein vielfach besetztes Orchester, daß im größten Fortissimo für sich allein dahin braust, selbst in den höchsten und tiefsten Tönen durchzuschreien. Hier ist kein Gesang mehr möglich, und der Mensch mit all seinem Talente wird der Maschine untergeordnet und aufgeopfert. Aber auch vor das Antlitz Gottes treten sie mit

Digitized by Google

Trommeln und mit Pfeifen, nicht etwa blos daß sie das Kyrie eleyson mit einem Paukenwirbel einleiten, nein im Gloria bringen sie ihm ein Vivat, und im Agnus Dei und Dona nobis pacem am hellen lichten Tage eine schmelzende Serenade, mit Solo spielenden Klarinetten, Oboen, Flöten und Hörnern. Auch der liebe Gott muß sich dies dem Instrumentale zu Liebe gefallen lassen. Denn der Instrumentalismus ist das musicalische Hauptstreben der Zeit, die er geschaffen hat. Man sagt uns allerdings, die Instrumentirung sei der Hauptgegenstand unseres jetzigen musicalischen Kunststrebens, wie ehedem der Gesang es gewesen sei. Das mag gut sein, man cultivire auch das Instrumentale, aber aus dessen Cultur folgt noch nicht dessen Uebergewicht, dessen überall Seinwollen, und die Vernachlässigung der Vocalmusik. Man sagt aber ferner, das Höchste in der Musik müsse entstehen, wenn der Gesang und das Instrumentale im Kunstwerke ein Ganzes von gleichmäßiger Mitwirkung werde. Mag auch dies wahr und gut sein, allein alles kommt auf den Begriff und das Schaffen dieses „Ganzen von gleichmäßiger Mitwirkung" an. Unter allen Umständen kann dies nicht ein Vorherrschen des Instrumentales bedeuten; auch kann es nicht so viel heißen, daß eine jede der vier Stimmen im Ganzen nur die Rolle eines Instrumentes habe, denn auch dieses würde ein Vorherrschen des Instrumentales sein. Es kann die richtige Bedeutung jenes Begriffes nur darin liegen, daß die Vocalparthie in sich selbstständig und vollständig behandelt als Ganzes sich in Gleichmaaß mit dem Instrumentale, das auch seinerseits vollständig sein soll, in Uebereinstimmungen und Gegensätzen so zu einer Einheit verschmelze, daß daraus eine wahre organische Totalität entsteht. Allein nicht überall in allen Compositionen für Vocale und Instrumentale kann und darf dies der Fall sein, denn es gibt ästhetische Gattungen musicalischer Composition, in welchen der Gesang die Hauptsache, und die Instrumentirung blos Begleitung ist. Die italienische Oper seit Rossini geht in der Anwendung des Letzteren zu weit, daher an vielen Stellen derselben bis auf Bellini und Donizetti herab mit Recht der Vorwurf einer lüderlichen Instrumentirung gemacht wird. Auch in dieser Hinsicht ist die

Digitized by Google

deutſche Muſik dazu geeignet, ſelbſtſtändig das rechte Maaß feſtzuſtellen und feſtzuhalten, wenn ſie ſich nur treu bleiben, die eitle Nachahmung franzöſiſchen Geſchmacks aufgeben, und auf den muſterhaften Wegen Glucks, Mozarts und Beethovens wandeln wollte, welche Meiſter in der Oper nirgend das Maaß überſchritten haben.

Nicht anders als in Betreff der Benutzung der muſicaliſchen Hilfsmittel ſteht es auch mit dem muſicaliſchen Stylen. Von Wahrheit und Reinheit eines Styles wird nur darin in einem Kunſtwerke die Rede ſein können, wenn es genau der Idee des Zweckes entſpricht, welchem es dienen ſoll, und wenn alles dieſer Ideen fremdartige darin vermieden iſt. Auf Vermengung und Reinhaltung der einzelnen Style hat der Geiſt der Zeit den größten Einfluß. Schon in älteren Zeiten, namentlich im 15., 16. und 17. Jahrhunderte hat ſich dies gezeigt, eines Theils inſoweit in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts die lüſterne Weltlichkeit im damaligen Sinne ſich in die Kirchenmuſik eindrängte, und andern Theils inſoweit im 16. Jahrhunderte hernach wieder das religiöſe Element, namentlich des proteſtantiſchen Kirchengeſangs, die weltliche Muſik durchwärmte. Aber unter und nach Paläſtrina erſtand eine geraume Zeit der Styl der Kirche wieder in einer wunderbaren Reinheit, und erhielt ſich in derſelben bis der ſich allmälig abglühende religiöſe Eifer anfing, dem weltlichen Elemente im Leben Platz zu machen. L. Leo geht in ſeinen unſterblichen Werken für die Kirche ſchon ſcharf an der Grenze zwiſchen dem ächt Religiöſen und feinen Weltlichen hin, aber Pergoleſe tritt ſchon auf dieſe Seite herüber mit dem Stabat mater. Anderſeits aber vermochte ſich das, roheren Elementen entkeimte, ſich aber mehr ins Feine ſelbſtſtändig umgeſtaltende Oratorium und die ſich heran bildende Oper noch nicht vom Geiſte der kirchlichen Muſik loszureißen. Immer mehr aber gewann das weltliche Element die Uebermacht. Das Oratorium nahm eine freie ſelbſtſtändige Richtung vom Geiſtlichen zum Geiſtreichen im Religiöſen mit dem Grundcharacter der hiſtoriſchen Darſtellung der bibliſchen Epopöe an. Die Oper, die Kammer- und Hausmuſik ſchritten raſchen Ganges, ſich vom Religiöſen und Kirchlichen losreißend,

Digitized by Google

auf das Feld der Weltlichkeit hinüber. Dort angelangt entwickelten sie sich rasch in diesem Geiste mit dem zunehmenden Materialismus der Zeit. Die französische Revolution und die Napoleonischen Triumphzüge gaben die neue vorherrschend militärische Richtung hinzu, und mehr als jemals wird in der Militärmusik ein eigenthümliches Genre von Musik auf neuen Grundlagen geschaffen. In unserer Zeit nun ist die Weltlichkeit und Kriegerischkeit so weit gediehen, daß nicht nur die Oper die Grenzen des Aesthetischen überschreitet, und die Militärmusik sich erkühnt, der andern Instrumentalmusik es gleich thun zu wollen, sondern beide durchdringen mit ihrem ganz fremdartigen Geiste die Haus- und Concertmusik, das Oratorium und die Kirchenmusik. Was das Bessere sei, ob, wenn das religiöse Element die weltliche Musik durchwehet, oder, wenn der Geist der Weltlichkeit und selbst des Krieges die Haus-, Concert- und Kirchenmusik durchziehet, darüber wird beim Moralisten und Philosophen in Geschichte und Kunst kein Zweifel sein. O! Vare, Vare, redde mihi Legiones!

Der Kirchenstyl in der Musik ist uns verloren gegangen, freilich nicht in den Werken vergangener Jahrhunderte und Schulen, aber im Leben und in unseren Compositionen. Aber was ist denn Kirchenstyl? — So vielfältig er auch seit der Flamländischen Schule nach dem Genius der einzelnen Meister aufgetreten ist, immer versteht man darunter denjenigen Geist und diejenige Weise des Ausdrucks in der Musik, und denjenigen Gebrauch von musicalischen Hilfsmitteln, welcher der Würde der christlichen Religion und der Heiligkeit des Tempels mit allen seinen erhabenen Geheimnissen streng angemessen ist. Verschiedene Zeiten, Nationen, Confessionen und Meister haben hierin einen verschiedenen Character, aber stets und unter allen Formen seiner Manifestation, die unendlich viele sind, schließt er alles der Würde der christlichen Religion und der Heiligkeit der Kirche Fremdartige oder gar Widersprechende streng aus. Der Kirchenstyl ist nicht etwa der eintönige finstere Ausdruck des nur die gemeinsame Versündung des Menschengeschlechts fühlenden und fort und fort die Bestrafung solcher Versündung ahnenden verdüsterten und Andere

Digitized by Google

in seine Verdüsterung hineinziehenden Gemüths, sondern der Ausdruck des Gefühls, das durchwärmt von wahrer Gläubigkeit demüthig Gott anbetet, jene nicht zu beschreibende warme und vertrauensvolle tröstende und heitere Ruhe in Gott besitzt, ob der Erlösung durch Gott, ob der Allmacht, Allgegenwart und Allweisheit Gottes, gleichsam mit allen Engeln, frohlockt und zum Preise Gottes freudig jubelt. Durch die katholische Kirche und ihren Cultus und Ritus hervorgerufen, am längsten, meisten und reinsten durch katholische Meister für den katholischen Cultus und Ritus mit all seiner Mannichfaltigkeit in den zahlreichsten Meisterwerken geschaffen und zu erkennen, wird der Kirchenstyl auch aus dem katholischen Gesichtspunkte am reinsten zu finden sein. Ja, es sei gesagt, nur die katholische Kirche kann die ächten und mannichfaltigsten Musikwerke im Kirchstyle, wie aufweisen, so auch schaffen. Der protestantischen Kirche geht ganz jener Cultus und Ritus ab, den die Kirchenmusik in ihrer freien Bewegung und Mannichfaltigkeit voraussetzt. Auch ist nur im Katholicismus jene Vorstellung, jener Begriff und jenes Gefühl, nicht etwa blos von einer Gemeinschaft, sondern vor allem von der nothwendigen Einheit und Gleichheit in der Allheit der Gläubigen zu finden, welche für den Glauben eine ungeheure Stütze und Erhebung schafft, vor welcher alles Irdische verschwinden kann. Im Katholicismus findet sich jene, vom Grübeln des Verstandes freie, Heiterkeit und Zuversicht im Glauben, welche äußerlich im Glanze des Ceremoniels einen die Phantasie beschäftigenden Ausdruck findet. Der katholische Gottesdienst umfaßt von dem Gebete für den Verstorbenen an bis hinauf zum Frohnleichnamsfeste, von dem Festtage des einzelnen Heiligen bis hinauf zum Allerheiligenfeste, in der Verehrung Maria's und der Engel, bei dem Unterschiede im Geiste des Vormittags-, Nachmittags- und Abend-Gottesdienstes, und hierbei überall wieder nach verschiedenen Stadien des Cultus und Ritus, einen ungeheuren Reichthum der mannichfaltigsten Gelegenheiten für den Meister in der Kirchenmusik, für welche sämmtlich die noch bestehenden Ambrosianischen und Gregorianischen Gesänge den Ton der Seelenstimmung angeben. Man muß daher von diesem Allen keine Ahnung haben, wenn

Digitized by Google

man unter Kirchenstyl eine eintönige, traurige, streng abgemessene, sich nur in einer Form des Satzes, nach strenger Regelmäßigkeit, bewegende, der freien Schwungkraft entbehrende Musik verstanden wähnt. Schon der Choral der protestantischen Kirche ist dies nicht, wo nicht der Ungeschmack ihn ungenießbar macht. Auch der Kirchenstyl hat seine Zeit der Schwerfälligkeit gehabt, im 14. und 15. Jahrhundert, aber schon die flamländische Schule in ihren besten Meistern läßt bei aller Riesenmäßigkeit ihrer Tondichtungen im Kirchenstyle eine Gluth der innersten Empfindung durchscheinen und eine Bewegtheit der Seele durchzittern, die uns erkennen läßt, daß nur der Gefühlsausdruck damals ein anderer war, als später. Orlando di Lasso, die Gewaltigkeit der flamländischen Schule mit der Feinheit der italienischen in sich vereinigend, ist der wahre Repräsentant des Uebergangs zum bewegteren Ausdrucke, während sein Zeitgenosse Palästrina der Repräsentant und Producent der neuen bewegteren und feineren Welt der Würde in der Kirchenmusik ist. Noch einen Schritt weiter geht das 17. Jahrhundert, in welchem vorzüglich Scarlatti und A. Lotti bei größerer Bewegtheit und bei belebterem Ausdrucke des religiösen Gefühls, dennoch wie Palästrina, niemals die wahre Würde der christlichen Kirche vergessen, sondern blos neue Seiten derselben enthüllen. Noch weiter als diese schreitet die Musik der Kirche in der Lebendigkeit und Feuerigkeit im 18. Jahrhunderte in L. Leo, Durante und Caldara, welche in ihren Werken eine Lebensfrischheit, eine Kühnheit der Bewegungen, eine Mannichfaltigkeit der Form, und eine freie Genialität der Gedanken entwickeln, womit dieselben, immer der Würde der Kirche angemessen, sich in ihrer Gattung kühn der classischen Oper in ihrer Art gegenüber stellen können. Pergolese, Hasse und M. Haydn haben dagegen in ihren kirchlichen Compositionen schon die Grenze des Kirchenstyles überschritten, sie gehören bereits dem Oratorien- und Kammerstyle an, und sind nicht ohne die Wirkungen des Eindrucks der rasch weiterstrebenden Oper. Händels beide Tedeum und der 100. Psalm sind im reinen Oratorienstyle, wenige Sätze, die dem Kirchenstyle angehören, ausgenommen, geschrieben. Dies ist bei diesen Gegenständen nicht

Digitized by Google

ein Mißgriff zu nennen, daher man auch Hasse's Tedeum insoweit nicht verwerfen kann, während sich aber doch nicht läugnen läßt, daß es manchmal bedeutend in den Opernstyl jener Zeit übergreift. Bei Händel, bei den Bach, bei Fasch und Anderen tritt das protestantische Element in den Kirchencompositionen ganz entschieden dergestalt hervor, daß es überaus schwer ist, sie mit den älteren, also katholischen, Mustern zu vergleichen. Sie stehen in gerechter Bewunderungswürdigkeit vor uns, namentlich ist J. S. Bach ein unerschöpflicher Quell der ächtesten religiösen Anschauung, Empfindung und Stärkung, ihre Tedeum, Motetten, Psalmen, als auch dem protestantischen Sinne inwohnende Gattungen des Ausdrucks religiöser Begeisterung, sind unübertrefflich, aber ihren Messen, einer blos dem Katholicismus angehörenden Gattung von Kirchenmusik, fehlt das katholische Element, welches nur durch die Erziehung im katholischen Glauben und Cultus in die Seele sich einwurzelt und aus den Werken älterer katholischer Meister zu erkennen ist. Nach diesen sämmtlichen Meistern aber bemächtigte sich, von J. Haydn und Mozart an, der Symphonien- und Operngeist der Musik für die Kirche. J. Haydns Messen und Sieben Worte, und Mozarts Messen, sonstige Kirchensachen und Requiem (sehr wenig im Letzteren ausgenommen) eröffneten den Reigen, der eigentliche Kirchenstyl hörte auf, und machte der unsaubersten Weltlichkeit in allen Formen und Empfindungen Platz. Die ächte Kirchenmusik ist der Ausdruck blos des innern religiösen Lebens, mag dieses sich nun in den schönen Eigenschaften der Stärke und Kraft, der Größe und Hoheit, des Ernstes und der Würde, der Feierlichkeit und Erhabenheit, oder in jenen der Milde, Unschuld und Einfachheit manifestiren. Aller und jeder Anklang des äußeren Lebens muß ihr ganz ferne bleiben, denn wo dieses mitspielt im Gefühle und in der Phantasie, da ist keine Versenkung in Gott und in die Ideale der Idee des Guten möglich. Das Gebet, so wie auch die Cavatine der Agathe im Freischütz wäre keine Kirchenmusik, auch wenn sie alle Sonntage in der päpstlichen Kapelle gesungen würden und für dieselbe geschrieben wären; denn auf die beste Weise aufgefaßt ist es der Ausdruck einer durch weltliche Interessen und

Digitized by Google

Liebe bewegten, im Augenblicke des vergeblichen Wartens auch von frommen Empfindungen angewandelten Seele, welcher aber zur Zeit jede Ruhe abgeht. Aber wer muß sich nicht gestehen, daß selbst die keuscheste Kirchenmusik unserer Zeit (nur einige sehr wenige Seltenheiten ausgenommen) in solchem Geiste der Unruhe und Verstörtheit sich dahin bewegt? — Unter den Soloparthien und Duetten der Messe, welche jetzt sehr häufig sind, kann man sich die verschiedensten costumirten Theaterhelden, erste Liebhaber und Liebhaberinnen ohne Zwang vorstellen. Die Beschaffenheit der Passagen, der Instrumentirung und der dazu tretende Vortrag vereinigen sich dazu, um uns bald das Schmachten und Liebäugeln mit dem lieben Gott und der heiligen Jungfrau, wohl auch der Singenden unter sich, bald den romantischen Helden mit dem Schwerte in der Faust, bald einen Robert den Teufel oder Caspar vor die Seele zu führen. Die Chöre aber sind ganz von der Art wie die Opernfinales. Für dergleichen Demonstrationen ist die Orgel viel zu schwerfällig, daher unterbleibt das Spielen des bezifferten Basses, und an die Stelle der Orgel treten die Blasinstrumente. Diesen aber werden Concertante's, Solo's und Duetten gegeben. Solche Mißbräuche sind ganz ebenso abgeschmackt, als die theatralische Mimik und Declamation des Geistlichen, indem er Gottes Wort predigt und am Altare die Liturgie singt. Aber auch im Gebrauche des Erlaubten muß die Kirchenmusik sparsam sein. Man hat nun überhaupt alle Soli und selbst auch die Duetten für die Kirche unpassend genannt, weil vor Gott alle Gläubigen gleich seien und keinem ein Vorrang gebühre; allein hierin geht man offenbar zu weit, denn der Gedanke, daß Einer in der religiösen Begeisterung zu den Uebrigen spreche, ist ganz wohl mit jener Gleichheit vereinbar, nur muß es in der dem Orte angemessenen Art ohne dünkelhaften Uebermuth und weltliche Eitelkeit geschehen. In solchem Sinne haben viele der größten Meister im Kirchenstyle vom Solo und Duett vortrefflichen Gebrauch gemacht. Ebenso auch von Solo-Quartetten und Terzetten. Aber sie sind sämmtlich nur sehr sparsam anzuwenden, so daß der Chorgesang das bei weitem Vorherrschende bleibt. Ganz dasselbe, aber noch mehr, gilt vom Instrumen-

Digitized by Google

tale. Darüber, daß die Vocalmusik für die Kirche in jeder Hinsicht die geeigentste Musik ist, kann kein Zweifel sein, denn sie vereinigt alle Bedürfnisse des Ausdrucks religiöser Gefühle und alle Völker der Geschichte haben von ihr im Gottesdienste Gebrauch gemacht. Aus diesem Gesichtspunkte ist das Instrumentale zu betrachten für die Kirche. Das Ergreifendste ist der vollkommene mehrstimmige gut besetzte Gesang ohne alle Begleitung, denn er ist am erhabendsten, reinsten und würdevollsten; auch ist er, ohne Instrumentale, am meisten vor Mißbrauch geschützt. Wird ihm für die Kirche Instrumentale beigegeben, so muß es blos die begleitende Rolle spielen, und blos dazu bestimmt sein, die Stimmen und Stimmung zu halten. So ist es von den classischen Kirchencomponisten gebraucht, so allein ist es vor Mißbrauch zu bewahren, indem es innerhalb Grenzen sich bewegt, die es unter allen Umständen nicht überschreiten darf, sowohl was die Art der zu gebrauchenden Instrumente, als auch was ihre Besetzung und ihr Spiel anbelangt. Indessen diese Regeln sind vergessen, auch in die Kirche hat sich der Instrumentalismus der Oper eingeschlichen. Gott wird nicht mehr durch die menschliche Stimme angebetet und gepriesen, sondern bei weitem vorwaltend durch Werkzeuge, und wo sich dabei die menschliche Stimme geltend macht, geschieht es in den Formen der Instrumentalität unseres modernen Gesangs. Die wahre Gestalt und Fülle und Selbstständigkeit der kirchlichen Vocalmusik ist an der Wassersucht des Instrumentalismus gestorben. Die Erfindung und Ergreifung würdevoller Themata, und deren selbstständige Durchführung im getragenen Tone der menschlichen Stimmen, in ihren mannichfachen Verflechtungen und Abwechselungen unter kühn und kräftig fortströmender Harmonie, in welcher die einzelnen Stimmen auf- und niedertauchen, berührt nicht mehr das Ohr des Andächtigen. Ja selbst der Militärmarsch der reitenden Artillerie entheiligt das Haus des Friedens und der Menschenliebe.

Der Oratorienstyl, diese historische Malerei der Musik, hat sich ins Romantische und in die Manier des Genrebildes umgewandelt. Oratorium und Oper sind, streng genommen, gleichen Ursprungs, aber ihre Quelle ist keine reine. Denn die Myste-

Digitized by Google

rien der frühen christlichen Zeit, aus denen sie hervorgegangen sind, erscheinen als ein wunderliches Gemenge von Heidnischem, Christlichem, und überhaupt wild Weltlichem, welches dem christlich Religiösen zum äußeren Mittel dienen mußte. Während im Laufe der Entwickelung die Oper das Weltliche und Wunderbare im Sinne der Weltlichkeit sich ausschließlich anzueignen wußte; so gewann das Oratorium für sich auf lange Zeit das Religiöse zum Gegenstande der Dramatisirung. Da im Oratorium ursprünglich die Personalitäten ebenfalls agirend auftraten, so ist eben des Gegenstandes und der weltlichen Oper wegen wohl erklärlich, wie es kommen konnte, daß man für das Oratorium die Action aufgab. Denn man mochte allmälig vor dem Auftreten geheiligter Personalitäten, wie es die weltliche Oper hatte, die Scheu der Entheiligung fühlen, eine Scheu, die man noch jetzt hat. Auch darin so wie aber vorzüglich im religiös-musicalischen Character der Zeit lagen die Ursachen, warum das Oratorium, selbst bis gegen den Anfang des 18. Jahrhunderts in Text und Musik dem Kirchlichen fast ganz genau anpaßte. Die dramatische Bewegung und Bewegtheit wurde in ihm fast gar nicht cultivirt. Aber mit dem allmäligen belebter und kühner Werden des Kirchenstyls im 17. Jahrhundert ging der Oratorienstyl Hand in Hand immer mehr der lebendigen scharfen dramatischen Personification entgegen. Es erreichte unter *Händel* eine so hohe Ausbildung, daß nach ihm bis auf unsere Tage kein einziges Werk in diesem Style aufgeführt werden kann, das nicht hinter seinen Oratorien zurückbliebe. An dieser Entwickelung war außer *Händels* Talente noch das protestantische Element Schuld. *Händel* blieb bei den religiösen Stoffen des neuen und alten Testamentes nicht stehen, sondern wendete den Oratorienstyl auch mit eminentem Erfolge auf die griechische Mythe an. In Deutschland hielt man sich zu und sogleich nach seiner Zeit in der bekannten Periode der poetischen Schwäche streng an den Stoff des neuen Testaments, namentlich an die Leidensgeschichte Christi, und es traten hier mehrfache Erzeugnisse in diesem Style an das Tageslicht, denen man durchweg die Süßlichkeit der Zeit und die Abgeschmacktheit der poetischen Form ansieht. Ganz abgesehen

Digitized by Google

von der Art des Ausdruckes in jener Zeit der idyllisch-affectirten Gefühlsüberschwenglichkeit, ist unter Anderem hierher zu rechnen, daß man die barbarische Form des erzählenden Vortrags einer einzelnen Stimme, wie sie in den älteren Mysterien üblich gewesen war und sich auch für den Palmsonntag und Charfreitag in den katholischen Kirchen erhalten hatte, zum Hauptgrundzuge der sogenannten Passionsmusiken machte. Dazu trat nun aber noch der aus dem Gefühlsspiele des Cantatenstyles und rein dem protestantischen Elemente angehörende Mißbrauch, in solche Werke der Kunst Choräle einzulegen, eine ebenfalls augenscheinliche Parallele zu dem Volksgesange in den älteren Mysterien. Zwei Erscheinungen, welche man bei nur einigem Nachdenken als ungeeignet für den strengen ästhetischen Begriff des Kunstwerks im Oratorienstyle anerkennen muß. Wohl hat man schon behauptet, eine Passionsmusik, in welcher dies vorkomme, sei etwas ganz Anderes als das Oratorium, eine Behauptung, von welcher nicht nur erst die Haltbarkeit, sondern noch weiter bewiesen werden müßte, daß diese Passionsmusik eine Gattung der Musik sei, welche sich mit ästhetischen Principien streng vertrage. Indessen diese Verwirrung hatte sich als Richtung festgesetzt, und wir haben in neuester Zeit noch ein Oratorium erhalten, welches dem Texte nach nirgend, in der Anlage aber überall, eine sogenannte Passionsmusik ist. Allein dieses Werk *mußte* in seiner Strenge dieses alten Styles mit dem fortlaufend erzählenden Evangelisten, mit den Fugensätzen, Chorälen und kleinen Liedern gleichsam erscheinen, um zu zeigen, wie weit unser neumodisches Oratorium nach einer ganz anderen Richtung vom wahren, durch *Händels* Muster genug erhärteten, Begriffe und Style des Oratoriums abgewichen sei. Dem Begriffe des Oratoriums geht jedes Romantische, alltäglich Wirkliche und weltlich Historische ab, das Oratorium erkennt nur das christlich und jüdisch Religiöse der Bibel und der Legende und die Mythe mit ihrem religiösen Character als seinen Gegenstand an. Es würden verschiedene Richtungen einer und derselben Geschmacklosigkeit dazu gehören, wenn man Abenteuer, oder alltägliche Scenen, oder Napoleon, oder Guttenberg mit seinen Gesellen und Druckmaschinen zum Gegen-

Digitized by Google

ſtande eines Oratoriums nehmen wollte. Dies hat nun freilich noch Niemand gewagt. Aber weit davon entfernt dürfte der Geiſt unſeres modernen Oratoriums nicht ſein, wenn man ſieht, daß bereits der weltlichſte Opernſtyl mit dem unbändigſten Inſtrumentale dazu angewendet wird, um die Stoffe des neuen und alten Teſtaments muſicaliſch zu reproduciren. Dies iſt der vorherrſchende Ton unſeres jetzigen Oratoriums, und es muß immerhin höchſt ſchmerzlich ſein, daß man von Beethovens Chriſtus am Oelberg an bis heute nur Mendelsſohns Paulus von jenem Vorwurfe ausnehmen kann, während man in hundert Büchern leſen muß, daß Deutſchland der Boden des Oratoriums allein ſei, eine Behauptung, welcher man leider inſoweit widerſprechen muß, als Händels Oratorium, alſo der eigentliche Oratorienſtyl, in England erwachſen iſt, und nur dort unter Händels Originalität erwachſen konnte. Die Formen der Oper ſtehen nach allen Richtungen mit dem Geiſte des Oratoriums im ſchroffſten Widerſpruche, und es iſt eine Verſündigung am Erhabenſten, was die Welt hat, wenn man die großen antiken Geſtalten des Judenthums, der helleniſchen Mythe, und des Chriſtenthums im Gewande und mit den Verzerrungen der neumodiſchen Weltlichkeit auftreten läßt. Im Oratorium muß, eben weil man die Perſonen nicht ſchaut mit ihrer Mimik und Action, die Perſonification wie in der Epopöe viel ſchärfer ſein, als in der Oper. Halb und halb meint man jetzt dies noch einzuſehen, aber anſtatt dieſe Perſonification im Geſange, in dem Vortrage der Stimme ſelbſt, zu geben, ſtrengt man ſich in der Inſtrumentation an, Charactere zu ſchildern. Denn das Inſtrumentale iſt der Glanzpunkt unſerer muſicaliſchen Periode, während die Vocalmuſik im Schatten ſteht. Studiret doch nur Euern Händel, auf deſſen Landsmannſchaft Ihr Euch ſoviel zu Gute thuet, ſtudiret ihn aber ganz, ſo was man unter Studiren verſteht, und Ihr werdet bald Händels höchſte Kunſt in der muſicaliſchen Perſonification der einzelnen Perſonen, Völker und Partheien ſeiner Oratorien erkennen, Ihr werdet auch hierin hinlänglich begründet finden, weßhalb bei ihm das Inſtrumentale zurücktritt. Seine Perſonification iſt ſo ſcharf, daß der Geſang des Unſichtbaren gleichſam ſicht-

Digitized by Google

bare Gestalten in unserer Einbildungskraft mit scharfer Characterprägung hervorruft.

Der Opern- oder Theaterstyl hat seinen ästhetischen und technischen Halt verloren. Die Oper ist der Instrumentalismus auf seiner Schwindelhöhe geworden. Eine derartige Entartung der Oper, so bedauernswerth sie auch ist, erscheint unter Anderem auch deßhalb nicht so unnatürlich und schimpflich, wie eine ähnliche Entartung der Kirchenmusik und des Oratoriums, weil die Instrumentalmusik als Characteristisches zur Oper gehört. Aber damit soll sie nicht in Schutz genommen sein, denn sie ist und bleibt verwerflich. Kein musicalisch-ästhetischer Begriff ist so unklar wie jener der Oper, und man möchte schon diesem Umstande die Halt- und Maaßlosigkeit unserer Oper zuschreiben, wenn man nicht bemerken müßte, daß auch diejenigen Gattungen von musicalischen Kunstwerken, deren Begriffe sicher unklar sind, Halt und Maaß verloren haben. Indessen eine Grundursache der Opernverkehrtheit ist jene Unklarheit des Begriffs jedenfalls. Jeder an sich wahre Gedanke, daß die Oper eine Vereinigung der Poesie, Mimik und Musik sei, hat jene Gedankenmißgeburt hervorgebracht, daß die Oper alle Künste in sich vereinigen müsse, nämlich außer jenen dreien noch die Gymnastik und Tanzkunst, die Sculptur und Malerei, die Baukunst u. s. w., so daß die Oper nicht weniger als Alles in Allem der höheren und niederen Künste sein würde. Die Folge dieser Begriffsverwirrung ist jedenfalls der Umstand, daß man mit dem Begriffe der Oper alle Ueberhäufungen und Ueberladungen, alle Unnatur und Verrücktheit, alle Ueberreizung und Ueberspannung unseres Nervensystems zu vertheidigen sich erkühnt. Indessen wenn wir auch unser Auge von solchen Verirrungen des menschlichen Geistes und der Kunst abwenden, so begegnet es auf der andern Seite doch auch Männern von tüchtigem Sinne, welchen zwar ein solches Treiben ein Greuel ist, die aber doch in der Kritik des Gegenstandes der Oper in soweit jener Vereinigung der Künste in der Oper huldigen, als sie behaupten, es gehöre zu ihrem Gegenstande das Wunderbare, Zauberische, Idyllische u. dgl., das Historische und Heroische aber sei nur dann passender Gegenstand für die Oper, wenn dadurch

Digitized by Google

und dabei die Phantasie die vorzüglichste Beschäftigung finde. Man kann es daher oft lesen und hören, wie manche wahrhaftige Kunstwerke im Opernstyle deßhalb ungünstig betrachtet werden, weil sie etwas zum Gegenstande haben, was in jene Kategorien des Stoffes nicht gehört. Die Geschichte der Oper spricht dieser Ansicht nicht das Wort, denn sie zeigt, daß die größten Meister die verschiedenartigsten mythischen, heroischen, historischen, romantischen und andere Stoffe mit sehr großem Glücke für ihre Opern genommen haben. Die Oper war und ist nichts anderes als das musicalische Drama, und kann mit den verschiedenen Stoffen des Drama's, wenn sie sich nur für musicalische Auffassung, Darstellung und Personification eignen, auftreten. Ihre glückliche Eigenthümlichkeit als ästhetische Erscheinung liegt gerade darin, daß sie sich solche Stoffe zu ihrer dramatischen Darstellung hinnehmen kann, welche für das poetische Drama wenig geeignet sind und daß sie wahrhaft poetisch dramatische Stoffe durch eine gewisse Vereinfachung herrlich in ihren Kreis hineinziehen kann. Es ist zwar ganz richtig, daß viele Opern mit gewissen historischen, heroischen, mythischen Stoffen u. d. gl. kein Glück gemacht haben. Allein dazu liegt die Ursache nicht im Begriffe der Oper, sondern bald in der Person des Poeten oder Musikers, bald in der Auffassung und Musik, bald in der Richtung der Zeit und dergleichen mehr. Die vorherrschende Neigung einer Zeit oder eines Volkes kann zwar für den Dichter und Musiker Bestimmgrund für seine Wahl sein, aber der Begriff der Oper steht unantastbar fest, wie ihn die Geschichte und Philosophie des Schönen in der Musik aufgestellt hat. Uebrigens sagt man, ein phantastischer Stoff sei für die Oper auch deßhalb erforderlich, weil nur das den Zuhörer und Zuschauer umgebende Wunderbare und die Sinne Reizende im Stande sei, ihn in der nothwendigen Illusion zu erhalten über die Unnatürlichkeit, welche sich darin darstelle, daß die handelnden Personen anstatt zu reden vielmehr sängen. Allein dieser Grund für Verengerung des Begriffs der Oper im Objecte ist eben das traurigste Zeichen unsrer musicalischen Zeit. Denn man erklärt darin geradezu, daß die Oper nicht für diejenigen bestimmt sei, welche bewußt oder nicht bewußt in der

Digitized by Google

Musik des Drama's, wie sie den Stoff umfaßt und die Rede nicht wünschenswerth macht, ihren Kunstgenuß suchen und finden, sondern für diejenigen unmusicalischen und überhaupt unmusischen Seelen, welche durch das Nicht-Musicalische der Oper ergötzt werden. In dieser geschmacklosen musicalischen (d. h. unmusicalischen) Richtung unserer Zeit liegt eine fernere Ursache der Halt- und Maaßlosigkeit unserer Oper. Fast Jedermann liebt die Oper: der Eine wegen des feuerspeienden Berges, ein Anderer wegen des Ballets, ein Dritter wegen der Kriegsschiffe, der Vierte wegen des Kanonendonners, ein Fünfter wegen der Eule in der Wolfsschlucht, und noch viele Andere aus vielen anderen Gründen. Sie sollen alle wohlgesättigt von der Aufführung nach Hause gehen, damit Keiner raisonnire. So hat die Oper nach und nach schon des Publicums wegen es aufgegeben, ein musicalisches Kunstwerk von musicalischer Einheit des Mannichfaltigen sein zu wollen. Allein alles, was wir bereits weiter oben von den letzten Triebfedern unseres großstädtischen musicalischen Lebens gelesen haben, trat mit den so eben angeführten Ursachen in die wirksamste Vereinigung, um endlich dasjenige hervorzubringen, was man jetzt Oper, vielleicht auch Oper nach der romantischen Schule nennt, d. h. ein musicalisches Schauspiel, in welchem das Schauderhafte und Ekelhafte in den verschiedenen Formen bis zum höchsten Grade sich steigernd mit allem Aufreizenden und Verführerischen des sinnlichsten Lebens in derselben Steigerung rasch ohne alle Uebergänge abwechselt, während die Sänger blos auftreten, um im Singen die Kunststücke der Unmöglichkeit zur Schau zu tragen, und das Orchester in unmäßiger Besetzung unter schroffen Uebergängen von einer Tonart in die andere, von einem Tempo in das andere, von einem Character der Stücke in den andern, einen unerträglichen Lärm bereitet. Das Ballet hat bereits fast die ganze Opernbühne eingenommen, aber die nächste Generation kann es noch erleben, daß die erste Sopranistin als englische Reiterin mit dem einen Fuße auf dem galoppirenden Pferde stehend, das andere Bein im stumpfen Winkel in die Lüfte hält und unterdessen eine Bravour-Arie singt, begleitet vom Orchester, das jedoch in der Begleitung zum Reitballette aufspielt. Muß man

Digitized by Google

auch bewundern, was unsere Zeit im Felde der Decoration und Theatermaschinerie an wahrhaft Staunenswerthem hervorgebracht hat, so daß ihnen fast nichts mehr zu schwer ist: so muß man doch mit Zorn sein Auge wegwenden von den Abgeschmacktheiten der Mimik, Tanzkunst und Musik in der Oper. Anstatt daß diese drei Künste unter der Vorherrschaft der Musik auf einen Mittelpunkt des Ganzen, nämlich auf das Ereigniß und die Handlung mit ihren agirenden Personen, zusammenwirken, gehen sie vielmehr eine centrifugale, der Einheit ausweichende, Richtung. Jene treffliche innere Einheit und Gangheit, jener sich hindurchziehende dem Objecte angemessene Grundton des Ganzen, jene natürliche und scharfe Personification der einzelnen Personen, selbst verfolgbar in den sogenannten Ensemblestücken der Oper, wie man sie in den unsterblichen Opern Cimarosa's, Glucks, Mozarts, Cherubini's und Beethovens, auch in einigen Opern Rossini's so sehr zu bewundern gezwungen ist, sie sind verloren gegangen. Warum bedürfen diese Opern nicht des Ballets, nicht der kostbaren Decoration, nicht der großartigen Maschinerie, nicht des tollen Mienenspiels, um zu gefallen? — Sie suchen ihre Wirkung in sich selbst, in der Musik, die alles thut. Und doch haben sie nicht alle das Zauberhafte, Wunderbare u. s. w. zum Gegenstande. Das Instrumentale steht in allen Nüancirungen des Komischen bis in jene des Hochtragischen zu den Vorgängen und Characteren, zum Gesange, im wunderbarsten Gleichgewichte. Die einfachsten Mittel haben sie angewendet, um die größten Effecte hervorzubringen, allein die Rollen wollen neben den Gesangsparthien gespielt sein. Jetzt aber leidet das Instrumentale an Ueberladung, und ist doch nicht im Stande, die Mangelhaftigkeit der Vocalparthien zu ersetzen, für welche die wahre Kunst des Satzes unbeachtet bleibt, während nicht einmal die hervorstechendsten Gesangsoli unserer Oper den Character des singenden Helden getreu sind. Aber anstatt Charactere zu zeichnen, werden die einzelnen Begriffe derjenigen Wörter gemalt, welche der Sänger zu sprechen hat, oder aber die Musik erzählt im freundlichsten Trillern das Schauerlichste, was geschehen ist. Die seelen- und ausdrucksvolle Melodie findet selten eine Stelle, und wenn auch, so

Digitized by Google

hört man doch bei ihren Wendungen gar bald, daß sie kein Erzeugniß künstlerischer Eingebung, sondern ein durch mühevolles Suchen nach Absonderlichkeiten Entdecktes ist. Damit, mit schauderhaften Scenen, mit unnatürlicher Naturmalerei, mit Gesuchtheiten in der Harmonie, mit musicalischen Schreckschüssen, mit Vermengung des Heiligen und Höllischen, mit dem Leichtsinne und der Sittenlosigkeit des Vaudevilles, — überhaupt mit allen jenen Verzerrungen und Frechheiten des Geistes der neuen französischen Literatur, welche man das Pikante nennt, überfluthet uns die französische, sogenannte romantische, Oper. Mit fadem characterlosem Klingklang, mit langen dem Texte widersprechenden Arien, mit leichtsinniger Harmonisirung und Instrumentirung, mit dem Wahnsinne der nutzlosen und unmusicalischen Zungengeläufigkeit überhäuft uns die italienische Oper. Eine neuere deutsche Oper gibt es nicht, seit C. M. von Webers Oberon, welchen ich übrigens hiermit keineswegs gelobt haben will. Wir lassen uns das Ausländische im Originale und in der Nachahmung bieten, und sind in den Geist des Allerlei schon so eingebürgert, daß man eine ganze Oper wegen eines einzigen darin enthaltenen gelungenen Stückes für vortrefflich hält.

Der Kammerstyl ist schon längst in seinen Wurzeln verdorrt, und der Concertstyl, der an dessen Stelle getreten war, ist aus unserer Gegenwart bereits verschwunden. Auch in den Salons und Concerten macht sich die Oper breit.

Der Geschmack am Geistreichen, Kunstreichen und Künstlichen in der Musik, insoweit es sich im kleineren Maaßstabe schaffen und darstellen ließ, ausweichend dem Geiste und der Oeffentlichkeit der Kirchen-, Oratorien- und Opern-Musik, und nirgend der Kirche oder dem Drama huldigend, erzeugte ehemals, als die fürstlichen sowohl weltlichen als geistlichen Höfe auch die Musik mit wahrer Kunstliebe und mit ächtem Kunstsinne pflegten, die sogenannte Kammermusik und den Kammerstyl, wovon man jetzt in der Wirklichkeit nur noch einige veraltete ganz unpassende Titulaturen zur Erinnerung übrig hat. Diese Musik war frei von jeder Dienstbarkeit gegen Kirche und Publicum, und war blos dazu bestimmt, durch die Kunst der Melodie und Harmonie, wie

Digitized by Google

ſie ſich durch die menſchliche Stimme und durch Inſtrumente manifeſtirt, einer auserleſenen kunſtſinnigen veredelten Geſellſchaft Geiſt, Herz und Phantaſie zu beleben, zu erquicken, zu erheben und zu veredeln. Keine darſtellbare Eigenſchaft der Schönheit im Muſicaliſchen war von der Kammermuſik ausgeſchloſſen, ebenſo wenig war es die äußere Technik in der Vollendung, aber ſie durfte ſich das wahrhaft innerliche Kunſtſchöne nicht zum Opfer bringen. Sie ging, gepflegt von kunſtſinniger Geſellſchaft und von den größten Meiſtern und Künſtlern ihrer Zeit, mit der Entwickelung der muſicaliſchen Kunſt Hand in Hand. Nachdem ſie längere Zeit vorzüglich die Vocalmuſik gepflegt hatte, ſchritt ſie mit Vervollkommnung und Vermehrung der Inſtrumente auch auf dem Gebiete des Inſtrumentales feſt und ſicher in demſelben ſeinen Geſchmacke vorwärts. Ihr verdanken wir im Felde der Vocalmuſik jene reizenden geiſt- und kunſtreichen Soli, Duetten, Terzetten, Quartetten und Chöre, und in der Inſtrumentalmuſik jene Soli, Duo's, Trio's, Quatuors und ſo weiter für die verſchiedenen Inſtrumente, kleine für ſich abgeſchloſſene, ein in ſich Eines abgerundetes Ganze bildende muſicaliſche Kunſtwerke, welche die verſchiedenſten Namen tragen. Es iſt nicht möglich, alle dieſe Juwelen zu nennen, aber es gehören hierher aus älterer Zeit die Madrigalen, die allerliebſten kleinen Lieder von Orlando di Laſſo an bis ins 16., 17. und 18. Jahrhundert, jene kleinen Geſänge von Händel, die Kammerduetten von Durante, Händel und Päſiello, die unübertrefflichen Klavierſachen eines Händel und J. S. Bach, u. ſ. w., und aus ſpäterer Zeit die geiſtreichen Variationen, die Sonaten, die Inſtrumental-Trio's bis zu den Septuors, die Lieder und ſelbſtſtändigen Arien. Aber der Inſtrumentalismus bildete ſich zu immer größerer Geltung heran, und die Symphonie mit all ihrer Macht und Größe reihte ſich der Kammermuſik an. Der muſicaliſche Geſchmack wurde immer mehr ein Gemeingut der verſchiedenen Stände, Familien und Einzelnen, im Anhören und Ausüben. Andere Veränderungen der Zeiten und Menſchen, ſchon oft erzählt, geſellten ſich hinzu und die Muſik trat immer mehr in die Oeffentlichkeit, inſoweit ſie durch ausübende Künſtler repräſentirt wird. An die

Digitized by Google

Stelle der unter dem Einflusse der veredelten Gesellschaft gediehenen Kammermusik trat die Concertmusik, man könnte sagen, wenn es nicht ein Widerspruch wäre, die Kammermusik der Oeffentlichkeit, des Publicums. Diese wurde fortan gepflegt vom tausendköpfigen Publicum und von den auf selbstständigen Erwerb umherziehenden Musikern. So lange der ältere Geschmack noch anhielt und wahre Meister die Werke für die darstellenden Künstler lieferten, ging die Sache ihren guten Gang. Wir verdanken dieser Richtung jene Meisterwerke von Concerten und Symphonien, die immerdar die höchste Verehrung verdienen werden. Allein die Productionen der dünkelhaften Instrumentisten, ihr niedriger Eifer nach Bereicherung, ihre daher rührende Nachgiebigkeit gegen das unter tausend äußeren Einflüssen stehende und durch sie in seinen Neigungen bestimmte haltlose Publicum, der emporschießende Instrumentalismus, und die Alles bewältigende Oper, vereinten sich nach und nach, um nicht blos jeden Rest des Geschmacks der Kammermusik zu vergiften, sondern auch der eigentlichen Concertmusik ihr erst noch kurzes Leben zu rauben. Die Oper, die Gemeinheit und die äußere Fertigkeit des menschlichen Körpers pflanzten ihre Fahnen auf, und Jedermann öffnete dieser unsauberen Gesellschaft die Thüre. Ja, das Heiligthum des Familienlebens wurde ihnen in Deutschland zur Schändung Preis gegeben. Denn die alte ehrwürdige ächtdeutsche Hausmusik, in welcher, wie die Höfe in der Kammermusik, das deutsche Bürgerthum, ohne Ansprüche auf besondere Künstlichkeit, aber mit um so mehr Gemüth, sein Herz erlabte, wurde entehrt, verlacht, verachtet und verjagt, ihre fernere Ausbildung ward mit einem Male abgeschnitten. Der französische Salon trat in Wort und Leben an die Stelle der deutschen Kammer und Stube, ihm wollte die Kammer-, Haus- und Concertmusik nicht mehr gut anstehen. Auch das kleinste Stübchen will ein französischer Salon werden, die Concertsäle sind Opernhäuser ohne Coulissen und Garderoben geworden, und dienen den Instrumentisten zur Estrade für ihre Gymnastik, Orchestrik und Taschenspielerkunst. Die schändlichste Ochlo- und Democratie treibt den schmachvollsten Ostracismus in der Musik. Die Ouvertüre vertreibt die Symphonie; das Rondo

Digitized by Google

verjagt die Sonate; die Opern-Arie und -Scene peitſcht das Lied, die Kammer- und Concert-Arie hinweg; der Hanswurſt pritſcht das männliche Recitativ herunter; das Pot-pourri (zu deutſch: der muſicaliſche Faul- und Geſtank-Topf) verpeſtet dem Concerte die Lebensluft. Aber noch iſt die Schmach nicht vollendet, nicht nur iſt verjagt, was wir an Großem und Vollendetem der Vorzeit beſitzen, ſondern unſere Muſik bequemt ſich zur Nachgiebigkeit. Die ehrbare Frau Symphonie bequemt ſich zu den Manieren der Metze Ouvertüre; das Lied bläst ſich, ein Laubfröſchlein, zur Kuh der Opernarie auf; das Rondo und Concert beſchmiert ſich mit den Wohlgerüchen des neumodiſchen Geſchmacks; das Recitativ gurgelt und zappelt, wie ein Gehenkter. Nur die Sonate will lieber ſterben, als ſich entweihen, und tritt vom öffentlichen Schauplatze ab, um auf den einſamen Stuben der wenigen Freunde ſich ihres Seins zu erfreuen; das Trio und das Quartett ſehen ſich ſchüchtern nach ſtillen Tempeln der einſamen Verehrer um, und freuen ſich, wenn ein Mendelsſohn ihnen ein friſches Schweſterchen erzeugt, und wenn die Gebrüder Müller bei den ächten Kunſtfreunden mit ihnen unvergänglichen Ruhm einernten. Die Kammer- und Concertmuſik iſt eine loſe Zuſammenheftung von äußeren Schwierigkeiten geworden, der Künſtler ſucht nur Schwierigkeiten auf, und, wenn ſie im Stücke ſelbſt nicht gerade liegen, ſo ſchafft er ſich dieſelben dadurch, daß er dasſelbe in raſender Schnelligkeit ausführt. Das Ideal der Vollkommenheit ſeiner Kunſtleiſtung iſt die Spieluhr. Daher ſind denn auch diejenigen, welche etwas Geiſtiges mit Geiſt vortragen können, unter den reiſenden Künſtlern wahre Seltenheiten. Die überaus vortrefflichen Concerte, Trio's, Quatuors u. ſ. w., Sonaten und Fantaſien für das Pianoforte von Mozart, Beethoven, Clementi und Andern (der unſterblichen Sachen von Scarlatti, Bach, Händel u. ſ. w. nicht einmal zu gedenken) ſind von den Concertiſten geſtrichen. Vielleicht nur Einer ausgenommen ſo componiren die Muſiker dergleichen in jenem Geiſte der inneren Gangheit und Abrundung gar nicht. Dagegen werden wir mit einer Sündfluth von Rondo's, Variationen und hundert anderen hundertfältig anders benannten Producten

Digitized by Google

dieſer Art überfluthet, denen auch das Allergeringſte fehlt, was man an ein muſicaliſch ſchönes Erzeugniß fordern kann. Der Geiſt der Stückwerkerei und Muſterreiterei, der die Ouvertüre mit allen ihren Sprüngen und Ueberraſchungen neuerlich in ſo hohem Grade characteriſirt, iſt auf die Symphonie übergetragen. Denn jene conſtante Durchführung der ergriffenen Themata in allen Poſitionen der Symphonie durch alle Inſtrumente mit dem Zwecke ein großes ganzes Tongemälde zu ſchaffen, wie es bei Haydn, Mozart, auch bei mehreren Symphonien von Beethoven und anderen früheren Meiſtern die ganze Seele des Hörers in Anſpruch nimmt, hat der Abwechſelung mit Thematen in einer und derſelben Poſition in der bunteſten Reihenfolge und einem unruhigen Haſchen nach Effecten Platz gemacht. Dasſelbe gilt von den meiſten neueſten Inſtrumental-Quartetten und Quintetten, wenn ſie nicht geradezu vorherrſchend für Eines oder Zwei der Inſtrumente geſchrieben ſind. Im Felde des Geſanges iſt ſeit den wenigen Stücken von Beethoven für die Concertmuſik nichts gethan. Man zieht Opernſcenen in den Concertſaal, aber verwandelt auch umgekehrt die Oper in ein Concert. Was ſeit Reichards unvergeßlichen kleinen Liedern in gleich ächtem Geſchmacke im Felde des Liedes an Einfachem, Natürlichem und Geiſtreichem geſchaffen wurde, das konnte nicht emporkommen vor jenen ſogenannten durchcomponirten Geſängen, welche, die Opernarie nachahmend, an Verzwicktheit, Bombaſt und Geſuchtheit vielleicht alles übertreffen, was die neuere Muſik ſonſt hervorbringt.

Doch ſchon zu lange verweilte ich in dieſer Digreſſion über den gegenwärtigen muſicaliſchen Geiſt. Denke und kehre ich zurück zu dem Punkte, wovon ich ausgegangen. Thibauts Grundanſichten über das Sinken des muſicaliſchen Geſchmacks der jetzigen Welt ſind nur zu wahr. Aber Eines bleibt zum Troſte derer, die das Beſſere wollen, feſtſtehen. Nämlich die Anzahl derjenigen, welche auch im kleinen Kreiſe und mit geringen Mitteln ſich daran halten, die ächten Kunſtwerke der Muſik beſſerer Zeiten zu ſammeln, zu ſtudiren und zur Aufführung zu bringen, iſt wie ich ſchon weiter oben erwähnte, ſeit etwa 15 Jahren ſtark gewachſen, und immer in der Zunahme begriffen. Von ſolchen

Digitized by Google

kleinen Heerden werden die Kohlen in die Ferne auf andere Heerde getragen, um zur Entzündung neuen Feuers zu dienen. Man darf hoffen, daß das Uebel, jemehr es sich steigert, auch ein Gegengift hervorrufen werde. Denn es hat wohl kaum ein Zweig der Kunstgeschichte klarere Beweise geliefert, daß auf Perioden des Ungeschmacks plötzlich Umgestaltungen ins Treffliche erfolgen, als die Geschichte der Musik.

Ich habe noch den letzten der Hauptpunkte zu erörtern, welche ich oben als zur musicalischen Characteristik Thibauts in ästhetischer Hinsicht wesentlich gehörig angedeutet habe. Nämlich seine Ansichten über das Wesen des Kunstwerks und über den Zweck der Kunst überhaupt, also auch in der Musik. Es darf angenommen werden, daß in dem Bisherigen das meiste Einzelne, was hierher gehört, bereits vorgebracht sein wird, und es scheint mir hier nur darauf anzukommen, gleichsam den Brennpunkt aller dieser Einzelnheiten anzugeben. Thibaut war der ächte Mann der Ideale in der Kunst, so wie er der ächte Mann des Realen im Leben war, eine wahrhaftige Künstlernatur mit der scharfsinnigsten und consequentesten Kritik. Auch hierin verläugnete er nirgends sein ganzes Wesen. Unbekümmert um Zeit und Personen, und ich muß hier sagen, weil es besonders wichtig ist, um sich selbst, übte er fortwährend die strengste ästhetische Kritik über die musicalischen Erzeugnisse jeder Art nach den letzten und höchsten Eigenschaften des Kunstwerks, und er besaß hierin eine Geschicklichkeit, wie sie nur höchst selten gefunden wird. Auch nicht der geringste Verstoß des Kunstwerkes gegen die Einheit des Mannichfaltigen und gegen die Mannichfaltigkeit in der Einheit, von welcher er überall ausging, konnte ihm entgehen. Während seine umfassende Kenntniß des Wirklichen in der Musik ihm die Beurtheilung der Originalität der Ideen der Kunstwerke erleichterte, und ihm möglich machte, für vieles ein Analoges und Aehnliches zur Vergleichung zu geben, auch für Manches das Muster anzugeben, welches dem Meister vorgeschwebt oder vorgelegen haben mußte; so war das Talent für Untersuchung der Wahrheit und Natürlichkeit, der Klarheit und Reinheit des Kunstwerks in jedem Style gewiß bei Niemanden größer als bei ihm. Er besaß eine

unschätzbare Gabe und Uebung, sich in die Anschauungsweise des Künstlers gänzlich hinein zu versetzen, ohne bei aller Subjectivität der Anschauung die Objectivität des Kunstwerks außer Augen zu verlieren. Nichts war ihm hierin zu hoch, nichts zu fein, und es war ein wahrer Genuß, ihm zuzuhören, wenn er namentlich sein analytisches und synthetisches Talent über Händel'sche Stücke sich verbreiten ließ, und dabei aus den größten Kunstwerken in den Feldern der Poesie, Malerei und Sculptur aller Zeiten die Momente der Vergleichung herüberzog. Jedermann wird sich hiernach schon von selbst sagen, daß er nicht zu denjenigen gehörte, welche gerne alles, was einem Meister angehört, schon deßhalb für schön halten, weil es ihm angehört. Selbst von denjenigen Meistern, vor welchen er „die Kniee beugen mochte," pflegte er zu sagen, sie hätten ihre schwachen Stunden gehabt. Gar manches Erzeugniß derselben hielt vor seiner Kritik nicht Stich, aber er übte gegen sie ohne Ausnahme die ganz natürliche Großmuth, sie nicht hiernach zu beurtheilen. Um es in wenigen Worten zu sagen, seine große Kunst bestand darin, die Eigenschaften des Kunstwerks im Allgemeinen streng und scharf als Maaßstab an die musicalischen Kunstwerke anzulegen und die Eigenschaften des Schönen in ihrer vollen Reinheit und Einheit gegen alle Compositionen geltend zu machen. In der Aufstellung jener Eigenschaften war er weder originell noch neu, aber in ihrer Anwendung auf die Musik war er einzig in seiner Art. Nichts war ihm daher verdrießlicher und schmerzlicher, als wenn ihm Jemand sagte: dies Stück verstehe ich nicht, oder Händels, Palästrina's u. s. w. Sachen sind schwer zu verstehen. Denn er mußte gefunden haben, daß gerade die Verständlichkeit für Jeden wenigstens nach seiner Art nothwendig im Begriffe des Kunstwerks liege und sich in einem solchen das Humane, wenn auch in Idealen, mit solcher Vielseitigkeit manifestire, daß ein Jeder, der natürlichen und reinen Sinnes ist, auf seine Weise das Wahre darin, selbstbewußt oder auch nicht, wenigstens fühlen müsse. „Was wirklich ein Gewordenes ist, sagte er ungefähr einmal zu mir, ist leicht zu verstehen, was aber nur ein Gemachtes ist bedarf des Commentars in der Kunst. Solche Menschen haben es

Digitized by Google

entweder in der Verdrehtheit dahin gebracht, daß ſie nur das Gemachte, d. h. das Schwierige verſtehen, oder, wenn ſie ſagen, ſie verſtünden das oder jenes Kunſtwerk nicht, ſo wollen ſie eigentlich nur ſagen, wir mögen es nicht. In beiden Fällen will ich nichts mit ihnen zu thun haben.“ Bei ſolchen Anſichten iſt nun wohl leicht einzuſehen, daß Thibaut, wenn er auf den Zweck der Kunſt und Kunſtwerke zu ſprechen kam, ſich immer dahin äußerte, daß derſelbe in der Verſchönerung und Veredelung des menſchlichen Lebens beſtehe. Aber eben darin, daß bei Weitem der größte Theil der Menſchen in der Muſik etwas ganz Anderes ſuchten, wie weiter oben auch gezeigt iſt, fand Thibaut die tiefſte Urſache, weßhalb ſo viele Menſchen, ſo viele ächte muſicaliſche Kunſtwerke nicht „verſtehen“ oder nicht „goutiren“ könnten. Denn ſie ſuchen darin oder verlangen etwas daraus, was ihnen das wahre muſicaliſche Kunſtwerk niemals gewähren wird. „An allen muſicaliſchen Theegeſellſchaften bis hinauf zu den Muſikfeſten, ſagte Thibaut mehrmals, profitiren die Gaſt-, Bier- und Weinwirthe, die Krämer, Bierbrauer, Schlächter und Bäcker am meiſten. Sie gehören auch unter den vielen Muſikfreunden zu den Klügſten, denn an der Muſik an und für ſich liegt ihnen am wenigſten. Aber freilich iſt es Eine der ſchmählichſten Abirrungen der Muſik von ihrem Zwecke, wenn auf Antrieb und zum Beſten der Wirthe und Handwerker öffentliche Muſikfeſte angeordnet und die größten Meiſterwerke der Muſik vor einem mittelmäßigen Publicum von mittelmäßigen Muſikern mittelmäßig aufgeführt werden.“ So ſcharfe Urtheile darf aber, ohne bittere Entgegnung zu erfahren, auch nur ein ſolcher Mann, wie Thibaut, öffentlich ausſprechen, an welchem Jedermann in Allem die hohe ſittliche Natur bewundern muß und deſſen ſogenannte Unverbeſſerlichkeit im Fache der Muſik eben darin beſtand, daß er in ſeiner ganzen inneren und äußeren Unabhängigkeit ſich blos das wahrhaft Werthvolle aus der Muſik aneignete und dasſelbe blos zur Verſchönerung und Veredelung des eigenen Lebens und des Lebens Anderer anwendete, ohne ſich auch nur im Geringſten von den abweichenden Richtungen der Zeit davon abziehen zu laſſen.

So, wie ich in dem Bisherigen darzulegen geſucht habe, war

Digitized by Google

Thibauts Character ausgeprägt, wenn man ihn von der äſthetiſchen Seite der Muſik auffaßt. Ebenſo hoch und feſt ſtand er aber auch als muſicaliſcher Hiſtoriker. Ich habe es bisher abſichtlich vermieden, aus Thibauts Schrift über die Reinheit der Tonkunſt Stellen anzuführen, weil ich nicht noch einmal drucken laſſen mochte, was ein Jeder ſchon gedruckt leſen kann und weil ein Anführen einzelner Stellen aus jenem Büchlein noch jetzt Manchen abhalten könnte, es ganz zu leſen. Auch hier will ich jenem Grundſatze treu bleiben, aber ich kann es nicht unterlaſſen, auf die erſten fünf Blätter der zweiten Ausgabe desſelben hinzuweiſen, da auf denſelben Thibaut ſelbſt ſeine hiſtoriſche Richtung mit ebenſoviel Geiſt als Energie bekannt hat.

Thibaut hielt das hiſtoriſche Studium der Muſik für unerläßlich zur Begründung eines guten muſicaliſchen Geſchmacks und zur Erhaltung der Muſik als ächter Kunſt. Aber ehe wir die Gründe hierfür entwickeln, iſt es durchaus nothwendig, zu verdeutlichen, was er eigentlich unter einem ſolchen hiſtoriſchen Studium verſtand. Das Leſen der Bücher über Geſchichte der Muſik von Forkel, oder ſelbſt auch von deſſen früheſten Vorgänger an, iſt auch Studium der Geſchichte der Muſik. So höchſtens treiben es die Meiſten der ſehr wenigen Muſiker, Dilettanten und Kunſthiſtoriker, welche ſich überhaupt mit Geſchichte der Muſik befaſſen. Allein hierbei fehlt eine jede Selbſtanſchauung und Kritik, man kaut blos nach, was Andere, welche oft das Wenigſte ſelbſt geſehen und geprüft haben, vorkauen und maßt ſich hernach an, über Meiſter und Schulen abzuurtheilen, von welchen man nichts kennt. Dieſes hiſtoriſche Studium der Muſik iſt im günſtigſten Falle nur Studium der Geſchichte der Muſik zu nennen. Dies meinte Thibaut nicht, wenn er von jenem ſprach, er hatte ſelbſt erfahren, daß man daraus nicht viel mehr als nichts lernen kann. Selbſtforſchung war ihm unerläßliche Bedingung. Das Studium der Geſchichte der Muſik in dieſem Sinne hat aber auch wieder ſeine verſchiedenen Methoden. Ein literar-hiſtoriſches Forſchen, wie wir es an Forkels Werk, welches übrigens ſeine großen Verdienſte hat, erkennen, iſt nicht blos der Inbegriff des trockenen Citatenkrames, ſondern von dem eigentlichen Geiſte

Digitized by Google

der muſicaliſchen Fortſchritte iſt darin auch nicht viel zu erkennen. Ein Forſchen über die geſchichtliche Entwickelung der Muſik in demjenigen Sinne, daß man die Muſik aus dem Geſichtspunkte der Technik, der Harmonielehre und der Compoſitionslehre auffaßt, und demgemäß zeigt, wie die Erfindung, Verbeſſerung und Benutzung der muſicaliſchen Inſtrumente immer weiter gediehen ſei, wie die Anwendung der verſchiedenen Accorde und Satzarten aufkam und ſich vervollkommnete, wann dieſer oder jener Styl entſtanden ſei, wie ſich die verſchiedenen Gattungen und Formen der muſicaliſchen Compoſition auf einander folgten u. dgl. — ein ſolches Forſchen hat auch ſein Verdienſtliches. Bekanntlich beſitzen wir vorzügliche Arbeiten dieſer Art, allgemeine wie beſondere. Allein auch dieſe Methode vergißt die Muſik als eigentliche Kunſt, und von den innern Fortſchritten derſelben als ſolcher gibt ſie keinen Aufſchluß. Eine wahre Kunſtgeſchichte der Muſik fehlt uns. Nämlich eine Geſchichte der Muſik, welche bei aller Rückſicht auf die Technik in Compoſition und Vortrag zeigt, wie ſich die Muſik äſthetiſch in der Harmonie zwiſchen Technik und eigentlichem Tonkunſtwerke durch die verſchiedenen Zeiten, Völker, Schulen und einzelnen Meiſter entwickelte, welches der wahre innere Kunſtcharacter dieſer Zeiten, Völker, Schulen und Meiſter war, welche Richtung ſie verfolgten und welcher Mittel und wie ſie ſich derſelben im Sinne der Aeſthetik bedienten, in welche Parallele und Wechſelwirkung die Muſik ſich zu den andern Künſten ſtellte, und in welchem urſachlichen Zuſammenhange ſie zur Culturgeſchichte der Völker und Zeiten ſtehe. Eine ſolche Geſchichte der Muſik fehlt uns, und ſelbſt die Cultur- und Univerſalhiſtoriker haben die Muſik in ihren Werken gewöhnlich bisher nicht bedacht. Daß dies Letztere an ſich unverzeihlich und höchſt bedauernswerth iſt, darüber kann nicht der geringſte Zweifel obwalten, da die Muſik in ihren Zuſtänden ſowohl als Mittel als auch als Wirkung der Cultur von der größten Bedeutung iſt. Ich weiß recht wohl, daß dieſe Hiſtoriker ſich davor ſcheuen, und Mangel an techniſchen Kenntniſſen vorſchützen. Sie werden von den muſicaliſchen Componiſten und ſonſtigen muſicaliſchen Technikern auch weidlich in dieſer Scheu unterhalten, denn oft genug ſprechen dieſe es aus,

Digitized by Google

daß überhaupt über Musik Niemand etwas Richtiges schreiben könne, der nicht Techniker sei, während sie aber umgekehrt niemals zugeben wollen, daß kein musicalischer Techniker etwas Gutes in der Musik schaffen könne, wenn er nicht durch Studium oder Genius Aesthetiker sei. Letzteres ist wahr und Ersteres ist falsch. Denn die Kritik ist überall ohne Selbstschaffen, — gutes Selbstschaffen aber nicht ohne Kritik möglich, und es ist gar keine schwierige Arbeit, sich diejenige Einsicht in die musicalische Technik zu verschaffen, welche zur Forschung in der Geschichte der Musik als eigentlicher Kunst nothwendig ist. In einem solchen Sinne nun trieb Thibaut die Geschichte der Musik, aber er war dabei unermüdlich und scheute keine erschwingbaren Ausgaben, um sich in den Besitz der trefflichsten musicalischen Kunstwerke aller Zeiten, Völker, Schulen und Meister zu setzen. Davon gibt seine Sammlung das beste Zeugniß. Ebenso eifrig war er im Studium derselben, wie er sich auszudrücken pflegte, in ihrem Negligee d. h. ohne alles, was als Aeußeres, Putzendes und Verdeckendes täuschen konnte, nämlich der Partituren am Fortepiano. Er hatte die Gewohnheit, alles was ihm vorlag sogleich auf den ersten Sitz wenigstens so oft zu spielen, als das Stück Stimmen hatte, und jedesmal eine andere Stimme besonders in Aug' und Ohr zu nehmen, damit er sie sämmtlich in ihrem gegenseitigem Verhältnisse ganz genau kennen lernte; auch nahm er oft noch eine Person, die gerade zur Hand war, dazu und ließ sich von dieser eine Stimme vorsingen, während er eine zweite dazu sang, so gut er's vermochte. Gar manches Stück habe ich so mit ihm durchgearbeitet. Altes, Mittleres, Neueres und Neuestes studirte er auf diese Weise ohne Rücksichten und Vorurtheile durch. Dabei aber war er ein unerbittlich strenger Kritiker und ließ niemals ab vom Vergleichen. Für äußerst Weniges nur fehlte es ihm am Musterhaften, und für Alles suchte er die letzte Probe darin, daß er es den Mustern, die er verehrte, gegenüber stellte. So arbeitete er auch hier, wie in allem Andern, fortwährend reflectiv, und war überglücklich, wenn er etwas gefunden hatte, das in allen solchen Proben Stich hielt. Wollte etwas zu Zeiten ihm nicht gefallen, dann legte er es zurück, um die besten Momente

Digitized by Google

seiner Stimmung abzuwarten. Waren solche gekommen, dann nahm er es wieder vor, und seine Kritik war ungetrübt; aber er urtheilte nicht ab, bis er seiner Sache gewiß war. Freilich er frug nicht darnach, ob dieser oder jener Meister die verminderte Septime oder ein bestimmtes Instrument oder eine gewisse Form des Recitativs u. dgl. schon gebraucht habe oder nicht; sondern er untersuchte überall nach der wahren inneren Schönheit des Kunstwerks, unter fortwährender Anschauung des Ideals und verglich erst hernach die Wirkung desselben mit der Masse und Art der Mittel, welche der Meister angewendet hatte. Alle großen Meister stimmen nun aber darin mit einander überein, daß sie die einfachsten Mittel angewendet haben, um das Größte hervorzubringen. Daher war seine Frage der Technik alsdann die, worin die Lösung dieses Räthsels liege. Wann er aber nun mit der Vergegenwärtigung der betreffenden mathematischen und acustischen Grundsätze zu Ende gekommen war, und wann er immer wieder eingesehen hatte, welche eine tiefe Kenntniß der menschlichen Stimmen aus dem Gesichtspunkte der Philosophie des Schönen, der Acustik, und der Harmonie die großen Meister vorgegangener Zeiten gehabt haben mußten, um jenen räthselhaften Zweck zu erreichen; dann blieb ihm noch so vieles zu ergründen übrig wofür es keine Regeln gab. Dies nannte er alsdann Genie, und in Bezug auf dieses verglich er dann nach allen Richtungen und Beziehungen die Meister. In dieser Art studirte Thibaut die Musik historisch vom kleinsten ächten Volksliede und Chorale an bis zu den 32stimmigen Unförmlichkeiten hinauf und war so glücklich überall das Kunststück vom Kunstwerke zu unterscheiden, und das Regelrechte und Gemachte vom Genialen und Gewordenen, selbst in einem und demselben Stücke, zu sondern. Es konnte ihm nicht entgehen, daß jede Hauptgattung musicalischer Erzeugnisse vom reinen Liede bis zur würdevollesten und großartigsten Kirchenmusik in der Vergangenheit eine Zeit des Glanzes gehabt hat, und die betreffenden Producte solcher Zeiten galten ihm als vorzüglichste Muster. So ging nun auch stets bei ihm die Aesthetik und Geschichte Hand in Hand; denn nicht blos war ihm historische Kritik ohne Aesthetik unmöglich, sondern eine Aesthetik

Digitized by Google

ohne solches Geschichtsstudium war ihm Geschmackslehre ohne geprüfte und höchste Muster. Hierin fand er den letzten Grund für die Unerläßlichkeit des historischen Studiums der Musik im Allgemeinen. In der besonderen Anwendung indessen ließ dieser allgemeine Grund zwei wesentlich wichtige Seiten erscheinen: nämlich jene des blos receptiven und jene des productiven Musikers. Wer blos aufnimmt, was die musicalische Kunst bietet, der muß, wenn er nicht leichtsinnig und unvernünftig, einseitig und verstockt, erscheinen will, das Gebiet der Musik nach allen Richtungen möglichst weit umfassen. Soll und will er dies, so muß er in jeder oder auch nur in der ihm persönlich vielleicht besonders beliebten Gattung musicalischer Kunstwerke, auf die Vergangenheit zurückgehen. Außerdem muß er es aber schon deßhalb, weil die umfassendste Betrachtung auch die größte Belehrung, die sorgfältigste Wahl, und die mannichfaltigsten Genüsse gewährt. Thibaut hielt das Unterlassen des historischen Studiums bei denjenigen, die es betreiben können, für einen Selbstbetrug, und bei denjenigen, die dies nicht vermögen, für unermeßlichen Verlust, bei beiden für die Grundursache der Halbheit. Wer aber in dem Felde der Musik selbst schaffen will, der darf und kann sich, wenn er auf Tüchtigkeit Ansprüche macht, dem ernstlichen genauen Studium der großen Muster und Meister aller Zeiten nicht entschlagen. Für diesen ist historisches Studium in unserem obigen Sinne die nöthigste Grundlage. Es wird zwar auf diese Behauptung oft erwidert, das Genie schaffe aus sich selbst und bedürfe der Muster nicht; und wenn man sich in der musicalischen Welt umsieht, so sollte man glauben, die Genies seien viel häufiger als die mittelmäßigen und dünkelhaften Köpfe. Allein dem ist nicht so. Denn gerade die größten musicalischen Genies und Talente von Orlando di Lasso bis herab auf Mendelssohn haben sich das Studium ihrer Vorgänger zur größten Aufgabe und zum größten Genusse gemacht. Dieses Studium hat sie vor der Dünkelhaftigkeit bewahrt, welche allen geschichtlich unwissenden Stümpern eigenthümlich ist. Die umfassende Kenntniß der Meisterwerke der Vergangenheit ist geeignet, dem wahren Talente eine bestimmte Richtung zu geben, und vorzüglich den mittelmäßigen Kopf überhaupt vom Selbst-

Digitized by Google

schaffen abzuhalten. Wäre das historische Studium der Musik allgemeiner, so würden wir ungemein viel weniger öffentlich auftretende Componisten, und jene vielfache Entheiligung der verschiedenen Style nicht zu beklagen haben. Auf jeden Fall bedarf aber auch das Genie seiner Regelung. Diese wird durch die bald gelernten Regeln der Harmonie- und Compositionslehre nicht erreicht, denn sie verhalten sich zum wirklichen Künstler in der Musik ungefähr wie die Prosodie zum Dichter, man soll nirgend bemerken, daß sie angelernt sind. Am meisten und sichersten wird sie durch das Studium der großen Meister erreicht, wenn dies so genau ist, daß ihre ganze Art und Weise dem Studirenden so geläufig wird, daß er selbst streng nach ihrem Muster schaffen, sie völlig nachahmen kann. Zudem ist die Harmonie- und Compositionslehre, ganz abgesehen von ihrer höchst bedauernswerthen Mangelhaftigkeit in Betreff ihrer wichtigsten Grundsätze, die physicalischen Ursprunges sind, just in ihren ästhetischen und historischen Grundlagen am schwächsten. Hierin ist eine Vervollkommnung nur möglich, wenn man dasjenige, was man den Meisterwerken der größten Meister in Betreff der Harmonisirung und Stimmenführung, des Gebrauches der Stimmen der verschiedenen Formen und Instrumente nach ihrer innersten, gleichsam geheimen, Natur ablauscht, unter allgemeine Gesichtspunkte zusammenstellt, eine Arbeit, in welcher noch gar nichts geschehen ist. Wenn indessen diese Behauptungen auch zugegeben werden, so hört man sehr oft die ausweichende Erklärung, daß der Componist in manchem Style z. B. in der Oper deßhalb aus dem Studium der Alten für seinen Gebrauch keinen Nutzen ziehen könne, weil sie eine solche Gattung von Musik gar nicht gehabt hätten. Allein dies ist gar nicht wahr, und selbst gerade für die Oper bieten die Componisten des 17. und 18. Jahrhunderts des Trefflichen und Musterhaften unendlich viel. Wollte man aber auch das Gegentheil annehmen, so ist just für die Oper das Studium der Meisterwerke im Oratorienstyle von unzweifelhaftem Nutzen, denn das Oratorium ist der Sitz der scharfen Personification und der Darstellung edler Leidenschaften, und gibt überall den Beweis, daß bei allem musicalischem Drama die Musik die Hauptsache sein

Digitized by Google

müſſe. Wenige muſicaliſche Uebelſtände gaben Thibaut'n ſo viele Gelegenheit zu traurigen Betrachtungen, wie die greuliche Vernachläſſigung des hiſtoriſchen Studiums der Muſik, während die Gründe für deſſen Nothwendigkeit und Nützlichkeit ſo klar ſprechen. Unwillig aber konnte er werden, wenn er ſah, daß, wie dies der Fall mit dem Chorale und mit der Herausgabe anderer älterer Muſikſtücke gar oft iſt, jeder Stümper ſich herausnimmt, am ächten Alten zu ſtreichen und, wie man ſagt, zu verbeſſern. Denn in ſolchen Fällen iſt die Dummheit nur ſchwer von der Frechheit zu unterſcheiden, während die gute Sache unterdrückt wird.

Auf ſolche Weiſe war die äſthetiſch-hiſtoriſche Richtung in der muſicaliſchen Natur Thibauts vorherrſchend. Indeſſen würde man ſich gewaltig irren, wenn man wähnen ſollte, daß er das Techniſche vernachläſſigt habe. Es iſt wahr, das Klavierſpiel brauchte er in ſpäterer Zeit blos zum Zweck des Partiturſpiels, aber dieſes Letzteren war er vollkommen Meiſter. Im Generalbaſſe und der Harmonielehre dagegen hatte er die mühevollſten und gründlichſten Studien gemacht. Er hatte ſich ihrer Gegenſtände vollſtändig bemächtigt, und war zu dem Reſultate gelangt, daß dieſe Zweige des muſicaliſchen Wiſſens eine rudis indigestaque moles und voll der kraſſeſten Unwahrheiten ſeien. Es ſcheint mir hier nicht am Platze zu ſein, kritiſch ins Einzelne einzugehen, denn Thibaut that ſich ſelbſt gar nichts darauf zu Gute, und hielt auch gar nicht viel darauf, weil man mit aller darin enthaltenen Gelehrſamkeit dennoch niemals im Stande ſei, die muſicaliſche Farbenharmonie der alten Meiſterwerke mit ihren ethiſchen Beziehungen und Geheimniſſen zu erklären. Es geht Einem hiermit wie mit der Glasmalerei in alten Kirchen. Es wird Einem bei dem Anblick jenes Dunkelblau und Dunkelroth und Weiß ſo wohl in der Seele, und man weiß nicht, wie es gemacht iſt und wer, außer Gott, jenen Künſtlern eine ſolche Farbenpracht eingegeben hat. Dies Geheimniß hat auch Thibaut nicht ergründet. Aber eine unauslöſchliche Dankbarkeit und Verehrung erfüllte ſein Herz für denjenigen Mann, bei welchem er noch zu Heidelberg in ſpäterer Zeit Stunden der Belehrung im Felde der Harmonie zugebracht und dem er mit faſt ſchulknaben-

Digitized by Google

haftem Eifer und Gehorsam aufgegebene Exempel ausgearbeitet hat. Auch ich möchte diesem Manne, der auch mein unvergeßlicher Lehrer war, einen Denkstein setzen. Es war dies der Schullehrer Zimmermann in Heidelberg, ein unmittelbarer ganz specieller Schüler Voglers, ein äußerlich ganz unscheinbares uraltes Männchen, dem aber Gott neben manchem andern Talente ein ungemein feines Gehör und einen Sinn für Harmonie gegeben hatte, der kaum seines Gleichen hat. Seine musicalische Geisteskraft war noch im 78. Jahre seines Lebens so groß, daß er in finsterer schlafloser Nacht im Bette in Gedanken die schwierigsten Probleme der Harmonie und melodischen Combination so klar lösen konnte, daß er sie des Morgens niederzuschreiben vermochte. Ich sehe ihn noch im Geiste, wie er im Singvereine bei Thibaut, wo er als einziger regelmäßiger Zuhörer erscheinen durfte, von Verwunderung und Entzücken über ein vorgetragenes Stück sich mühesam erhob, die Hände in die Höhe streckte, und sagte: „Das ist Urstoff!" Jetzt ist mit ihm auch sein Talent jenseits des Grabes, vielleicht hat es dort schon das Talent seines geistreichen Schülers gefunden.

Jedoch es bleibt mir nach meinem Plane für diese Grundzüge zu Thibauts musicalischer Characteristik noch zu erörtern übrig, was für Mittel und Wege er für rathsam hielt und wie er sie angewendet und eingeschlagen wünschte, um diesem ästhetisch-historischen Studium der Musik mehr Verbreitung zu verschaffen. Dasjenige Mittel, ohne welches keine andere besondere Anstrengung und Aufopferung von gutem Erfolg sein könne, war ihm die Unabhängigkeit aller derartigen Anstalten vom Publicum und dessen Launen. Denn abgesehen davon, daß das zahlende und unterstützende Publicum, gleichgiltig gegen den guten Geschmack, für sein Geld auch etwas zu fordern pflege, was seinen Launen und Gelüsten Befriedigung verschaffe; so sei durch die Erfahrung nur zu klar bewiesen, daß das Publicum und die Componisten sich gegenseitig dergestalt verderben, daß die Musik dem sicheren Verfalle entgegen schreiten müsse, wenn nicht beiden so viel als möglich die Hände gebunden würden.

Das erste Mittel zur Verbesserung des musicalischen Ge-

Digitized by Google

ſchmacks für unſere Zeit war ihm die totale Umgeſtaltung und Wiederherſtellung der Kirchenmuſik. Es ſollte, meinte er, hier, wo der Staat und die Kirche geradezu befehlen und verbieten könnten, mit Befehl und Verbot um ſo mehr eingeſchritten werden, als davon das ächte kirchliche Leben und die wahre kirchliche Frömmigkeit zu einem großen Theile abhänge. Hieran knüpften ſich nun ſeine ſehr bekannten ſtrengen Anſichten über den Choral, über Choralſammlungen und Choralbücher, über Agenden und Liturgien, über die Harmoniſirung und Begleitung des Chorals in der Kirche, und über die Zwiſchenſpiele, überhaupt das ganze kirchliche Orgelſpiel. Der Umfang der Kenntniſſe Thibauts in dieſem Felde war unermeßlich, aber er war auch mit keiner Einzigen der beſtehenden, namentlich neueren Einrichtungen in dieſem Felde zufrieden. Zuerſt ſollten die griechiſch- und römiſch-katholiſchen alten Urchoräle, die Huſſitiſchen Choräle, die Lutheriſchen Choräle, und die Choräle der Reformirten, kritiſch und hiſtoriſch geſammelt werden, und zwar wo möglich überall mit ihrem alten harmoniſchen Satze, und wenn dieſer nicht mehr zu haben ſei, ſo ſollten die Bearbeitungen der Choräle nach J. S. Bach, jedoch nur mit großer Behutſamkeit, zunächſt dazu genommen, und, wenn dies nicht ausreichte, eine Harmoniſirung im alten ſtrengen Style ausgearbeitet werden, — eine Arbeit, welche denjenigen nicht ſchwer fallen könne, welche dieſe Studien gemacht hätten. Wir beſitzen ſo viel treffliches und ächtes Altes in dieſem Felde, daß wir des Neueren und Neueſten gar nicht bedürfen. Daher verlangte er, daß dieſes gänzlich ausgeſchloſſen bleibe, obſchon durch einen ſo ſtrengen Grundſatz auch einzelnes Gute abgehalten werde; denn gebe man gegen das Neue nur ein wenig nach, ſo ſei kein Damm mehr möglich gegen die verderbliche Mode. Aus dem nun ſo Geſammelten ſollte ohne Unterſchied des confeſſionellen Urſprungs für die Choralbücher der proteſtantiſchen Kirchen gewählt werden, wie dies ſchon die Huſſiten und Luther gethan haben. Die Organiſten ſeien, forderte Thibaut, ſtreng zu bewachen, daß ſie es in ihrer Dünkelhaftigkeit nicht wagten, in Satz und Begleitung nach eigenem Sinne abzuändern, weil man ſich ohne dies ihrer Eitelkeit nicht erwehren

Digitized by Google

könne. Für den Volksgesang im Chorale hing Thibaut fest an der Einstimmigkeit, ohne jedoch gegen den zeitweisen vierstimmigen Vortrag durch besondere Sänger zu reden. Im Gegentheile, er hielt Letzteres für sehr gut, nur sollte für diesen Zweck eine kunstreichere alte Harmonisirung, wie man sie an vielen Chorälen J. S. Bachs bewundern muß, gewählt werden, während für den Volksgesang nur die größte Einfachheit passend sei. Ueberall sprach Thibaut gegen todten unausstehlich langsamen Choralgesang, weil dabei Alles mit der kernhaften Melodie verloren gehe, und er erinnerte bei jeder Gelegenheit, daß dies dem Ursprunge und der Natur des Chorals zuwider sei. Dem Gebrauche der Instrumente in der Kirche war er im Ganzen abhold, doch gab er gerne zu, daß zuweilen eine Beihilfe von großartigen mächtigen Blaseinstrumenten, wie die Posaune ist, höchst vortheilhaft sei. Immer aber solle der Instrumentalismus aus der Kirche abgehalten werden. Daher war er auch ein Feind des künstlichen Orgelspiels in der Kirche, ein so großer Verehrer der Händel'schen und Bach'schen Orgelsachen er sonst auch war. Denn die Kirche sei nicht der Platz, um dem Organisten Gelegenheit zu geben, seine Fertigkeit zu zeigen, und jede Nachgiebigkeit hierin setzte das Heiligthum der Kirche der Gefahr aus, ein Concertsaal zu werden. Da Thibaut Protestant war, so hatte er auch stets nur die protestantische Kirche im Auge. Aber weit mehr als in der protestantischen ist in dieser Hinsicht in der katholischen Kirche zu thun. Da ist denn nothwendig, daß der Papst, der sichtbare Stellvertreter Christi, die Krämer und Wechseler aus dem Tempel peitsche. Denn der Verfall und die Vergemeinerung der katholischen Kirchenmusik ist Schande und Schmutz für die katholische Kirche. Aller Greuel der gemeinen Weltlichkeit hat sich hier dem geheiligten Altare gegenüber gestellt. Es fehlt nur noch der Tanz oder das Ballet, um das krasseste Heidenthum im christlichen Tempel nach der modernsten Art verwirklicht zu sehen. Alle Niederträchtigkeiten der modernen Oper und des modernen weltlichen Liedes treiben in unseren Kirchen den frechsten Spott mit der Allgegenwart Gottes. Das Konstanzer Gesangbuch namentlich ist der Inbegriff der weltlichen Lüsternheit und geschlechtlichen

Digitized by Google

Unbändigkeit. Keine Kirchenbehörde denkt an die Reform der römisch-katholischen Kirchenmusik, während die griechisch-russische Kirche mit staunenswerther Festigkeit am ächten Alten hält. Keine Verzeihung haben wir für euch, ihr gepriesenen Pfleger des Katholicismus und der Kirchenzucht. Denn, was ihr Erhabenes und Würdevolles an Kirchenmusik nur ersinnen und wünschen möchtet, das liegt für euch in unsterblichen Meisterwerken aus achtzehn Jahrhunderten theils traditionell, theils geschrieben und gedruckt bereit. Wolltet ihr euch auch nicht um die möglichst ächte Wiederherstellung der Ambrosianischen und Gregorianischen, und um die Verbesserung der priesterlichen Gesänge aus unseren alten Choralbüchern bemühen, so werfet eure Aufmerksamkeit doch wenigstens auf den unermeßlichen Reichthum der Kirchenmusik wenigstens der verflossenen fünf Jahrhunderte. Wollt ihr einen ächten kirchlichen würdigen Volksgesang haben, so sammelt jene ungeheure Masse der würdevollsten und feinsten lateinischen und deutschen einzelnen Gesänge mit ihren Texten, welche Muster der erhabensten Einfachheit sind. Wollt ihr für alle Gelegenheiten der kirchlichen Feier eigentliche Kirchenmusik besitzen, so könnet ihr euch sogar schon mit dem hundertsten Theile der Kunstwerke der verflossenen vier Jahrhunderte begnügen. Wollt ihr den wahren liturgischen Gesang, so stellet die wahren Gesänge aus unseren Choralbüchern her. Kein Styl ist so reich an Meisterwerken von wahrem Kunstwerthe, ächt katholischem und dabei nationalem Character, wie unsere Kirchenmusik. Euch, ihr Bischöfe und Erzbischöfe, wird Italien und Spanien seine musicalischen Schätze öffnen, die deutschen stehen für euch bereit. Euch stehen die würdigsten Cathedralen zu Gebote, deren Säulen und Wände längst darauf warten, zu wiederhallen jene Ausdrücke der einstigen kirchlichen Größe, Macht und Frömmigkeit. Sammelt, bessert, stellet her und beginnet hierin mit der Wiedergeburt der äußeren katholischen Gemeinschaft. Ziehet schon durch eure Kirchenmusik die Abtrünnigen und Ungläubigen in eure Tempel, in unsere Kirche. Im Ceremoniel und im Symbol habt ihr ihre äußeren Mittel des Zusammenhaltens erkannt, durch dieses hindurch lasset ihr die Blicke eurer Gläubigen auf die heiligen Geheimnisse eures

Digitized by Google

Cultus bringen, aber was unmittelbar ans Herz spricht, was die Phantasie mit den erhabensten Bildern beschäftigt, was die kindliche Seele des ächt Religiösen mit jenem Schauer der Frömmigkeit durchströmt, — unsere alte ächte Kirchenmusik habt ihr mit Füßen getreten und in den Staub der Vergessenheit begraben lassen, weil die Mode der Zeit sich selbst im Tempel Gottes mit der Religiosität nicht vertragen wollte. Die Zeit drängt, es thut Noth, daß für den Cultus etwas Erfrischendes geschehe. Wir bedürfen jetzt keines Tridentinischen Conciliums mehr, um die Kirchenmusik zu verbessern, denn jeder Bischof kann in seiner Cathedrale solche Meisterwerke, wie sie der verbessernde Einfluß jenes Concils hervorgerufen und die fromme Kraft der einstigen guten Zeiten geheiligt hat, zur Aufführung bringen. Aber freilich sind die encyclischen Schreiben und Hirtenbriefe, so wie sonst, auch hierfür nur die papierenen Mittel, mit welchen die Kirchengewalt sich selbst betrügt. So viele Cathedralen es gibt, so viele felsenfesten Beispiele des ächten Geschmacks in der Kirchenmusik muß es geben, wenn etwas Ersprießliches geschehen soll. Denn das Beispiel ziehet an und wird nachgeahmt. Was die Fonds der Kirche dazu nicht aufbringen könnten, sollte der Religionseifer katholischer Fürsten thun. Eine einzige Lustreise weniger gemacht, oder einige Kunstwerke der Malerei weniger gekauft oder ein Militärmanoeuvre unterlassen, und es würden Fonds genug erspart sein, um für den ersten Anfang das Fundament zu einer Kirchenmusik zu legen, ohne welche die prächtigsten Kirchenbauten nur ein halbes Werk sind.

Die Pflege der Kirchenmusik in diesem Sinne ist die tiefste Grundlage zur Verbesserung des musicalischen Geschmacks. Denn es kommt darauf an, daß schon die früheste Jugend an den guten Geschmack gewöhnt werde, wenn der Jüngling und Mann das Gemeine in der Musik zu verachten die Kraft haben soll. Und was wäre mehr dazu geeignet, als der Sitz der Frömmigkeit, in welchem alle edleren Gefühle der Jugend angeregt werden können, und selbst so viel Unbedeutendes für sie in einem Glanze von Erhabenheit erscheint? — Man muß auch Nachsicht üben gegen unser im musicalischen Geschmacke entartetes Zeitalter; denn

Digitized by Google

wem schon die ersten Lehren der Religion und die Langweile der kirchlichen Handlungen von frühester Kindheit mit Opernscenen versüßt worden sind, der kann Andere wenigstens der Verführung beschuldigen.

Das zweite Mittel zur Verbesserung des musicalischen Geschmacks für unsere Zeit fand Thibaut in der Herausgabe der classischen musicalischen Werke der Vorzeit. Denn wenn nicht dafür gesorgt wird, daß die reinen Muster jedes Styls und jeder Gattung leicht zu bekommen sind, so ist immer die Einwendung unabweisbar, daß man sie nicht besitze. Allein Thibaut hielt in dieser Beziehung fest an zwei Principien. Nämlich er forderte, daß in solchen Ausgaben von Niemandem etwas zugesetzt und nichts hinweggelassen werde. Ueber Beides habe ich früher schon eine Erklärung gegeben. Aber Letzteres könnte Zweifel gegen Thibauts Consequenz erregen, weil ich oben seine Widersprüche gegen das Alles-Geben von Kunstwerken auseinander gesetzt habe. Er unterschied zwischen der Herausgabe und der Aufführung. Erstere verlangte er vollständig. Seine Abneigung gegen sogenannte „Blüthen" oder „Chrestomathien" und dergleichen war grenzenlos, weil, wie wirklich die Erfahrung meistens bestätigt, die Auswahl gewöhnlich das Unbedeutende trifft. Beispiele sind widerwärtig. Wenn sich aber Jemand erlaubte, bei Herausgabe eines Werkes Takte oder gar ganze Stücke oder Abtheilungen auszulassen, so war er ganz schonungslos. Die Mosel'sche Ausgabe und Bearbeitung des Simson von Händel (Wien bei P. Mechetti) war für ihn daher nicht viel weniger als ein Greuel der Verwüstung; denn es ist darin mit das Schönste, was im Simson ist, jedenfalls sind eine Reihe von Stücken, welche den Wendepunkt des Ganzen ausmachen, die ganze Rolle des Harapha, mehrere Arien und Recitative, ein Duett, ein Chor u. dgl. ausgelassen und im Satze selbst sind mehrere willkürliche Veränderungen d. h. Verschlechterungen vorgenommen. Er sprach daher auch das Witzwort, der Mosel'sche Simson sei der Simson, wie er wirklich gewesen sei, nachdem er geblendet und des Haarbüschels beraubt worden sei. Gegen viele andere Herausgeber, theils bereits verstorbene, theils noch jetzt lebende, war er nicht viel anders

Digitized by Google

gesinnt, selbst gegen Mozart nicht, obschon er sein Verdienst um die Erhaltung Händels völlig anerkannte. Am meisten hatte er aber gewöhnlich an den deutschen Texten solcher Bearbeitungen und an den Klavierauszügen auszusetzen. Denn bei den Uebersetzungen wird gewöhnlich die Kraft der Treue aufgeopfert, die Texte sind meistens sehr matt. Es ist zwar ganz richtig, Thibauts Texte hatten oft etwas Schroffes und Unbequemes; aber sie waren geistreich und kraftvoll, so daß sie das Sängerpersonale ungemein begeisterten, namentlich aber war er in der Bearbeitung Händel'scher Texte sehr glücklich. Gegen das Uebersetzen der lateinischen und italienischen Texte sprach er durchweg aus leicht begreiflichen Gründen. Ebenso tadelte er die üblichen Klavierauszüge, weil die Bearbeiter aus Dünkel oder Unwissenheit über die Natur des Pianoforte nur darnach strebten, das Instrumentale möglichst den 10 Fingern ganz aufzuladen. Das Pianoforte kann unmöglich die andern Instrumente in ihren Formen und Leistungen vertreten, und wird, auf die übliche Weise behandelt, immer eine magere, den Gesang nicht gehörig unterstützende, Zugabe sein. Ein Musikwerk im Klavierauszuge muß in der Parthie des Pianoforte ein ganz neues selbstständiges Werk sein, in welchem die Begleitung gänzlich der Natur des Instruments angemessen ist, und, ohne sich genau an die Instrumentirung des Musikwerks zu halten, das Instrumentale nur zur principalen Richtschnur braucht und blos dasjenige davon aufnimmt, was für das Pianoforte passend erscheint. Wer das Partiturspiel und die Begleitung der Chöre durch das Pianoforte versteht und vielfältig hat üben müssen, der wird ohne Zweifel dies Alles zugeben. Denn das allervollkommenste Klavierspiel aus den üblichen Klavierauszügen zur Begleitung läßt den Chor hilf- und den Dirigenten trostlos.

Ein drittes Mittel zur Verbesserung des musicalischen Geschmacks für unsere Zeit sah Thibaut in der Anlegung von musicalischen Sammlungen, und im großen Maaßstabe in der Stiftung von Conservatorien, welche unbeugsam dem modernen Geschmacke gegenüber sich streng an die ästhetisch-historische Richtung halten und die Tonwerke so ausführen, wie sie ursprünglich sind.

Digitized by Google

Thibaut bedauerte daher immer, daß es ihm nicht vergönnt sei, selbst die italienischen Schätze auszubeuten, das Conservatorium zu Paris zu besuchen, in Wien den Caldara aus dem Staube zu heben, und dergleichen mehr. Den Musikern von Fach und Bildung mochte er es nie verzeihen, daß sie nicht schon um ihrer selbst willen einige Jahre ihres Lebens daran setzen, um an den reichsten musicalischen Quellen der Welt selbst schöpfend zu sammeln. Denn er dachte sich die Möglichkeit, daß sich in nicht langer Zeit die Beuten der Einzelnen zu größeren Sammlungen zusammen finden würden. Indessen war er mit diesen Herren in dieser Hinsicht nicht zufrieden, so war er es auch nicht mit manchen berühmten Sammlern. Denn er warf ihnen oft Einseitigkeit und Mangel an kritischer Schärfe vor, einzelne beschuldigte er sogar der Verfolgung nicht musicalischer Nebenzwecke und des übertriebenen Enthusiasmus für einzelne Meister und Alles, was dieselben geschaffen haben. Rücksichten für Todte und Lebende verbieten mir ins Einzelne zu gehen. Thibaut forderte und übte die strengste und unbestochenste Kritik für die Anlegung solcher Sammlungen, und nahm niemals etwas auf Empfehlung Anderer auf. Spaßhaft sagte er einmal zu mir, ein Pferd, eine Braut, ein Haus, ein Pianoforte und Musik dürfe man nicht auf bloße Empfehlung annehmen. Seine Musicaliensammlung ist aber der klarste Beweis, wie es ihm in Betreff der Musik damit Ernst war. Sie umfaßt alle Schulen, alle Style, alle Gattungen der Musik, und was vielleicht außer ihm kein Sammler in solchem Maaße erreicht hat, ist, daß sie nur Schönheiten enthält. Selbst im Felde der Volkslieder ist sein Reichthum unschätzbar, wie er denn überhaupt in neuerer Zeit derjenige war, der den ersten Anstoß zu umfassendem kritischen Sammeln dieser Edelsteine aus allen Zeiten und Ländern gegeben hat. Thibaut gab gerne dem Wunsche Anderer nach, um ein Meisterwerk, wenn auch geringen Umfangs, gegen mehrere Stücke von mittlerem Werthe zu erlangen. Allenthalben Verbindungen zu unterhalten, um fortwährend gegen Geld und durch Austausch Schönes und Wichtiges zu erlangen, war sein fortwährendes Streben. Und in der That, er hatte es hierin ungemein weit

Digitized by Google

gebracht. Soll ich den Inhalt seiner Sammlung angeben? — Ich brauche es nicht, denn leider hat sein Tod wohl schon die Versendung der Cataloge nach allen Seiten hin veranlaßt. Besser kann ich diesen Raum noch damit ausfüllen, wenn ich ihn gegen die häufige Verläumdung in Schutz nehme, als ob er mit seinen Schätzen gegeizt habe. Dies ist unrichtig, denn fortwährend waren Stücke aus seiner Sammlung in der Fremde und unter Weges, fortwährend hatte er Freunden aus seiner nächsten Umgebung vieles davon geliehen. Und zwar trotz des mannichfachen Schadens und Verlustes, den er davon erlitt. Aber das ist wahr, daß er Feinden und Unwürdigen nichts lieh; daß er solchen nichts lieh, von denen er befürchten mußte, daß sie Mißbrauch von seiner Güte machten; daß er oft verdrießlich wurde, wenn man ihn mit Bitten überlief und hierauf natürlich die augenblickliche Stimmung von Einfluß war; daß er Seltenheiten, welche er im Interesse derjenigen, denen er sie verdankte, nicht veröffentlichen und verbreiten durfte, nur gegen die Versicherung verlieh, daß man sie nicht abschreiben und nicht Andern mittheilen wolle. Indessen wenn er auch mit seinen Schätzen karg gewesen wäre, so würde gewiß etwas Verzeihliches darin liegen, da solche Sammlungen Geldanlagen erheischen, die man nicht zum Schaden der Familie vergeuden darf. Wenn Thibaut denn doch getadelt sein sollte, so könnte man ihn eher darum tadeln, weil er solcherlei Geldrücksichten kaum kannte. In allen diesen Beziehungen darf ich mich zu den competentesten Zeugen rechnen, denn es wird schwerlich Jemand sein, der sein Zutrauen und seine Liberalität in diesen Angelegenheiten mehr, vielleicht auch nur ebenso, genoß.

Ein viertes Mittel zur Verbesserung des musicalischen Geschmackes für unsere Zeit waren ihm die Musik- und vorzüglich die Singvereine. Auch hierin hat er durch die That in seinem eigenen Vereine bewiesen, wie er es in Worten meinte. Ueber das Warum kann hier überall kein Streit sein, denn es liegt klar in der Natur der Sache und in der Erfahrung. Aber über das Wie herrschen sehr verschiedene Ansichten. Thibaut dachte darüber folgendermaaßen. Musikvereine zur Unterhaltung sind

Digitized by Google

ehrenwerth, aber sie sollen sich nicht beikommen lassen, auf dieselbe Geltung Anspruch machen zu wollen, wie die Musikvereine, welche sich zum Zwecke vorgesetzt haben, den musicalischen Geschmack zu verbessern und die musicalische ästhetisch-historische Erkenntniß zu befördern. Es ist ein nur höchst schwer zu erreichendes Ziel, einen Instrumental- und Vocalverein in Eines zusammenzubringen, ohne daß der gemeinsame Zweck darunter leidet und die eine Parthie das Uebergewicht erhält, selbst wenn man Mittel und Personal dazu hätte. Eine Getrenntheit beider ist für beide in jeder Hinsicht förderlicher, und glücklicher Weise deßhalb gut ausführbar, weil es für einen jeden eine große Auswahl der herrlichsten Sachen gibt, welche einen jeden nach seiner Art vollauf beschäftigen. Was von der Vocalmusik ohne Instrumentale nicht ausführbar ist, bleibt der selteneren Vereinigung überlassen. Es liegt aber in der Natur der Sache und die Geschichte der Musik bringt es mit sich, daß Vocal- oder Singvereine ein weit reicheres in die ältesten Zeiten hinaus reichendes Feld ihrer Thätigkeit haben. Das Wünschenswertheste für einen Singverein, ohne welches ein Gedeihen mit stetigem Fortschritte nicht möglich ist, bleibt immer dessen äußere Unabhängigkeit vom Publicum. Selbst Zuhörer bei den gewöhnlichen Zusammenkünften eines Vereines wirken schädlich und sind deßhalb möglichst abzuhalten. Ueberhaupt ist Zurückgezogenheit die erste Bedingung des Gedeihens solcher Vereine. Denn die Nothwendigkeit, dem Publicum zu genügen, welches sehr wankelmüthig ist, und öffentliche Concerte zu geben, liefert den Geschmack des Vereines in die Hände des Publicums, raubt dem Vereine die für seine innere Entwickelung nothwendige Zeit, und hindert ihn an der Erreichung der unerläßlichen Mannichfaltigkeit in der Reihenfolge der vorzunehmenden Stücke. Kleinere Vereine werden aber überdies zu der Eitelkeit gebracht oder in die Nothwendigkeit versetzt, ihre unzureichenden Kräfte an Stücken nutzlos zu vergeuden, welche aufzuführen sie weder befähigt noch berufen sind. Am besten ist es daher meiner Meinung nach, wenn solche Vereine geradezu Einer Person angehören, welche darin für Alles, was sie bedürfen, Sorge trägt und daher auch unbedingt darin Monarch ist.

Digitized by Google

So war Thibauts Verein beſtellt, Thibaut ſtellte für denſelben Alles mit eigenen Mitteln, und hatte daher auch unbedingte Alleinherrſchaft in Betreff der Wahl des Perſonales und der Muſik. Er wurde daher oft der Tyrann genannt, aber ſeine Tyrannei ließ man ſich gerne gefallen, weil ſie ſehr mild und wohlthätig war. Auch iſt zu wünſchen, daß in allen Singvereinen, auch in denjenigen, welche durch gemeinſame Beiträge der Mitglieder unterhalten werden, ein Mann als Muſikdirector an der Spitze ſtehe, welchem man mit unbedingtem Vertrauen auf ſeinen ſtrengen Geſchmack auch unbedingt die Macht, nach ſeiner Einſicht die Muſikſtücke zu wählen, und vorzulegen, die Stimmen zu beſetzen und zu vertheilen, die Stücke zu üben und dergl., in die Hände geben kann. Denn ſchon ein bloſes Comité bringt Uneinigkeit und Buntheit des Geſchmacks mit ſich. In allen andern zu berathenden Angelegenheiten des Vereines, wenn er auf letztere Weiſe beſtellt iſt, ſollte eine rein democratiſche Verfaſſung herrſchen. Namentlich iſt dies wichtig in Betreff der Aufnahme neuer Mitglieder, da es für einen einzigen Vorſteher die größten Unannehmlichkeiten mit ſich bringt, wenn er ſich Anmeldende aufnehmen und abweiſen muß, weil Anfeindungen nicht ausbleiben und auch Privathaß, geſellſchaftliche Verſtöße, Eitelkeiten u. ſ. w. oft Ungerechtigkeiten und Partheilichkeiten mit ſich bringen. Dies kann alles verhütet werden, wenn die Geſammtheit der ordentlichen Mitglieder nach Anhörung des Gutachtens, welches der Muſikdirector nach vorgenommener Prüfung des betreffenden Individuums gewiſſenhaft ausſtellt, durch Abſtimmung entſcheidet. Thibaut hat ſeiner eigenen Verhältniſſe wegen niemals Urſache gehabt, ſich über ſolche Einrichtungen auszuſprechen, aber er war in Betreff der Aufnahme neuer Mitglieder und in Betreff der Beibehaltung älterer Mitglieder ſehr behutſam, und nahm immer Rückſicht auf die Neigungen, geſellige Verträglichkeit und ſittliche Reinheit ſeiner Geſellſchaft, vorzüglich in Betreff des weiblichen Geſchlechtes, welches hierin offenbar ſchwerer zu behandeln iſt als das männliche. Die Mitglieder müſſen aber mit Umſicht gewählt werden, denn die Gefahr, daß ihrer zu viele werden, iſt weit größer, als die, daß ihrer zu wenig ſind. Hier macht zwei mal

Digitized by Google

zwei nicht vier, sondern meistens nur ein halb, namentlich wenn die Sänger mittelmäßig sind in Fertigkeit und Gesinnung. Eine der größten Schwierigkeiten fand Thibaut auch in der Erhaltung einer gleichförmigen Besetzung der Stimmen. Hierauf kommt aber das Meiste an. Besonders schwer ist das Gleichgewicht zwischen Alt und Sopran zu halten, da die Damen meistens, selbst wenn sie offenbar nur Altstimme haben, sich einbilden und mit einem eigenthümlichen mit Eitelkeit gemischten Eigensinne darauf bestehen, Sopran zu singen. Hierin ist auch nach Thibauts Erfahrung guter Rath theuer. Eine andere sehr fatale Klippe, deren Umschiffung Thibaut oft mit mir berieth, ist die Ertheilung von Soloparthien, denn der Director beleidigt überaus leicht, weil sich Mancher, wenn er nicht dies oder jenes oder ebenso viel wie ein Anderer oder wohl gar kein Solo bekommt, zurückgesetzt fühlt und bitter böse wird. Die Besitzerinnen ausgesungener Stimmen, sich immer noch im alten Glanze wähnend, sind in dieser Hinsicht am widerhakigsten, und des lieben Friedens willen muß sich der Director und der Verein öfters etwas gefallen lassen, was ihm eigentlich nicht gefällt. Wie aber auch die Stimmen besetzt sein mögen, Thibaut duldete in seinem Vereine niemals „Spielerei und Lässigkeit" im Besuche der Uebungen und Aufführungen von Seiten der Mitglieder. Conditione tua non utor, war sein gewöhnlicher Grund zum Ausschlusse solcher Mitglieder, welche um der Bälle, Gesellschaften und anderer Vergnügungen willen den Verein versäumten. Schickte aber ein solcher Säumiger vollends seine geschriebene Stimme nicht, dann stieg Thibauts Aerger aufs Höchste. Wegen mehrmals vorgekommenen Nachlässigkeiten mehrerer Mitglieder, die aber endlich an einem Abende es kaum möglich machten, das aufgelegte achtstimmige Miserere von L. Leo zu singen, gab er auch seinen Verein in höchster Entrüstung auf und setzte ihm mündlich die aus dem Miserere selbst entnommene Grabschrift: deponam vitulos meos super altare tuum. Denn er sagte, ein Musikverein kann nicht bestehen, wenn sich die Mitglieder nicht vollzählig einstellen; das Ausbleiben ohne wirkliche Nothwendigkeit wird zur Beleidigung für den Director und die andern Mitglieder; wer es nicht über sich

Digitized by Google

vermag, von ſieben Abenden der Woche höchſtens drei Stunden eines einzigen Abends dem gemeinſchaftlichen Genuſſe des Schönſten in der Muſik regelmäßig zu widmen, der darf nicht Vereinsmitglied werden. Aber er hielt es nun auch für Eine der ſchwierigſten und wichtigſten Aufgaben der Direction des Vereins, daß in den vorzulegenden Stücken möglichſt viel Mannichfaltigkeit und Abwechſelung herrſche, damit nicht Langweile die Mitglieder vertreibe und damit der Verein auch wirklich ſeinen äſthetiſch-hiſtoriſchen Zweck erreiche. Der Verein muß verhüten, zu lange an einem und demſelben Stücke zu bleiben, denn es kann nicht die Aufgabe eines Singvereins von jenem Zwecke ſein, ein Stück ſo lange zu üben, bis es ſo geht, daß es öffentlich tadellos aufgeführt werden kann. Er muß vielmehr ſo geſtellt werden, daß er ſolche öffentliche Aufführungen nicht nöthig hat oder doch wenigſtens derſelben nur ſo ſelten als möglich bedarf. Denn ſelbſt wenn der Verein die Kräfte dazu beſitzt, was aber gewöhnlich nicht der Fall iſt, ſo kann er es höchſtens dazu bringen, daß er alle halbe Jahre ein Stück kennen lernt oder er bleibt immer in der Nothwendigkeit, ein Jahr ums andere die Hälfte ſeiner Zeit der Wiedereinübung eines ſchon zum Ueberdruſſe bekannten Stückes zu widmen. Es kommt in ſolchen Vereinen nicht auf das genaue Einſtudiren weniger Stücke, ſondern auf das vergleichende Kennenlernen möglichſt vieler claſſiſcher Stücke an. Thibauts Verein war in dieſer Hinſicht auch einzig in ſeiner Art. Denn Thibaut übte eine Kunſt und einen Geſchmack im Ausſuchen des Mannichfaltigſten und im vergleichenden Zuſammenſtellen nach Meiſtern, Schulen und Stylen, welche nur von ſeinem ungeheueren Reichthume an claſſiſchen Werken der Muſik übertroffen wurde. Zum Beweiſe gebe ich im Anhange einen Auszug aus einer Chronik des Thibaut'ſchen Vereines, welche ich vom Jahre 1825 an geführt habe, ein Actenſtück, welches gewiß Jedermann für viel zu intereſſant halten wird, als daß es unveröffentlich bleiben dürfte. Thibaut hielt daher die Anſchaffung einer reichen muſicaliſchen Sammlung für eine Grundbedingung des förderlichen muſicaliſchen Vereinslebens, damit möglichſt vielerlei Klaſſiſches oft gegeben werden könne. Er verfolgte immer, alle

Digitized by Google

Zeiten, Völker, Schulen, Style und Meister im Klassischen umfassend, das Princip der Gegensätze, gab an jedem Abende Sachen von verschiedenen Stylen, Gattungen, Schulen und Meistern, setzte auch einen Abend dem andern gegenüber, ebenso Compositionen verschiedener Art über einen und denselben Text, und dergleichen mehr, — alles dies um die Vergleichung zu fördern, Ermüdung zu verhüten und Begeisterung zu unterhalten. Glücklicher Weise gibt es aber jetzt schon sehr viele treffliche Sachen, welche leicht von Vereinen anzuschaffen sind, um mit gutem Erfolge wählen und zusammenstellen zu können; aber vor Allem ist in Anschaffungen darauf zu sehen, daß man kleinere Stücke wähle, weil mit wenigeren Kosten so am besten das Zweckmäßigste erlangt wird. Es ist unnütz für den Verein, seine Mittel auf große Werke zu verwenden, die er nicht singen kann und prunkend oder bestäubt im Schranke liegen lassen muß. Diese Beschränkung ließ sich Thibaut bei seinem Sammeln nicht gefallen, denn er sammelte noch weit mehr für seine andern Zwecke als für seinen Verein, und eine erstaunliche Masse der größten Meisterwerke besaß er, ohne sie dem Vereine vorzulegen, weil dessen Kräfte dazu nicht ausreichten. Man hat Thibaut'n oft den Vorwurf gemacht, er lasse nur ernste und traurige Kirchenmusik singen. Mein im Anhange gegebener Auszug wird das Gegentheil beweisen. Ebenso wird er die Falschheit des Gerüchts, daß Thibaut nichts von neueren Sachen singen lasse, darthun. Thibaut ließ auch neuere Sachen singen, selbst solche, die er für unwürdig hielt; aber immer nur in Verbindung mit altem Klassischen, um durch den Augenschein zu belehren. Die moderne Oper schloß Thibaut aus den Singvereinen aus, theils aus sittlichen Gründen, theils weil zu dieser Musik Instrumentale, Mimik, Coulissen u. s. w. unerläßlich sind und Fertigkeiten im Singen gehören, die ein Verein selten besitzt. Aber Stücke aus alten Opern, bei welchen dergleichen nicht so nothwendig erscheint, legte er in seinem Vereine öfters auf. Da die Wahl der aufzulegenden Stücke, ihre Einübung und Begleitung von dem Musikdirector abhängt, so kommt alles auf die Wahl dieses Letzteren an. Männer, die keinen festen Character, keinen sichern clas-

Digitized by Google

ſiſchen Geſchmack, keinen Tact im Anordnen, keinen auch nur einigermaaßen imponirenden Geiſt und Körper, nicht die Kunſt des Partiturenſpieles, kein feines Ohr, keine Strenge und freundliche Verſöhnlichkeit, keine Gabe der Erklärung, keine hiſtoriſchen Kenntniſſe in der Muſik haben, ſind dazu gänzlich unbrauchbar. Aber ein Verein ſoll ſich hüten, einen Componiſten zum Director zu nehmen, wenn nicht die Statuten ausdrücklich und unbedingt verbieten, daß eigene Compoſitionen des Directors aufgeführt werden. Denn ſonſt iſt auf die Dauer kein Heil vom Vereine zu erwarten, und die Eitelkeit iſt reich an Erfindungen, um die eigenen Werke einzuſchwärzen. Der Director darf nicht ſich, ſondern nur den Zweck und das Gedeihen des Vereines im Auge haben. Daher muß auf ein würdevolles Benehmen der Mitglieder im Vereine ſelbſt geſehen werden, vorzüglich wichtig iſt es in jeder Hinſicht, Genüſſe im Eſſen und Trinken durchaus zu verhüten, denn ſie führen zur Gemeinheit. Bei Thibaut waren ſogar die Geſchlechter abgeſondert. Man hat ihn deßhalb oft bitter getadelt. Aber mit Unrecht, denn außerdem daß der Vorſteher ſtrenge Verpflichtungen in Betreff des Wohlergehens und der Sittlichkeit der Mitglieder, namentlich gegen Eltern und Vormünder, hat, iſt es von ſelbſt einleuchtend, daß Courſchneiderei, Witzreißerei, lärmender Spaß, Aepfeltheilen unter verliebten Blicken, Becherklang u. d. gl. der Würde des Saales und der Muſik gänzlich zuwider iſt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ſchon das Duettſingen von Braut und Bräutigam der guten Sache ſchadet. Man kann kaum ſtreng genug ſein. Eine gewiſſe Scheu muß herrſchen, die Ordnung iſt ſchon zur Verhütung von Zeitverluſt unerläßlich, und alles muß entfernt gehalten werden, was von der Muſik ablenkt, die ernſtliche muſicaliſche Begeiſterung ſtört, und weltliche Zerſtreuung hervorbringt.

Von einem fünften Mittel zur Verbeſſerung des muſicaliſchen Geſchmacks für unſere Zeit, nämlich von den Muſikfeſten, verſprach Thibaut keinen bedeutenden Erfolg. Selbſt die vielerlei Mängel ſolcher öffentlichen Feſte abgerechnet, auch die weiter oben bereits gerügten Fehler in ihrer Anordnung als nicht beſtehend angenommen, ſo würden, meinte er, ſolche öffentliche Muſikfeſte,

Digitized by Google

wenn ſie ſich die Darſtellung des Klaſſiſchen zur Aufgabe gemacht hätten, den bei weitem größten Theil der Zuhörer niemals auf beſſere Wege bringen. Aber ſie ſeien immerhin ein beſonderer Genuß und von großer Wichtigkeit für alle diejenigen, denen es um das Schöne in der Muſik zu thun ſei. Alle Uebrigen folgten dem Sprichworte: Ein ander Städtchen ein ander Mädchen! und hätten leicht ſchon am nämlichen Tage das gerade Gegentheil von dem gegebenen claſſiſchen Werke weit lieber. So ſehr erfreulich nun ſolche dem Klaſſiſchen gewidmete Muſikfeſte ſeien, immerhin erſchienen ſie nur höchſt vereinzelt und ihnen ganz gleich würden alljährlich zwanzig muſicaliſche „Jodelfeſte" mit gleichem Enthuſiasmus begrüßt und gleich erhaben gefunden. Oft ſchadeten ſie ſogar dem guten Zwecke, welchen ſie fördern wollten, weil verhältnißmäßig nur wenige Zuhörer dabei ſich in ſolcher Stimmung befänden, daß ſie das Erhabene, Würdevolle und Große mit ſeiner claſſiſchen Ruhe ſchön finden könnten, und viele ſogar einen entſcheidenden traurigen Eindruck und Verdruß an ſolcher Muſik mit ſich fortnähmen. Wie man indeſſen über dieſe Muſikfeſte auch denken mag, ſoviel ſcheint mir übrigens außer Zweifel zu ſein, daß die bisher genannten vier Mittel, ein jedes für ſich allein, zur allgemeineren Verbreitung des guten Geſchmacks vielmehr beitragen als die Muſikfeſte.

Ein ſechſtes ſehr einflußreiches Mittel zur Verbeſſerung des muſicaliſchen Geſchmacks und zur Beförderung des äſthetiſch-hiſtoriſchen Studiums der Muſik für unſere Zeit, iſt die Gründung muſicaliſcher Academien und Schulen. Die Ausdrücke „flamländiſche, römiſche, venetianiſche und neapolitaniſche Schule" ſind, obſchon die letzteren beiden im Glanze ihres Ruhmes bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hinreichten, ſchon ziemlich, wohl ganz, veraltet. Während faſt jeder Gebildete etwas von einer Berliner, Düſſeldorfer, Münchner, auch von einer alten niederländiſchen Malerſchule u. dgl. weiß, wenn er auch nicht einmal zeichnen kann, ſo wiſſen nur überaus wenige Menſchen etwas von muſicaliſchen Schulen. So ſehr iſt das ernſte Studium der Muſik abhanden gekommen, ſo wenig ſtachen einzelne Meiſter der Muſik hervor; und dies iſt Eines der niederſchlagendſten Zeichen

Digitized by Google

unſerer Zeit im Fache der Muſik. Ein Beweis, daß Niemand eine Schule zu gründen vermochte, und daß Niemand eine Schule durchzumachen und einem großen Meiſter ſich ganz hinzugeben ſich die Zeit nahm. Dabei fällt Einem ein, was Göthe von den Originalen ſagt:

Ein Quidam ſagt: „Ich bin von keiner Schule,
Kein Meiſter lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt.“
Das heißt, wenn ich ihn recht verſtand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand.“

In der Malerei iſt es ein Ehrenpunkt geworden, aus einer Schule hervorgegangen zu ſein und die großen Meiſter der Vorzeit ſtudirt zu haben. In der Muſik denkt man an dergleichen gar nicht, und ſcheint auch nicht einmal die oberflächlichſte biographiſche Kenntniß der großen claſſiſchen Meiſter der letzten fünf Jahrhunderte zu beſitzen, oder wenn man ſolche beſitzt, die Muſter nicht nachahmen zu wollen. Denn jeden Menſchen, der Gefühl hat, muß es doch wenigſtens rühren, zu erfahren, daß alle großen muſicaliſchen Componiſten der Vorzeit mit wärmſter Anhänglichkeit und ergebenſtem Gehorſam Jahre lang bei ihren Meiſtern in der Lehre blieben, daß Manche noch in der Schule ſchon große und berühmte Männer waren, aber keiner ſein eigenes Genie dabei aufgeopfert hat. Doch dürfen und müſſen wir es als einen großen Schritt zum Beſſerwerden anerkennen, daß in Berlin auch eine muſicaliſche Academie errichtet iſt und, wie es ſcheint, in immer beſſeren Zug kommt. Preußen hat ſich dadurch ein großes Verdienſt um die muſicaliſche Kunſt und Bildung erworben, mag es im Uebrigen gehen, wie es wolle. Sollte ſie aber dereinſt tüchtig gebildete Schüler und Meiſter in die Welt ſetzen, das wahre umfaſſende äſthetiſch-hiſtoriſche Studium der Muſik nach den verſchiedenen Zeiten, Völkern, Schulen, Stylen und Meiſtern bei den Mitgliedern der Academie und bei ihren Schülern ins Leben rufen, allgemeine Achtung und Liebe hierfür erwecken, und auf dieſem Wege nach und nach alles, was am muſicaliſchen Geſchmacke verloren gegangen iſt, wieder herſtellen: dann würde

Digitized by Google

ſie das Höchſte erreichen, was ſich eine muſicaliſche Academie zum Ziele ſetzen kann.

Hiermit bin ich denn nun am Ende, aber nicht am Ziele, meiner Arbeit angelangt. Die unvergängliche Liebe zu dem überaus trefflichen alten Herrn und väterlichen Freunde allein, auch nicht der entfernteſte und geringſte äußere Vortheil, hat mich angetrieben, ihn in dieſer Schrift allen ſeinen Freunden und den Verehrern der reinen Tonkunſt auf einige Tage, wie er war, vor die Seele zu rufen. Dieſes Ziel — ich kann es nicht verhehlen — habe ich nicht erreicht, aber Geltung werden die einzelnen Züge, die ich von ihm gezeichnet habe, immerhin für ſeinen künftigen Biographen haben. Hätte ich das Unmögliche vermocht, ſo würde auch ich mich, ein Trauernder mit den Trauernden, um ſein Grab vereinigt haben, in welches ihm leider keiner von jenen Klängen nachgeſungen wurde, welche ihn zu dem Ausſpruche begeiſtert haben: „Ich könnte im Geiſte nicht alt werden, wenn ein freundliches Schickſal mir den reinen Genuß einer veredelten Tonkunſt lebenslänglich erhalten wollte.“ Sein Wunſch ward erfüllt, und er ſtarb gerade ſo, wie er es oft gewünſcht hatte. Er ſagte mir einmal von Paläſtrina's Responsorium: Ecce quomodo moritur Justus, und von ſeiner Mottette: O Domine Jesu Christe: „Sollte ich, was der liebe Gott verhüte, auch nur Einen Groll mit ins Grab nehmen, ich würde meinem ärgſten Feinde verzeihen, wenn mir dieſe beiden Stücke ins Grab geſungen würden.“ Gewiß nahm er keinen Groll mit in ſein Grab, aber es iſt mir ſchmerzlich, daß ich die damals im Stillen gelobte Erfüllung dieſes ſeines Wunſches nicht veranlaſſen konnte. Wie wir ſein Andenken, ſo wird er unſeren Willen ſegnen.

Digitized by Google

Anhang.

Chronologische Zusammenstellung

der

im Thibaut'schen Singvereine vom Herbst 1825 bis Frühjahr 1833 gesungenen Musikstücke.

Jahr, Monat u. Tag.	
1825	
Novbr. 10.	Zweiter u. dritter Theil des Messias v. Händel.
17.	Hoc corpus von Eberlin. Ave Maria von L. de Vittoria (8st.). Gloria von Mariani (aus der 8st. Messe). Die Chöre: Würdig ist das Lamm, und: Halleluja aus d. Messias v. Händel.
24.	Messe v. Caldara (4st. D dur). Magnificat v. Durante (4st.). Laudamus aus einer Messe v. L. Leo. (Solo mit Chor, aus d. 5st. Messe).
December 1.	Requiem v. Durante (8st.).
8.	
15.	Nationalgesänge der verschiedensten Nationen u. Zeiten.
22.	Judas Maccabäus v. Händel.
1826	
Januar 5.	Simson v. Händel, nach d. Originalausgabe.
12.	
19.	Miserere v. L. Leo (8st.).
26.	Regina Coeli und Rex etc. etc. v. L. de Vittoria (8st.). Messe v. Durante (3st. f. 2 Ten. u. 1 Baß). Kammerduetten v. Durante.
Februar 2.	Miserere v. L. Leo (8st.) bei besser besetzten Stimmen noch einmal.

Digitized by Google

1826.		
Februar	9.	Offertorien: Tribulationes, Universos: Benedictus etc. etc. v. M. Haydn. Chor: O Schreckenstag, aus Saul v. Händel. Aechte Gregorianiſche Geſänge.
	16.	Kyrie aus einer Meſſe v. Scarlatti (4ſt.). Kyrie aus einer Meſſe v. Mozart. Mehrere Reſponſorien v. Paläſtrina. Laboravi v. Caldara (3ſt. f. Alt, Ten. u. Baß). Mehreres aus d. Stabat mater v. Pergoleſe.
	23.	} Israel v. Händel.
März	2.	
	9.	Nationallieder, wie früher, aber andere Auswahl.
	16.	Kyrie aus einer Meſſe v. Durante (4ſt.). Laudamus aus d. 5ſt. Meſſe v. L. Leo. O Domine v. Paläſtrina (4ſt. G moll). Kyrie aus einer Meſſe v. Scarlatti. Mehreres aus d. 8ſt. Requiem v. Durante u. aus d. Magnificat v. Durante als Gegenſatz gegen das Gloria aus d. 8ſt. Meſſe v. Mariani.
April	13.	Aechte ruſſiſch-griechiſche Kirchengeſänge. Cantiones populi in die palmarum v. O. di Laſſo (8ſt.). Marianiſche Antiphonien aus d. Kloſter Einſiedl.
	20.	Fortſetzung aus den nämlichen Stücken.
	27.	Magnificat v. L. Leo (4ſt.). Laudate pueri v. Lotti (Ten. u. Baß 2ſt.). Ein Terzett v. Caldara (2 Sopr. u. 1 Alt). Noch einige Cantiones populi v. O. di Laſſo.
May	3.	Mehreres aus d. Joſua v. Händel. Abermals Cantiones populi v. O. di Laſſo.
	10.	Motette: Mein Jeſu, v. J. S. Bach.
	17.	} Requiem v. Durante (8ſt.).
Juni	1.	

Digitized by Google

1826.		
Juni	8.	Mehreres aus d. Alexandersfeſt v. Händel. Duett und Chor: Doppo Santo aus d. Oper Porus v. Händel. Ein Chor aus d. Oper Floridante v. Händel. Ein Baßſolo aus d. Oratorium Hercules v. Händel. Ein Sopranſolo aus Händels kleinen Liedern.
	15.	Nationalgeſänge, wie oben. Sie kommen faſt regelmäßig am Anfange u. Schluſſe jedes Semeſters vor.
	29.	Kyrie v. Scarlatti. Crucifixus v. Lotti (6ſt.). Litaney v. Durante (4ſt. C moll). Cantiones populi v. D. di Laſſo.
Juli	6.	Kyrie v. D. di Laſſo. Kyrie v. Durante. Laudamus aus d. 5ſtimm. Meſſe v. L. Leo, auch das Qui tollis aus derſelben. Ein Sopranſolo aus den Liedern v. Händel. Et incarnatus v. Cherubini (8ſt). Motette v. Homilius: Hilf Herr.
	13.	Miserere v. L. Leo (8ſt.).
	20.	Miserere v. Durante. Nochmals bei beſetzteren Stimmen das Et incarnatus v. Cherubini, und obiges Kyrie v. Scarlatti, welches überhaupt oft z. Anfang oder Ende des Abends geſungen wurde.
	27.	Magnificat v. Durante (4ſt.). Der 110. Pſalm v. Durante (4ſt.). Das Gloria aus der 8ſt. Meſſe v. Mariani.
Auguſt	17.	Mehreres aus d. Meſſias v. Händel.
	24.	Das Utrechter Tedeum v. Händel.
	31.	Mehreres in Gegenſätzen aus dem Iſrael v. Händel u. dem Requiem v. Durante (8ſt.).
September	6.	
	14.	Die Semele v. Händel. Duett u. Chor aus d. Oper Porus v. Händel. Cantiones populi v.

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

1826.	
	O. di Lasso, — als Gegensätze des Geistreichen und Geistlichen.
Septbr. 21.	Sanctus v. Ett (8st.). Russ.-griechische Kirchengesänge. Nationalgesänge, einige.
26.	Hoc corpus v. Eberlin. Libera aus d. 8st. Requiem v. Eibler. Missa super Vado ad eum v. Jachet de Mantua (8st.). Lamentationes Jeremiae v. Carpentras (2 Tenore u. 2 Bässe).
November 2.	Missa v. Jachet de Mantua (4st.). Mehreres aus Händels erstem Oratorium: der für d. Sünden der Welt gemarterte Jesus.
9.	Oettinger Tedeum v. Händel. Messe v. Lotti (4st.). Zwei Messen v. Peter de la Rue. Mehreres aus diesen Sachen.
16.	Lamentationes v. Carpentras (4st. f. 1 Alt, 2 Ten. u. 1 Baß). O clemens v. L. de Vittoria (6st.). Stabat mater v. Pergolese.
23.	Requiem v. Durante (8st.).
30.	Rest jenes Requiem. Laudamus aus d. 5st. Messe v. L. Leo. Einige Cantiones pop. v. O. di Lasso. Aechte Gregorian. Gesänge.
December 7.	Et incarnatus v. Cherubini (8st.). Mehreres aus d. Jephtha v. Händel, aus d. Saul v. Händel, aus d. Theodora v. Händel, und aus d. Oettinger Tedeum v. Händel.
14.	Messe von Caldara (4st.). Magnificat v. Durante (4st.).
21.	Nationallieder.
1827.	
Januar 4.	Miserere v. L. Leo (8st.).
11. 18.	} Simson v. Händel.

Digitized by Google

1827.		
Januar	25.	Mehreres aus d. Israel v. Händel.
Februar	1.	Mehreres aus d. Alexandersfest, — aus: Zeit u. Wahrheit, — aus Belsazar, — aus Porus, — und aus Floridante v. Händel.
	8.	Ave Domina v. L. de Vittoria (8st.). Crucifixus v. Lotti (8st.). O Domine v. Palästrina (4st.). Das Conquassabit aus dem 110. Psalm v. Durante (4st.).
	15.	Magnificat v. L. Leo. Ein Et incarnatus und Crucifixus v. L. Leo (4st.).
	22.	Schlußchor aus dem Tedeum v. Hasse. Mehreres aus dem Dresdener Requiem v. Hasse. Ebenso aus Elena al Calvario v. Hasse. Ein Crucifixus v. Stölzel. Der Herr muß ꝛc. und: Er fördr. d. Welt v. Stölzel. Die Motette: Hilf Herr, v. Homilius.
März	1.	Mehreres aus Salomon, Susanna u. Deborah v. Händel.
	8.	Improperia v. Palästrina (8st.). Gloria v. Mariani (8st.). Magnificat v. L. Leo. Magnificat v. Durante, aus beiden Letzteren Mehreres in Gegensätzen.
	15.	Nationallieder.
	22.	Judas Maccabäus v. Händel.
	29.	Kyrie v. Scarlatti. Kyrie v. Durante. Laboravi v. Caldara (3st.). Accedentes aus d. Responsorien v. Valotti. Motette: Mein Jesu, v. J. S. Bach.
April	19.	Messe v. Lotti (3st.). Griech.-russische Kirchengesänge. Gregorianische Gesänge. Mehreres aus den Kammerduetten v. Händel. Obige Kyrie v. Scarlatti u. Durante. Miserere v. Lotti.

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

1827.		
April	26.	Hussitische u. Calvinische Choräle. Domine Jesu v. Jachet de Mantua (Sopr., Alt, Ten.). Laudate pueri v. Lotti (Ten., Baß). Miserere v. Lotti. Mehreres aus der 5st. Messe v. L. Leo. Kammerduetten v. Durante. Der 17. Psalm v. Marcello (Alt, Ten., Baß).
May	3. 10.	} Messias v. Händel.
	17.	Improperia v. Palästrina (8st.). Gloria v. Mariani (8st.). Mehreres aus dem 8st. Requiem v. Durante. Laudamus aus der 5st. Messe v. L. Leo. Einiges aus dem Magnificat von Durante u. L. Leo.
	23.	Requiem v. Durante (8st.).
	31.	Nationallieder.
Juni	7.	Das Meiste aus Josua v. Händel. Mehreres aus Alexander Balus v. Händel. Chor: Würdig ist das Lamm aus d. Messias v. Händel, und der entsprechende aus den letzten Dingen v. Spohr, z. Vergleichung.
	13.	Messe v. Durante (3st. 2 Ten., 1 Baß). Kammerduetten v. Durante. Cantiones pop. v. O. di Lasso.
	21.	Cantiones pop. v. O. di Lasso. Lamentationes v. Carpentras (4st. 1 Alt, 2 Ten., 1 Baß). Einiges aus dem Stabat mater v. Pergolese, und aus dem 8st. Requiem v. Durante.
	28.	Miserere v. L. Leo (8st.). Kyrie v. Scarlatti.
Juli	5.	Kyrie v. Palästrina. Kyrie v. O. di Lasso. Messe von Caldara (4st.).
	12.	Et incarnatus v. Cherubini (8st.). Mehreres aus der 8st. Messe v. Mariani.

Digitized by Google

1827.		
Juli	17.	Mehreres aus d. Theodora, aus d. Saul und aus d. Dettinger Tedeum v. Händel. Auch aus einer Meſſe von Galuppi.
	24.	Nationallieder.
Auguſt	2.	Lamentationes v. Carpentras. Der Reſt eines Requiem v. Cordans von Domine Jesu an (2 Ten. u. 1 Baß). Der 17. Pſalm v. Marcello (Alt, Ten., Baß).
	9.	Israel v. Händel, nach Auswahl.
	16.	Cantiones populi v. O. di Laſſo. Die 1. Hälfte des 8ſt. Requiem v. Durante.
	23.	Der Tod Jeſu v. Graun.
	30.	Et in terra pax v. Lotti (Alt, 2 Ten., Baß) u. mehreres Andere v. Händel.
September	6.	Judas Maccabäus v. Händel.
November	1.	Litaney v. Durante. Magnificat v. L. Leo.
	8.	Mehreres aus: d. Missa Papae Marcelli v. Paläſtrina, aus d. 4ſt. Meſſe v. Lotti, aus d. 5ſt. Meſſe v. L. Leo. Ein Et incarnatus v. Caldara.
	15.	Nationallieder.
	22.	Lamentationes v. Carpentras. Der 110. Pſalm v. Durante.
	29.	Stabat mater v. Caldara (4ſt.). Responsoria v. Paläſtrina. Cantiones populi von O. di Laſſo.
December	6.	Lamentationes v. Carpentras, andere als oben. Mehreres aus dem 8ſt. Requiem v. Durante.
	13.	Hymnus v. Carpentras. Gloria v. Mariani (8ſt.). Et incarnatus v. Cherubini (8ſt.). O clemens v. L. de Vittoria (6ſt.).
	20.	Wieder obiger Hymnus v. Carpentras. Mehreres

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

		aus 2 Messen v. Lotti. Et incarnatus v. L. Leo (4st.). Magnificat v. Durante (4st.).
1828.		
Januar	3. 10.	Messias v. Händel.
	17.	Scandinavische Nationalgesänge. Chöre aus: Zeit u. Wahrheit u. aus d. Oper Porus v. Händel
	24.	Miserere v. L. Leo (8st.). In te Domine v. Caldara (4st.).
	31.	Ausgewähltes aus d. Israel v. Händel.
Februar	7.	Tenebrae factae v. M. Haydn. Crucifixus v. Stölzel. Der 17. Psalm v. Marcello. Das Lacrymosa aus d. Dresdener Requiem v. Hasse. Einiges aus Elena al Calvario, u. aus d. Pilgrim. auf Golgatha von Hasse. Ein Solo aus d. Liedern v. Händel; der Chor Non confundar aus dem Tedeum (Utrechter) von Händel. Kyrie v. Scarlatti.
	14.	Mehreres aus Susanna, Zeit u. Wahrheit, Theodora, Salomon, Deborah u. Balsazar v. Händel.
	21.	Das 4stimmige Requiem v. Durante.
	28.	Agnus Dei v. Josquin (5st.). Mehreres aus einer 8st. Messe v. Jachet de Mantua. Kyrie, 3st. Domine, und Lamentationes v. Carpentras. Das In excelsis und Agnus Dei aus einer 8st. Messe v. O. di Lasso.
März	6.	Nationallieder.
	13.	Hymnus De uno martyre von L. de Vittoria (8st.). Vere languores v. Lotti (2 Ten., 1 Baß). Mehreres aus der 3st. Messe v. Durante. Salve Regina v. Durante (2 Bässe). Kammerduetten v. Durante.

Digitized by Google

1828.		
März	20.	Meſſe v. Caldara (4ſt). Laboravi und Peccavi von Caldara (beides 3ſt.).
	27.	Nationallieder.
May	1.	Mehreres aus Joſua, Simſon und Jephtha von Händel.
	8.	Requiem von Durante (8ſt.) 1. Hälfte.
	14.	Lamentationes von Carpentras. Litaney von Durante.
	22.	Drei Crucifixus von Lotti (8=, 6=, 4ſt.). Crucifixus von Beethoven (4ſt.). Crucifixus v. Caldara. Crucifixus von L. Leo (beide 4ſt.). Crucifixus von Schneider (8ſt.).
	29.	Nationallieder.
Juni	4.	Oettinger Tedeum von Händel. Der 110. Pſalm von Durante. Cant. popul. von O. di Laſſo. Ambroſian. und Gregorian. Geſänge.
	12.	Responsoria und Improperia von Paläſtrina.
	19.	Nationalgeſänge (Tieck z. Beſuch).
	26.	Mehreres aus Saul, Alexandersfeſt, Alexander Balus, Semele, Zeit und Wahrheit, Floridante u. Porus von Händel.
Juli	3.	Cantus pop. von O. di Laſſo. Et incarnatus u. Crucifixus von Lotti. Zwei Responsoria von Paläſtrina. Laudamus aus der 5ſt. Meſſe v. L. Leo. Ausgeſuchte Nationalgeſänge. (Ihre königl. Hoheit die verwittwete Frau Großh. Stephanie als Zuhörerin).
	10.	Sanctus v. Ett (8ſt.). Mehreres aus einer 4ſt. Meſſe v. Lotti, aus der 3ſt. Meſſe v. Lotti u. aus dem 4ſt. Miserere v. Lotti. Das Vere languores v. Lotti.

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

1828.		
Juli	17.	Simson v. Händel.
	24.	
	31.	Osanna und Agnus Dei v. O. di Lasso (8st.). Gloria v. Mariani (8st.). Christe und Kyrie v. Scarlatti (8st.). Etwas aus der 16st. Messe v. Scarlatti.
August	7.	Utrechter Tedeum v. Händel. Et in terra pax v. Lotti (4st. 1 Alt, 2 Ten., 1 Baß). Zur Vergleichung. Kammerduetten v. Händel.
	28.	Ave regina (8st.) und O clemens v. L. de Vittoria (6st.). Et incarnatus v. Lotti (4st.). Einiges aus der Missa Papae Marcelli v. Palästrina. Ambrosian. u. Gregorian. Gesänge.
September	4.	Messe v. Caldara (4st.). Lamentationes v. Carpentras.
	11.	Die beiden Magnificat von L. Leo und Durante.
	18.	Messe von Baji (8st.). Christus factus est von Arnerio. Peccavi v. Caldara (3st.). Russ.-griech. Kirchengesänge.
	25.	Nationallieder.
October	2.	Mehreres aus d. Hymnus De uno martyre v. L. de Vittoria. Christe u. Kyrie v. L. de Vittoria (4st.). Mehreres aus dem 3st. Requiem v. Durante (2 Sopr. u. Baß). Domine Jesu von Jachet de Mantua (3st. Sopr., Alt., Ten.). Laboravi v. Caldara (3st.).
	30.	Deutscher Choral. O vos omnes v. L. de Vittoria. Stabat mater v. Caldara. Hussitische u. Calvinische Choräle.
November	6.	Judas Maccabäus v. Händel.
	13.	Messias v. Händel.
	20.	

Digitized by Google

1828.	
Novbr. 27.	Messe von Lotti (4st.). Domine von Caldara (4st.). Kyrie v. L. de Vittoria (8st.). Der 17. Psalm v. Marcello. Ambrosian. u. Gregorian. Gesänge.
December 4.	Mehreres aus Salomon und Susanna v. Händel.
11.	Einiges aus dem 8st. Requiem von Durante, und aus den Responsorien v. Palästrina. Et incarnatus v. Lotti (4st.). Der 17. Psalm v. Marcello nochmals. Ebenso Ambrosian. und Gregorian. Gesänge.
18.	Einiges Andere aus dem 8st. Requiem von Durante. Domine Jesu Christ et sqq. aus einem Requiem v. Cordans (3st.).
1829.	
Jannar 8.	Einiges aus dem Messias v. Händel; und aus d. Responsorien v. Valotti.
15.	Ave domina (8st.) und O clemens v. L. de Vittoria (6st.). Etwas 4st. für 4 Bässe v. Durante und etwas 4st. für 2 Sopr. u. 2 Alte v. Caldara. Gloria v. L. de Vittoria (4st.). Benedictus von Clemens a Porta (4st. für 3 Ten. u. 1 Baß).
22.	Nationallieder.
29.	Messe v. Durante (4st. C dur). Mehreres aus der Missa Papae Marcelli v. Palästrina, aus dem Dettinger Tedeum v. Händel, und aus d. Lamentationes v. Carpentras.
Februar 5.	Der 100. Psalm von Händel. Einiges aus der Athalia v. Schulze.
12.	Mehreres aus Semele, Alexandersfest, Zeit u. Wahrheit, und Porus v. Händel.
19.	Griech.-russischer Kirchengesang. Psalm 16 v. Mar-

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

1829.		
		cello. Kyrie v. O. di Lasso. Lamentationes v. Carpentras.
Februar	26.	Mehreres aus d. Israel v. Händel.
März	5.	Nationallieder. Messe v. Durante (3st.).
	12.	Der 9. und 10. Psalm von Marcello, mehreres daraus, und aus einem anderen Stücke v. Marcello.
	18.	Schlußchoral aus d. Motette: Mein Jesu, v. J. S. Bach. Einiges aus d. 8st. Requiem von Durante. Das Laudamus aus der 5st. Messe v. L. Leo. Die 4st. Messe v. Caldara aus D dur.
	26.	Mehreres aus einer 5st. und einer 6st. Messe von Jachet de Mantua, und aus einer 4st. Messe von Lotti. Das Magnificat v. Durante.
April	2.	O quam gloriosum von Rudolph Lasso (8st.). Das Dixit Dominus aus dem 110. Psalm von Durante und ein Dixit Dominus von Naumann, als Gegensätze. Kyrie und Gloria von O. di Lasso. Domine Jesu v. Cordans (3st.).
	23.	Einiges aus d. Messias v. Händel. Das Magnificat v. Durante.
	30.	Judas Maccabäus v. Händel.
May	7.	Mehreres aus Josua, Saul, Jephtha, Simson, Hercules, Porus u. A., aus dem Dettinger Tedeum v. Händel.
	14.	Miserere v. L. Leo (8st.). Et incarnatus v. Cherubini (8st.). O clemens v. L. de Vittoria (6st.).
	21.	Nationallieder.
	27.	Magnificat v. L. Leo. Litaney aus C moll von Durante.

Digitized by Google

1829.		
Juni	4.	Verschiedene kleinere Stücke italienischer Meister. Griech.-russischer Kirchengesang. Etwas aus Israel v. Händel.
	25.	Josua v. Händel.
Juli	2.	Kyrie v. O. di Lasso (4st.). Gloria von Mariani (8st.). Et incarnatus v. L. Leo, ein solches v. Lotti (4st.). Adoramus aus der 5st. Messe v. L. Leo. Lamentationes v. Carpentras. Das Dixit Dominus aus dem 110. Psalm v. Durante.
	9. 16.	Simson von Händel.
	30.	Osanna v. O. di Lasso (8st.). Sanctus v. Ett (8st.) zur Vergleichung. O Domine v. Palästrina (4st.). Ave verum corpus v. Mozart, z. Gegensatze. Der Chor: Ihr Treuen aus Elena al Calvario, und das Domine in te aus d. Tedeum v. Hasse. Lobsingt d. Cherubim aus d. Oettinger Tedeum v. Händel.
August	6.	Mehreres aus d. Alexandersfest v. Händel. Kammerduetten v. Händel. Scandinavische Nationalgesänge.
	13.	Der 16. u. 17. Psalm v. Marcello. Mehrere Bruchstücke von Galuppi.
	20.	Requiem von Durante (8st.) 1. Hälfte.
September	3.	Requiem von Durante 2. Hälfte. Zwei Kyrie v. O. di Lasso und Durante. Einige Chöre aus Messias v. Händel.
October	29.	Mehreres aus Jephtha, Salomon, Susanna, Theodora und Zeit u. Wahrheit v. Händel.
November	5. 12.	Messias v. Händel.

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

1829.		
Novbr.	26.	Motette: Mein Jesu, v. J. S. Bach (8st.). Gloria v. Mariani (8st.). Mehreres von O. di Lasso.
December	3.	Nationallieder.
	10.	O clemens v. L. de Vittoria (6st.). Et incarnatus v. Cherubini (8st.). Gloria von Mariani (8st.).
	17.	Lamentationes v. Carpentras. Stabat mater v. Pergolese. Litaney v. Durante.
	23.	Die Magnificat v. L. Leo und Durante.
1830.		
Januar	7.	Oettinger Tedeum v. Händel und Einiges aus dem 110. Psalm v. Durante, z. Vergleichung.
	21.	Vere languores (3st.), Et incarnatus (4st.), Et in terra pax (4st.) u. 3 Kyrie (4st.) von Lotti.
	28.	Miserere (8st.) und Laudamus aus d. 5st. Messe von L. Leo.
Februar	11.	Stabat mater v. Caldara (4st.). Laboravi von Caldara (4st.). Messe von Caldara (4st.). Der 10. Psalm von Marcello.
	18.	Der 16., 17. u. 9. Psalm v. Marcello, Mehreres daraus.
	25.	Simson v. Händel.
März	4.	
	11.	Israel v. Händel, Ausgewähltes.
	18.	Drei Kyrie v. Palästrina. Responsoria v. Palästrina. Improperia v. Palästrina. Agnus Dei (Solo für Tenore) v. Mozart, zum Gegensatze.
	25.	Nationallieder, und Chöre aus Porus und Zeit u. Wahrheit v. Händel.
April	29.	Litaney v. O. di Lasso. Zwei Kyrie und Ande=

Digitized by Google

1830.		res aus einer 4st. Messe von Lotti. Mehreres aus der 5st. Messe von L. Leo. Russ.-griechischer Kirchengesang.
May	13.	Magnificat und Litaney v. Durante (4st.).
	19.	Mehreres aus d. 8st. Requiem v. Durante.
	26.	Chöre aus Josua und aus d. Dettinger Tedeum v. Händel.
Juni	3.	Nationallieder.
	9.	Miserere v. L. Leo (8st.).
	17. 24.	} Messias v. Händel.
Juli	1.	Lamentationes v. Carpentras (1 Alt, 2 Ten., 1 Baß). Litaney von O. di Lasso. Miserere v. Lotti. Requiem v. Durante (3st. 2 Sopr., 1 Baß).
	8.	Gloria v. Mariani (8st.). Et incarnatus von Cherubini (8st.). Osanna v. O. di Lasso (8st.). O clemens v. L. de Vittoria (8st.). Motette: Mein Jesu, v. J. S. Bach.
	15.	Auserlesenes aus d. Passionsmusik v. J. S. Bach, aus Jephtha, Salomon, Saul u. Theodora v. Händel, z. Gegensatze. Kammerduetten v. Durante.
	29.	Judas Maccabäus v. Händel.
August	5.	Lamentatio von Carpentras (2 Ten. 2 Baß). Mehreres aus einer 3st. u. einer 4st. Messe von Durante. Vere languores v. Lotti (3st.). Schlußchor aus d. Oratorium Morte e Sepoltora v. Caldara.
	12.	Kyrie u. Benedictus aus einer 4st. Messe v. Lotti. Mehreres aus dem 14., 16. u. 17. Psalm von Marcello. Laudate pueri von Galuppi. Ei-

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

1830.		
		niges aus dem Dresdener Requiem, aus dem Tedeum und aus Elena al Calvario v. Hasse.
August	19.	Requiem v. Durante (4st.). Domine et sqq. aus einem Requiem v. Cordans (3st.). Et incarnatus v. L. Leo. Arie aus Susanna von Händel.
November	4.	Halleluja v. Caldara. Litaney, Gloria u. Amen v. Durante.
	11.	Judas Maccabäus v. Händel.
	18.	Mehreres aus einer 4st. Messe v. Lotti. Vere languores v. Lotti. Et incarnatus von Lotti. Litaney v. O. di Lasso. Ein Gloria von Durante.
	25.	Lamentationes v. Carpentras. O Domine von Palästrina. Stabat mater v. Pergolese. Magnificat v. Durante.
December	2.	Simson v. Händel.
	9.	Requiem v. Durante (8st.).
	16.	Nationallieder.
1831.		
Januar	6.	Josua u. Dettinger Tedeum v. Händel.
	13.	Mehreres aus d. 8st. Messe v. Mariani. Zwei Misericordias Domine v. Durante (8st.).
	20.	Missa pastorale von Durante (4st.). Laudate Dominum v. Galuppi. Mehreres aus d. Magnificat und aus der 5st. Messe v. L. Leo. Et incarnatus v. L. Leo.
	27.	Der 110. Psalm von Durante; d. 16. u. 17. Psalm von Marcello. Cantiones populi von O. di Lasso.
Februar	3.	Miserere v. L. Leo (8st.). Einer von den Anthems

Digitized by Google

1831.		
		v. Händel, ein Lied v. Händel. Etwas aus den Canti morali von Calbara.
Februar	10.	Israel v. Händel, Auserleſenes.
	17.	Verſchiedenes aus Alexandersfeſt, Theodora, Zeit u. Wahrheit, Hercules, Jephtha, Suſanna, Salomon, Semele und Alexander Balus von Händel. Auch ein Lied von Händel aus ſeinen Cantaten oder Liedern.
	24.	Eine Litaney aus Vittorini's Thesaurus Litaniarum. Osanna und Agnus Dei von O. di Laſſo. Ave regina v. L. de Vittoria (8ſt.). Mehreres aus einer Meſſe v. J. S. Bach; und aus deſſen Motette: Mein Jeſu (8ſt.). Et incarnatus v. Cherubini.
März	3.	Scandinaviſche Nationallieder.
	10.	Kyrie v. Scarlatti (4ſt.). Ruſſiſch-griechiſcher Kirchengeſang. Mehreres aus d. Stabat mater v. Pergoleſe, aus dem 9. Pſalm v. Marcello, aus einer 4ſt. Meſſe v. Lotti, aus der 3ſt. Meſſe v. Lotti, und aus der 3ſt. Meſſe von Durante (für 2 Ten. u. 1 Baß).
	17.	Requiem v. Durante (8ſt.).
	24.	Lamentationes v. Carpentras (4ſt. f. 1 Alt, 2 Ten., 1 Baß). Magnificat, und Litaney aus C moll v. Durante.
May	5.	Ave verum corpus v. Eberlin. Motette: Hilf Herr, v. Homilius. Erbarme dich, v. Kirnberger. Mehreres aus Haſſe's Requiem, Tedeum und Elena al Calvario. Gellerts geiſtl. Lieder v. Beethoven.
	13.	Mehreres aus Suſanna, Saul, Jephtha und Eſther von Händel.

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

1831.		
May	18. 26.	Messias v. Händel.
Juni	3.	Regina coelorum v. Caldara. Mehrere Lamentationes v. Carpentras. Mehreres aus einer Messe v. Jachet de Mantua, ebenso aus einer Messe v. O. di Lasso. Eine Litaney von O. di Lasso.
	9.	Simson v. Händel, 1. Hälfte.
	16.	O Domine v. Palästrina. Mehreres aus den Responsorien v. Palästrina. Crucifixus von Lotti. Et incarnatus von L. Leo. Vere languores v. L. Leo (für Soprane). Einiges aus dem 8st. Requiem von Durante (Es hatte sich Besuch eingestellt).
	23.	Simson v. Händel, 2. Hälfte.
	30.	Messe v. Caldara (4st.). Litaney v. Durante (4st.).
Juli	7.	Nationallieder.
	15.	Mehreres aus einer 4st. Messe, aus der 3st. Messe, und dem Miserere (4st.) v. Lotti. Crucifixus v. Lotti (6st.). In te speravi v. Lotti. Funeral di Speranza, Duett für Alt u. Tenor, v. Lotti.
	22.	Einzelnes aus Josua und Deborah, v. Händel.
	28.	Laboravi v. Caldara (3st.). Mehreres aus einer 4st. und aus der 3st. Messe, und aus dem 3st. Requiem v. Durante. Lamentatio Ieremiae v. Durante (4st.).
Auguſt	3.	Requiem v. Durante (8st.).
	10.	Magnificat v. Durante. Gloria und Amen von

Digitized by Google

1831.	
	Durante (6ſt.). Laudate Dominum v. Galuppi.
November 2.	Magnificat v. L. Leo.
10.	Judas Maccabäus v. Händel.
17.	Mehreres aus d. 5ſt. Meſſe v. L. Leo, aus der 4ſt. Meſſe v. Caldara in D dur u. aus der 3ſt. Meſſe v. Durante. Ein Satz aus Morte e Sepoltora v. Caldara. Laudate pueri v. Galuppi. Gloria u. Amen v. Durante (6ſt.).
24.	Volkslieder.
December 1.	Dettinger Tedeum, und Mehreres aus Saul und Salomon v. Händel.
8. 15.	Meſſias v. Händel.
22.	Meſſe von Caldara (4ſt.). Et incarnatus v. L. Leo (4ſt.). Der 16. Pſalm von Marcello. Magnificat v. Durante.
1832.	
Januar 4.	Joſua und der 100. Pſalm v. Händel.
12.	Miserere von L. Leo (8ſt.).
19.	Motette: Mein Jeſu, v. J. S. Bach. Zwei Misericordias v. Durante (8ſt.). Et incarnatus v. Cherubini (8ſt.).
Februar 2.	Choräle aus dem 16. und 17. Jahrhundert nach Becker und Billroth. Vere languores von Lottti. Domine Jesu v. Cordans (beides 3ſt.). Einiges aus dem 3ſt. Requiem v. Durante.
9.	Aus mehreren Pſalmen von Marcello Einiges. Duetten von Päſiello. O Domine v. Paläſtrina. Mehreres aus d. 5ſt. Meſſe v. L. Leo.

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

1832.		
Februar	16.	Simson v. Händel.
	23.	
März	8.	Nationallieder, in verschiedener Auswahl.
	15.	
May	10.	Judas Maccabäus v. Händel.
	17.	Litaney v. Durante und Magnificat von L. Leo.
	24.	Utrechter Tedeum, u. Chor aus Saul v. Händel.
Juni	1.	Messe v. L. Leo. Et incarnatus v. Lotti. Kyrie u. Christe, Benedictus u. Agnus Dei aus einer 4st. Messe v. Lotti. Der 110. Psalm v. Durante.
	7.	Requiem v. Durante (4st.).
	28.	Hymnen u. dgl. von Graun, Reichard u. A. Mehreres aus d. Tedeum und aus Elena al Calvario v. Hasse.
Juli	5.	Miserere v. L. Leo (8st.).
	12.	Sanctus v. Ett. Osanna v. O. di Lasso. Ave Maria von L. de Vittoria. Qui tollis von Mariani. Sicut virgula v. Mariani. Gloria v. Mariani aus d. 8st. Messe (alles 8st.).
	19.	Motette: Mein Jesu, von J. S. Bach. Chöre aus Salomon v. Händel (8st.). Improperia v. Palästrina. Ein Stück aus Vittorini's Thesaurus Litaniarum.
	26.	Mehreres aus Messen und kleine Motetten v. Caldara. Kyrie v. Scarlatti (4st.).
August	2.	Nationallieder, in verschiedener Auswahl.
	9.	
	16.	Requiem v. Durante (8st.).
	23.	Israel v. Händel.

Digitized by Google

1832.	
Auguſt **30.**	Ruſſ.-griechiſche Kirchengeſänge. Et incarnatus v. L. Leo (4ſt.). Laudamus aus der 5ſt. Meſſe v. L. Leo. Als Nachtrag Motette v. Gabriel Bach: Mein Jeſu, nebſt d. Chorale v. J. S. Bach. (Thibaut erklärte, daß jene Motette eigentlich v. G. Bach ſei, u. daß J. S. Bach nur den Schlußchoral dazu gegeben habe).
November 8. **22.**	Meſſias v. Händel.
29.	O Domine von Paläſtrina. Meſſe v. L. Leo (5ſt.). Litaney v. Durante. Der **16.** Pſalm v. Marcello.
December **6.**	Dettinger Tedeum und Mehreres aus Joſua von Händel.
13.	Lamentationes v. Carpentras (**1** Alt, **2** Ten., **1** Baß). Litaney v. O. di Laſſo. Die **3**ſt. Meſſe von Durante (für **2** Ten. u. **1** Baß). Magnificat v. L. Leo.
19.	Judas Maccabäus v. Händel.
1833.	
Januar **3.**	Verſchiedenes aus La Resurrezione, Belſazar, Porus, Il Moderato, Allegro e Pensuroso, etc. etc. v. Händel.
10.	Motette: Mein Jeſu, v. Bach. Gloria von Mariani aus der 8ſt. Meſſe. Et incarnatus von Cherubini (8ſt.).
17.	Miserere v. L. Leo (8ſt.).
24.	Israel v. Händel (8ſt.).
31.	Requiem v. Durante (8ſt.), **1.** Hälfte.
Februar **7.**	Daſſelbe, **2.** Hälfte.

Digitized by Google

der im Thibaut'schen Singvereine gesungenen Musikstücke.

1833.		
Februar	14.	Mehreres aus einigen Psalmen von Marcello. Russ.-griechische Kirchengesänge.
	28.	Simson v. Händel.
März	7.	
	14.	Vere languores (3st.), Crucifixus (8st.), Crucifixus (4st.), die 3st. Messe u. Anderes v. Lotti.
	21.	Peccavi v. Caldara, 4st. Messe v. Caldara. Motette: Hilf Herr, v. Homilius. Chöre aus d. Tedeum u. aus Elena al Calvario v. Hasse.
	28.	Volkslieder.

Digitized by Google

Halle, gedruckt bei Ed. Heynemann (Grunertsche Buchdruckerei).

Digitized by Google

NOV 4 1937

Digitized by Google